E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter und Gustav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Siebenundneunzigstes bis Neunundneunzigstes Bändchen.

Lucretia.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1847.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Lucretia,

oder

die Kinder der Nacht.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Theodor Oelckers.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1847.

Lucretia,

oder

die Kinder der Nacht.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Theodor Oelckers.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1847.

Vorwort.

Es sind ungefähr vier Jahre verflossen, seit ich vor dem Publikum als Verfasser einer Dichtung auftrat, welche ich damals als meine wahrscheinlich letzte bezeichnete; allein üble Gewohnheiten sind stärker als gute Vorsätze. Gil Blas verläßt Fabricio in dessen Hospital, vollkommen überzeugt von dem Jammer, den sein poetisches Talent ihm bereitete und mit dem feierlichen Versprechen, einem so undankbaren Berufe zu entsagen, um ihn — am nächsten Morgen in voller Glut der Begeisterung zu finden, indem er seine verzweifelte Laufbahn mit einem Lebewohl an die Musen wieder antritt; — die Anwendung ergibt sich von selbst.

Indeß muß ich gestehen, daß ich seit längerer Zeit den Wunsch genährt habe, in irgend einem Werke die seltsamen und geheimen Wege zu schildern, mittelst deren jener Urherrscher der Civilisation, den man gemeinhin „Geld" nennt, sich in unsere Gedanken und Motive, unsere Herzen und Handlungen eindrängt, indem er ebensowohl auf diejenigen, die seinen Werth unterschätzen, als auf jene, die seine Bedeutung überschätzen, einwirkt, und nicht minder im Verschwender Tugenden vernichtet, als im Geizigen Laster erzeugt. Allein während ich meinen Abschied vom Beruf eines Novellisten halb andeutete, war ich der Mei-

nung, daß sich die angeführte Idee am besten zu einer Bearbeitung für die Bühne eignete. Nach einigen unveröffentlichten und unvollkommenen Versuchen, um meinen Plan zu verwirklichen *, fand ich, daß entweder der Gegenstand zu umfangreich für die engen Gränzen des Drama's war, oder daß mir das Talent für die Concentration abging, welches allein den Dramatiker befähigt, vielgestaltige und mannigfache Gruppen auf einen engen Raum zusammenzudrängen. Mit diesem Plane wünschte ich eine Darstellung dessen zu vereinigen, was mir ein Hauptfehler in dem heißen und eifersüchtigen Jagen nach Glück oder Ruhm, Vermögen oder Kenntniß zu seyn scheint — fast synonym mit der gewöhnlichen Phrase „geistiger Fortschritt" in der gesellschaftlichen Krisis, zu welcher wir gelangt sind. Der Fehler, den ich meine, ist Ungeduld. Dieses eifrige Verlangen, vorwärts zu drängen, nicht sowohl, um Hindernisse zu überwinden, als sie zu umgehen; dieses Spiel mit den ernsten Bestimmungen des Lebens, indem man den Erfolg auf den Fall eines Würfels setzt; dieses Eilen vom Erwachen des Wunsches zum vollendeten Ziel; dieser Durst nach schneller Vergeltung geistiger Mühe; dieses athemlose übereilte Treiben nach dem Ziel, welches wir überall um uns her bemerken in Handel und Wandel, welches in der Erziehung beim Abc-Buch beginnt, und uns mit populären wissenschaftlichen Lehrbüchern überschwemmt; welches die Bücher unserer Schriftsteller, die Reden unserer Staatsmänner nicht minder als das Verfahren unserer Spekulanten bezeichnet: dies scheint mir, ich muß es gestehen, ein sehr mißliches und sehr allgemeines Zeichen der Zeit zu

* Dieser Plan entstand nach der Veröffentlichung des „Geld" betitelten Lustspiels, und dieses war demnach trotz seines Namens keineswegs ein Versuch, den oben angedeuteten umfassenderen Gegenstand zu bearbeiten.

seyn. Meiner Ansicht nach ist der größte Freund des Menschen Arbeit; und Kenntniß ohne Mühe, wofern überhaupt möglich, würde werthlos seyn; Mühe im Streben nach Kenntniß ist die beste Kenntniß, die wir erlangen können; die fortwährende Bemühung nach Ruhm ist edler, als der Ruhm selbst; und nicht der rasch erworbene Reichthum verdient Bewunderung, sondern vielmehr die Tugenden, die ein Mann, während er allmälig Reichthum erstrebt, ausübt, die Fähigkeiten, die dabei geweckt, die Entsagungen, die dadurch auferlegt werden — mit einem Wort, Arbeit und Geduld sind die ächten Lehrmeister auf Erden. Während ich mich mit diesen Ideen und dieser Ueberzeugung, sey sie nun richtig oder irrig, beschäftigte und allmälig einsah, daß ich nur in der Art der Bearbeitung, mit welcher ich am vertrautesten war, einen Theil des Planes, den ich zu bilden begann, ausführen könnte, wurde ich mit der Geschichte von zwei Verbrechern bekannt, die unserem Zeitalter angehören, und die so merkwürdig sind — theils durch die Größe und das Düster der begangenen Verbrechen, theils wegen der glänzenden Eigenschaften und des lebhaften Charakters des Einen, und wegen der tiefen Kenntnisse und geistigen Fähigkeiten des Andern — daß die Prüfung und Analyse so verderbter Charaktere zu einem Studium von starkem, hohem, wenn auch traurigem Interesse ward.

Diesen Personen scheinen so wenige versöhnende Züge eigen gewesen zu seyn, als man in der menschlichen Natur finden kann, insofern sich dergleichen Züge in den freundlichen Trieben und edlen Leidenschaften erkennen lassen, welche bisweilen die Verübung großer Verbrechen begleiten und, ohne das Individuum zu entschuldigen, doch die Gattung rechtfertigen. Gleichwohl war anderseits ihre blutgierige Schlechtigkeit nicht die stumpfsinnige Rohheit wilder Thiere; — sie war von Unterricht und Bildung begleitet;

ja, mir schien es, während ich ihr Leben studierte und über ihre eigenen Briefe nachdachte, daß wir eben durch ihre Bildung in das Geheimniß der furchtbaren und entsetzlichen Höhe im Bösen, welche diese Kinder der Nacht erreicht hatten, gelangen — und daß sich hier die Erscheinungen, welche Abweichungen von der Natur schienen, erklärten.

Ich vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, die Materialien in einer Erzählung zu verarbeiten, welche mein Interesse so gefesselt und meine Forschung so beschäftigt hatten. Und bei diesem Versuche traten verschiedene zufällige Gelegenheiten ein, um meinen frühern Plan, wo nicht vollständig auszuführen, doch gelegentlich zu erörtern; den Einfluß des Mammons auf unser geheimstes Innere zu zeigen und die Ungeduld zu tadeln, welche durch eine Civilisation erzeugt wird, die bei vielem Guten auch alle entsprechenden Uebel mit sich bringt; — und in solchen Nebenfällen wird die Moral auch jedenfalls deutlicher hervortreten, als in der Schilderung des düsterern und seltneren Verbrechens, welches den Stoff meiner Erzählung bildet. Denn bei außerordentlichen Verbrechen erkennen wir nicht leicht gewöhnliche Warnungen, wir sagen vielmehr zu dem ruhigen Gewissen: „das betrifft dich nicht!“ — während wir in jedem Beispiele gewöhnlicher Schuld und häufigen Vergehens eine direkte und merkliche Warnung erkennen. Gleichwohl haben in der Zeichnung gigantischen Verbrechens die Poeten mit Recht ihre Sphäre gefunden und ihre Bestimmung als Lehrer erfüllt. Jene furchtbaren Wahrheiten, die uns in der Schuld Macbeth's oder der Schurkerei Jago's erschrecken, haben nicht minder ihren moralischen Nutzen, als die gemeinen Schwächen Tom Jones oder die alltägliche Heuchelei Blifils.

So unglaublich es scheinen mag: die hier erzählten Verbrechen fanden während der letzten siebzehn Jahre statt.

Man hat ihre Größe nicht übertrieben und ist nur wenig von ihren einzelnen Umständen abgewichen — die angewendeten Mittel, selbst das, welches am weitesten hergeholt scheint (der vergiftete Ring), beruhen auf wahren Thatsachen. Auch habe ich die gesellschaftliche Stellung der Verbrecher nicht sehr verändert, noch im mindesten ihre Talente und Bildung überschätzt. In all den auffälligen Punkten, welche vielleicht am meisten das ungläubige Staunen des Lesers erregen müßten, erzähle ich eine Geschichte und erfinde keineswegs eine Dichtung. * Alles Romantische, was unsere eigene Zeit bietet, ist nicht mehr das Romantische, als vielmehr die Philosophie der Zeit. Die Tragödie verläßt die Welt nie — sie umgibt uns allenthalben. Wir brauchen nur wach und munter umzuschauen, und vom Zeitalter Pelops bis zu dem Borgia's werden dieselben Verbrechen, nur unter verschiedenen Gewändern, auf unsern Pfaden wandeln. Jedes Zeitalter umfaßt in sich selbst Beispiele von jeder Tugend und jedem Laster, welches jemals unsere Liebe erweckt oder unsern Abscheu erregt hat.

London, 1. November 1846.

* Diese Verbrecher waren indeß im wirklichen Leben nicht, wie in der Novelle, Vertraute und Mitschuldige. Ihre Verbrechen waren ähnlichen Charakters, ausgeführt durch ähnliche Hülfsmittel und zu solchen Zeiten begangen, daß die verschiedene schuldvolle Laufbahn Beider in die nämliche Periode fällt; gleichwohl hab' ich keinen Grund, zu vermuthen, daß einer dem andern bekannt war. Bei solchen Punkten der Verwickelung, wo zwei verschiedene Geschichten verwebt sind, wird der Leser daher zwischen der Wahrheit der einzelnen Thatsachen und der Erfindung der Bindeglieder, die für die Erzählung nothwendig sind, unterscheiden.

Erster Theil.

Prolog zum ersten Theil.

In einem Zimmer zu Paris saß eines Morgens während der Schreckensherrschaft ein Mann, dessen Alter etwas unter dreißig seyn mochte, vor einem mit Papieren bedeckten Tische, die mit der methodischen Genauigkeit eines ordnungsliebenden und geschäftsgewohnten Sinnes geordnet und bezeichnet waren. Hinter ihm erhob sich ein hohes Bücherbret, über welchem eine Büste Robespierres stand, während die Fächer hauptsächlich mit wissenschaftlichen Werken angefüllt waren; die größere Anzahl derselben betraf Chemie und Medicin. Auch sah man da viele seltene Bücher über Alchymie, die großen italienischen Historiker, einige englische wissenschaftliche Abhandlungen und einige arabische Handschriften. Daß in dieser Sammlung die stürmische Literatur des Tages gänzlich fehlte, schien anzuzeigen, daß der Eigenthümer ein stiller Gelehrter war, der dem Streit und den Leidenschaften der Revolution fern lebte. Diese Vermuthung ward indeß durch gewisse Papiere auf dem Tische widerlegt, welche förmlich und lakonisch bezeichnet waren: „Berichte über Lyon,“ und durch Briefpakete in der Handschrift Robespierres und Couthons. An einem der Fenster war ein junger Knabe eifrig von einer Beschäftigung in Anspruch genommen, welche die Neugier des so eben geschilderten Mannes zu erregen schien; denn nachdem dieser letztere des Kindes Bewegungen einige Augenblicke mit schweigendem Forschen beobachtet, welches nur wenig von

der halb freundlichen, halb melancholischen Theilnahme verrieth, mit welcher der geschäftige Mann die spielende Kindheit zu betrachten vermag, erhob er sich geräuschlos von seinem Sitze, näherte sich dem Knaben und blickte ihm unbemerkt über die Schulter. In einem Spalt des Fensterstocks hatte eine große schwarze Spinne ihr Netz angebracht; das Kind hatte so eben eine zweite Spinne entdeckt und in das Gewebe gesetzt; es war des Erfolgs seiner Operationen gewärtig. Die eingedrungene Spinne stand regungslos mitten im Gewebe wie festgezaubert. Der rechtmäßige Besitzer war ebenfalls ruhig; aber ein feines Ohr hätte einen leisen summenden Ton vernehmen können, welcher wahrscheinlich keine gastfreundlichen Absichten gegen den Eindringling weissagte. Indeß schien das fremde Insekt plötzlich aus seiner Betäubung zu erwachen; es zeigte Unruhe und wandte sich zur Flucht; die gewaltige Spinne schoß vorwärts — der Knabe ließ ein frohes Jauchzen vernehmen. Die bleiche Lippe des Mannes verzog sich zu einem unheimlichen Lächeln, und er schlich wieder zu seinem Stuhle. Dort fuhr er, das Gesicht in die Hand gestützt, fort, das Kind zu beobachten. Das Kind hätte für einen Künstler ein passendes Modell schöner und blühender Kindheit abgeben können. Sein lichtes, allerdings stark mit Roth angeflogenes Haar hing in weicher und glänzender Fülle über Hals und Schultern nieder. Seine Züge waren, im Profil gesehen, fein proportionirt; Gesundheit glühte auf seinen Wangen, und seine Gestalt verhieß, so schlank sie auch war, vorzügliche Gewandtheit und Kraft. Seine Kleidung war phantastisch, und zeigte den Geschmack einer übertrieben zärtlichen Mutter; aber die feine, mit Spitzen besetzte Wäsche war zerknickt und befleckt, die Sammetjacke ungebürstet; die Schuhe mit Staub bedeckt; — zwar nur leichte Zeichen von Vernachlässigung, lieferten sie doch den Beweis, daß die thörichte Zärtlichkeit, welche das Kleid erfunden, in der letzten Zeit nicht über die Toilette gewacht hatte.

„Kind," sagte der Mann, zuerst auf französisch, und als er bemerkte, daß der Knabe nicht darauf achtete, wie-

derholte er „Kind“ auf englisch, welches er gut, wiewohl mit einem fremden Accente sprach — „Kind!“

Der Knabe wandte sich rasch um.

„Hat die große Spinne die kleine verzehrt?“

„Nein, Sir,“ sagte der Knabe erröthend; „die kleine hat den Sieg davon getragen.“ Der Ton und die erhöhte Gesichtsfarbe des Kindes schienen seinen Worten eine Bedeutung zu geben — zum wenigsten glaubte der Mann so, — denn ein leichtes Zürnen flog über seine hohe gedankenvolle Stirn.

„Spinnen sind also,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „verschieden von Menschen; bei uns gewinnt der kleine nicht den Vortheil über den großen. Hm! vermissest Du immer noch Deine Mutter?“

„O ja!“ und der Knabe näherte sich rasch dem Tische.

„Nun, Du wirst sie noch einmal sehen.“

„Wann?“

Der Mann blickte auf eine Uhr überm Kamin — „bevor diese Uhr schlägt. Nun, gehe zu Deinen Spinnen zurück.“ Das Kind zeigte sich unentschlossen und nicht zu gehorchen geneigt; aber ein ernster und schrecklicher Ausdruck prägte sich allmälig auf des Mannes Gesicht aus, und der Knabe, der bei diesem Anblick erblaßte, schlich zum Fenster zurück.

Der Vater, denn in solchem Verhältniß stand der Eigenthümer des Zimmers zu dem Kinde, rückte Papier und Tinte vor sich zurecht und schrieb einige Minuten hastig. Dann stand er rasch auf, blickte auf die Uhr, nahm Hut und Mantel, die auf einem Stuhle zur Seite lagen, schlug den Mantelkragen um, daß er das Gesicht fast verbarg, und sagte: — „Jetzt, Knabe, komm mit mir, ich habe versprochen, Dir eine Hinrichtung zu zeigen. Ich will jetzt mein Versprechen halten, komm!“

Der Knabe schlug freudig in die Hände; und jetzt konnte man sehen, daß diese schönen Züge, obwohl die eines Kindes, eines grausamen und wilden Ausdrucks fähig waren. Der Charakter des ganzen Gesichts war verwandelt. Er

ergriff seine bunt geschmückte Mütze und folgte dem Vater auf die Straße.

Schweigend gingen die beiden ihren Weg nach der Barrière du Trône. In einiger Entfernung sahen sie, wie das Getümmel stärker und dichter ward, wie eine Schaar nach der andern an ihnen vorüber eilte und wie sich die schreckliche Guillotine hoch in der klaren blauen Luft erhob. Als sie mitten unter das Gedränge des Pöbels kamen, ergriff der Vater zum ersten Male die Hand des Kindes. „Ich muß Dir einen guten Platz zum Zusehen verschaffen,“ sagte er mit ruhigem Lächeln.

Es lag etwas in dem ernsten, gesetzten, höflichen und doch stolzen Benehmen des Mannes, was die Menge veranlaßte, ihm beim Durchgehen Platz zu machen. Sie kamen der Schreckensscene näher und erhielten Zutritt auf einem bereits mit eifrigen Zuschauern erfüllten Wagen.

Und nun vernahmen sie aus der Ferne das rauhe und polternde Rollen des Karrens, welcher die Opfer trug, und das Getrampel der Reiterei, welche die Todesprozession geleitete. Des Knaben ganze Aufmerksamkeit war in Erwartung des Schauspiels gefesselt, und da sein Ohr vielleicht weniger an das Französische gewöhnt war, obwohl er in Frankreich geboren und erzogen, als an die Sprache von seiner Mutter Lippen — und sie war Engländerin — so hörte oder beachtete er gewisse Bemerkungen der Umstehenden nicht, welche seines Vaters bleiche Wangen noch bleicher machten.

„Was gibts heut für Backwerk?“ fragte ein Fleischer auf dem Wagen.

„Kaum des Backens werth — nur zwei; aber einer, sagt man, ist ein Aristokrat — ein çi-devant Marquis,“ antwortete ein Zimmermann.

„Ach! ein Marquis! — Bon! — und der Andere?“

„Nur eine Tänzerin; aber eine hübsche, das ist wahr; ich könnte Mitleid mit ihr haben; aber sie ist Engländerin.“ Und während er dies letzte Wort in einem Tone unaus-

sprechlicher Verachtung aussprach, spuckte der Fleischer aus, als wenn er sich ekelte.

„Mort diable! vermuthlich eine Spionin Pitts. Was entdeckten sie?“

Ein besser als die übrigen gekleideter Mann wandte sich mit einem Lächeln um und antwortete: — „nichts Schlimmeres als einen Liebhaber, glaube ich; aber der Liebhaber war ein Proskribirter. Der çi-devant Marquis wurde in ihrem Zimmer verkleidet gefunden. Sie verrieth seinetwegen einen guten gefälligen Freund des Volks, der sie lange geliebt hatte, und Rache ist süß.“

Der Mann, welchen wir begleiteten, zog den Kragen seines Mantels hastig empor und seine zusammengedrückten Lippen sagten, daß ihm das Lachen ringsum Qual verursachte.

„Sie kommen! Da sind sie!“ rief der Knabe im höchsten Entzücken.

„Auf diese Weise erzieht man Bürger,“ sagte der Fleischer, indem er dem Kinde auf die Schulter klopfte und ihm eine weit bessere Aussicht am Rande des Wagens öffnete.

Die Menge wich jetzt rasch auseinander. Man erblickte den Karren. Ein Mann, jung und hübsch, stand aufrecht, mit untergeschlagenen Armen, in dem verhängnißvollen Fuhrwerk und blickte mit kalter Verachtung über die Pöbelmasse hin. Obwohl er das Kleid eines Arbeiters trug, vermochte doch der ungeübteste Blick in seiner Miene und seinem Benehmen einen von der gehaßten „Noblesse“ zu entdecken, deren charakteristische Kennzeichen in der Stunde des Todes nur um so deutlicher hervortraten. Auf der Lippe ruhte das Lächeln des heiteren, trotzigen Leichtsinns, auf der Stirn jenes muthige, ja unbekümmerte Verachten physischer Gefahr, welches die edlen Stutzerhelden des alten Regime ausgezeichnet hatte. Selbst das grobe Kleid ward in einer gewissen gezierten Weise getragen, und das schöne Haar war sorgfältig, gleichsam für den Festtag der Henker, geordnet. Während die Augen des jungen Edelmanns über die trotzigen Gesichter dieser schrecklichen Versammlung

schweiften und während ein gräßliches Triumphgeschrei diesem Blicke antwortete, in welchem der gentil-homme zum letzten Male seine Verachtung der Canaille ausdruckte, zog des Kindes Vater den Kragen seines Mantels herab und schob langsam den Hut von der Stirn. Das Auge des Marquis ruhte auf den ihm so plötzlich gezeigten Gesicht, welches sich auf einmal unter der Menge auszeichnete, — und sofort verlor jenes Auge seine ruhige Verachtung. Ein Schaudern lief sichtbar über seinen Körper und seine Wange ward bleich vor Schrecken. Der Pöbel bemerkte die Veränderung, aber nicht die Ursache, und erhob laut und lauter sein triumphirendes Geschrei. Dieser Ton rief den Stolz des jungen Edelmanns zurück; er richtete sich empor, hob das Haupt und suchte dem Blicke wieder zu begegnen, der ihn erschüttert hatte. Aber er vermochte ihn unter der Menge nicht mehr herauszufinden. Hut und Mantel verbargen wieder das Gesicht des Feindes und ein Gedränge neugieriger Köpfe unterbrach die Aussicht.

Die Lippen des jungen Marquis murmelten; er beugte sich nieder, und nun bekam die Menge seine Gefährtin zu Gesicht, die man vom Boden des Karrens, wohin sie sich vor Entsetzen und Verzweiflung geworfen, emporgehoben hatte. Im Augenblick ward die Menge still, als sich das bleiche Gesicht Einer, das den meisten von ihnen bekannt war, wild von Ort zu Ort auf dem schrecklichen Schauplatz wendete, umsonst und wahnsinnig durch dies Schweigen um Leben und Erbarmung flehend. Wie oft hatte der Anblick dieses Gesichts, damals nicht bleich und eingefallen, sondern mit rosigem Lächeln geschmückt, genügt, um den Applaus des überfüllten Theaters hervorzurufen! — Wie hatten damals alle diese Busen, die jetzt der Blutdurst fieberhaft erfüllte, Herzen geborgen, welche zauberisch gefesselt waren durch die luftigen Bewegungen dieser herrlichen Gestalt, die sich jetzt unter nicht theatralischer Todesangst wand! Spielzeug der Stadt — Liebling der leichten Unterhaltung der Stunde — schwaches Kind Cytherens und der Grazien — welches unerbittliche Geschick hatte Dich zur Schlacht-

bank geführt? Sommerschmetterling, warum mußte eine Nation aufstehen, um Dich hinzurichten? Ein Gefühl von der Posse einer solchen Hinrichtung, von der entsetzlichen Burleske, den Bedürfnissen eines mächtigen Volkes ein so geringes Opfer darzubringen, regte sich selbst unter der Menge. Es ließ sich ein leises Gemurmel der Scham und des Unwillens vernehmen. Die gefährliche Sympathie wurde vom anwesenden Beamten bemerkt. Hastig gab er den Henkern das Zeichen, und als er es gab, hörte man den Ruf eines Kindes in englischer Sprache: „Mutter — Mutter!" Des Vaters Hand packte des Kindes Arm mit eisernem Drucke; das Getümmel schwamm vor des Knaben Augen; die Luft schien ihn zu ersticken und ward blutroth; durch das Stimmengewirr, das Pferdegetrappel, das Trommelnwirbeln vernahm er nur eine leise Stimme, die ihm ins Ohr flüsterte: „Lerne, wie sie sterben, die mich verrathen!"

Als der Vater diese Worte sprach, war sein Gesicht wieder frei, und das Weib, deren Ohr bei all dem dumpfen Wahnsinn der Furcht die Stimme ihres Kindes erkannt hatte, sah dies Gesicht und sank bewußtlos in die Arme der Henker.

Erstes Kapitel.

Eine Familiengruppe.

An einem Juliabend zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts waren mehrere Personen ziemlich malerisch auf einer altmodischen Terrasse gruppirt, die an der Gartenseite eines Herrenhauses hinlief, welches bedeutende Ansprüche auf freiherrliche Würde hatte. Die Bauart war im reichsten und sorgfältigsten Style der Regierungszeit Jakobs I. Das Portal, welches mit seinem verzierten Fenster darüber nach der Terrasse führte, war mit Pfeilern und Reliefs, Schmuck und Festigkeit vereinend, eingefaßt, und den großen viereckigen Thurm, in welchem es angebracht war, krönte

ein steinerner Falke, dessen trotzige Klauen ein Schild mit den fünf spitzigen Sternen hielten, welche von Wappenkundigen für das Wappen St. Johns erkannt wurden. Von beiden Seiten dieses Thurmes erstreckten sich lange Flügel, deren dunkle Ziegelwände durch schöne steinerne Einfassungen und Simse gehoben waren. Das hohe Dach war zum Theil durch eine Balustrade, ziemlich geschmackvoll mit Arabesken durchbrochen, dem Blicke entzogen; die oberste Linie des Daches aber schmückten mit imposantem Effekte hohe Essen von verschiedener Form und Bauart. Diese Flügel endeten in Eckthürme, ähnlich dem Mittelthurm, obwohl in Größe wie in Schmuck demselben gebührend untergeordnet und mit steinernen Kuppeln gekrönt. Eine niedrige Balustrade, aus späterer Zeit als jene, die das Dach schmückte, umgab, mit Vasen und Statuen besetzt, die Terrasse, von welcher eine doppelte Treppe nach einer Rasenfläche, durchschnitten von breiten Kieswegen und von großen und stattlichen Cedern beschattet, hinabführte, welche sanft und allmälig mit der wilden Scenerie des Parks verschmolz, von welchem sie nur durch ein Haha geschieden war.

Auf der Terrasse und unter einem zeitweiligen Zeltdache saß der Eigenthümer, Sir Miles St. John von Laughton, ein hübscher alter Mann, mit gewissenhafter Sorgfalt nach dem Kostüm gekleidet, welches man ihn als geeignet für seinen Herrenrang zu betrachten gelehrt hatte, und welches gleichwohl nicht so ganz veraltet und ungewöhnlich war. Sein Haar, noch dicht und üppig, war sorgfältig gepudert und hinten in einem Büschel gesammelt. Seine grauen Hosen und perlfarbenen seidenen Strümpfe, ferner die seidene Weste, die sich weit auf der Brust öffnete und eine Fülle von Busenstreif blicken ließ, der leicht mit den duftigen Körnchen seines Lieblings-Martinique bestreut war; sein dreieckiger Hut, der nebst goldknöpfigem Krückstock auf einem Stuhl neben ihm lag, und mehr zum Tragen in der Hand als auf dem Kopfe bestimmt war; der Diamant in seinem Vorhemd, der Diamant an seinem Finger, die Manschetten an seiner Hand — alles dies bezeichnete den feinen Mann,

der mit Lord Chesterfeld geplaudert und mit Mrs. Clive soupirt hatte. Auf einem Tische vor ihm standen einige Caraffen mit Wein, Früchte der Jahreszeit, eine emaillirte Schnupftabaksdose mit einem eingesetzten weiblichen Portrait — vielleicht der Chloe oder Phyllis seiner frühen Liebesgesänge; eine brennende Kerze, eine kleine Porzellandose mit Tabak und drei bis vier Pfeifen aus heimischem Thon, denn Kirschröhre und Meerschaumköpfe waren damals nicht Mode; Sir Miles St. John, einst ein heiterer und glänzender Stutzer, jetzt ein populärer Landedelmann, groß bei Grafschaftsmeeting und Schaafschurfestlichkeiten, hatte sich das Rauchen angewöhnt, ganz in Harmonie mit seiner bucolischen Umbildung; ein alter Jagdhund lag schlafend zu seinen Füßen; ein kleiner — ebenfalls alter — Hühnerhund schlenderte träge in der nächsten Umgebung und schaute ernst nach solchen Zwiebackbissen umher, die man weit fortgeworfen hatte, um ihn zur Bewegung zu reizen, und die seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen waren. Halb sitzend halb an der Balustrade lehnend, abseits vom Baronet, aber im Bereich seiner Unterhaltung, ruhte ein jugendlicher Mann von unverkennbarer und höchster Eleganz und Vornehmheit. Mr. Vernon war ein Gast aus London, und der Londoner Mensch, der Mann der Clubs und Gesellschaften, der Mittagsspaziergänge durch Bondstreet und der mit dem Prinzen von Wales verlebten Nächte, schien eben so sehr ausgeprägt zu seyn in der sorgfältigen Nachlässigkeit seiner Kleidung und dem erschöpften Ausdrucke seiner feinen Züge, wie in dem trostlosen Ennui, welches, sein Gesicht wie seine Haltung charakterisirend, mit ihm selbst Mitleid zu empfinden schien, daß er sich hatte auf's Land locken lassen.

Wir würden jedoch Mr. Vernon unrichtig schildern, wenn wir durch die Worte „trostloses Ennui" die schläfrige Schalheit der mehr modernen Affektation zu malen beabsichtigten — es war nicht das Ennui eines Mannes, dem Ennui angewöhnt ist; es war vielmehr die unempfindliche Niedergeschlagenheit, welche die Zwischenräume der Auf-

regung ausfüllt. Damals war das Wort blasirt unbekannt; die Menschen hatten nicht genug Gefühl für Uebersättigung. Es waltete eine Art bacchanalischer Wuth in dem Leben, welches jene Leiter der Mode führten, unter denen Mr. Vernon nicht der unbedeutendste war: es war eine Zeit des Trinkens in vollen Zügen, des hohen Spiels, der fröhlichen sorglosen Verschwendung — eines kräftigen Appetits nach Scherz und Lärm — des Fahrens mit Viergespann — des Preiskampfs — die Zeit einer seltsamen Art barbarischer Männlichkeit, die jeden Nerven anspannte; ein Wettrennen des Lebens, in welchem drei Viertel der Theilnehmer halbwegs in der Rennbahn starben. Was jetzt der Dandy, war damals der Buck, und etwas vom Buck, obwohl gedämpft durch einen reinern Geschmack, als er den gemeinen Mitgliedern dieser Masse eigen, war in Mr. Vernon's Kostüm und Miene sichtbar. Verwickelte Musselinfalten, in ungeheuren Bogen und Zipfeln geordnet, bildeten die Kravatte, zu deren Reform Brummell noch nicht aufgestanden war; sein sehr eigenthümlich geformter Hut, niedrig im Kopf und breit am Rande, ward mit einer Trotz-aller-Welt-Miene getragen; seine Uhrkette, mit einer Menge Ringen und Petschaften versehen, hing tief aus seiner weißen Weste; und die Schmiegsamkeit seiner Nankin-Inexpressibeln an seine wohlgeformten Glieder war ein Meisterstück der Kunst. Seine ganze Kleidung und Miene war nicht das, was man eigentlich läppisch nennen konnte — es war vielmehr das, was man zu jener Zeit liederlich nannte. Wenige konnten sich der Gemeinheit so dicht nähern, ohne gemein zu seyn, und unter diesen privilegirten wenigen war einer der Erwählten Mr. Vernon. Weiter abseits und näher bei den Stufen, die in den Garten hinabführten, stand ein Mann in einer Attitude tiefen Sinnens; seine Arme waren untergeschlagen, seine Augen zu Boden gesenkt, seine Brauen leicht zusammengezogen; seine Kleidung bestand in einem einfachen schwarzen Ueberrock und Pantalons von derselben Farbe; etwas, sowohl in dem Schnitte

der Kleidung, als noch mehr im Gesichte des Mannes, verrieth den Fremden.

Sir Miles St. John war eine vollkommene Person für jene Zeit; er hatte die große Tour gemacht; er hatte Gemälde und Statuen gekauft; er sprach und schrieb die modernen Sprachen gut; und da er reich, gastfrei, gesellig war, und den Ruf eines Gönners nicht ungern hatte, so stand sein Haus den Schaaren von Emigranten offen, welche die französische Revolution an unsere Küsten getrieben hatte. Olivier Dalibard, ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit und seltenen wissenschaftlichen Talenten, war Lehrer im Hause des Marquis von G—, eines französischen Edelmannes, gewesen, welcher dem alten Baronet seit Jahren bekannt war. Der Marquis und seine Familie waren unter den ersten Emigrirten bei'm Ausbruche der Revolution gewesen. Der Hauslehrer war zurückgeblieben; denn damals schien denjenigen keine Gefahr zu drohen, die nach keiner andern Aristokratie, als jener der Wissenschaften strebten. Seinen eigenen Neigungen entgegen, wie er mit reuiger Bescheidenheit sagte, war er, nicht allein seiner eigenen Sicherheit, sondern auch der seiner Freunde wegen, gezwungen worden, einigen Antheil an den nachfolgenden Ereignissen der Revolution zu nehmen — weit entfernt, es zu seyn, hatte er doch den Patrioten so gut gespielt, daß er die persönliche Gunst und Protektion Robespierre's gewonnen hatte; und erst nach dem Falle dieses tugendhaften Vertilgers hatte er sich der Politik entzogen und in Verkleidung seine Flucht nach England bewerkstelligt. Da er, sey es aus freundlichen oder andern Beweggründen, die Macht seiner Stellung in der Achtung Robespierre's dazu verwendet hatte, um gewisse adlige Köpfe — unter andern die beiden Brüder des Marquis von G—, von der Guillotine zu retten, so war er mit dankbarem Willkommen von seinen frühern Gönnern aufgenommen worden, die gern seine Jakobinerlaufbahn verziehen, weil sie seinen Entschuldigungen Glauben schenkten und ihm für die Dienste verpflichtet waren, die ihren Verwandten zu leisten ihn dieselbe Laufbahn be-

fähigt hatte. Olivier Dalibard hatte den Marquis und seine Familie bei einem der häufigen Besuche, die sie zu Laughton abstatteten, begleitet; und als der Marquis endlich England verließ und sein Asyl zu Wien bei einigen Verwandten seiner Gemahlin nahm, empfand er eine lebhafte Freude darüber, seinen Freund anständig, wenn auch bescheiden, als Sekretär und Bibliothekar bei Sir Miles St. John versorgt, zurückzulassen. Wirklich hatte der Gelehrte, welcher bedeutende Bezauberungskraft besaß, die Gunst des englischen Baronets nicht minder, als die des französischen Diktators gewonnen. Er spielte ebenso gut Schach als Triktrak; er war ein außerordentlicher Rechner; er besaß eine Fülle von Kenntnissen in allen Dingen, wodurch er noch brauchbarer wurde denn irgend eine Encyclopädie in Sir Miles Bibliothek, und da er sowohl Englisch als Italienisch so fließend und correkt sprach, wie es bei einem Franzosen selten anzutreffen, so war er vorzüglich nützlich, um die Sprachen Sir Miles's Lieblingsnichte zu lehren, deren allgemeine wissenschaftliche Erziehung er überhaupt leitete, — und welche zu schildern wir bald eine Gelegenheit finden werden.

Gleichwohl hatte der Annahme der Stelle, welche Sir Miles Dalibard bot, für diesen ein ernstes Hinderniß im Wege gestanden. Dalibard hatte unter seiner Obhut einen jungen verwaisten Knaben von zehn bis zwölf Jahren — einen Knaben, in welchem Sir Miles des Gelehrten eigenen Sohn vermuthete. Dieses Kind war mit Dalibard aus Frankreich gekommen und blieb (während des Marquis Familie in London war) unter der Aufsicht und Pflege seines Vormunds oder Vaters, welches immer das wahre Verhältniß zwischen beiden seyn mochte. Allein diese Aufsicht war unmöglich, wenn Dalibard bei Sir Miles St. John in Hampshire wohnte und der Knabe in London blieb; selbst als der freigebige alte Herr sich erbot, den Unterricht zu bezahlen, wollte Dalibard nicht in die Trennung willigen. Endlich wurde die Sache arrangirt: der Knabe war nach Laughton zu Besuch geladen und war so munter und gleich-

wohl so gutgeartet, daß man ihn liebgewann, und er nunmehr mit seinem muthmaßlichen Vater ordentlich im Hause einquartiert war; und, um aus diesem Verhältniß kein unnöthiges Geheimniß zu machen, es existirte allerdings eine so nahe Verwandtschaft zwischen Olivier Dalibard und Honoré Gabriel Varney — ein Name, welcher den zwiefachen und illegitimen Ursprung andeutet — ein französischer Vater, eine englische Mutter. Auf der Mitte der Treppe saß der Knabe, der sich, Bleifeder und Tafel in der Hand, mit Zeichnen beschäftigte. Blicken wir ihm über die Schulter — es ist seines Vaters Bild — ein Gesicht, welches an sich auf den ersten Blick nicht sehr merkwürdig, denn die Züge waren klein; betrachtete man es aber genau, so war's eines von denen, welches die meisten Personen, namentlich Frauen, hübsch genannt haben würden, und welchem Niemand das höhere Lob des Geistes und der Klugheit versagen konnte. Ein geborner Provençale, mit etwas italienischem Blut in seinen Adern — denn sein Großvater, ein Kaufmann in Marseille, hatte in eine florentinische Familie, die in Livorno wohnte, geheirathet — war die dunkle Gesichtsfarbe, die den Südländern gewöhnlich, wahrscheinlich durch die Lebensweise eines Gelehrten zu einer bronzenen und steten Blässe abgedämpft worden, welche fast schön erschien durch den Kontrast des dunkeln Haars, das er ungepudert trug, und der noch dunkleren Brauen, welche dicht und vorragend über helle graue Augen hingen. Mit den Gesichtszügen verglichen, war der Schädel unverhältnißmäßig groß, sowohl hinten als vorn; und ein Physiognomist würde günstigere Schlüsse für die Kraft, als für die Zartheit des Charakters des Provençalen aus den festgeschlossenen Lippen und der Breite und Festigkeit der eisernen Kinnlade gezogen haben. Aber des Sohnes Skizze übertrieb jeden Zug und legte in den Ausdruck des Gesichts eine boshafte Ironie, die zum mindesten jetzt nicht in der ruhigen und sinnenden Miene zu entdecken war. Gabriel selbst würde, während er dastand, eine lockendere Studie für manchen Künstler gewesen seyn. Allerdings war er

klein für seine Jahre; allein sein Körper hatte eine Kraft in seinen leichten Proportionen, welche auf einer frühzeitigen und fast erwachsenen Symmetrie der Gestalt und Muskelentwickelung beruhte. Das Gesicht hatte indeß viel von weiblicher Schönheit; das lange Haar erreichte die Schultern, lockte sich aber nicht; es war gerade, fein, und glänzend wie das eines Mädchens, und in der Farbe von dem lichten Nußbraun, mit röthlichem Anflug, was sich selten verändert, während die Kindheit zum Manne reift. Die Gesichtsfarbe war außerordentlich rein und schön; indeß lag etwas so hartes in der Lippe, etwas so kühnes, obwohl nicht offenes, in der Stirn, daß das Mädchenhafte der Farbe und selbst der Umrisse, im Ganzen doch keinen weiblichen Ausdruck gewähren konnte. All' die angeerbte Scharfsicht und Klugheit war in diesem Augenblicke seinem Gesicht aufgeprägt; aber der Ausdruck hatte auch viel von der Ironie und Bosheit, die er in seine Karikatur gelegt hatte. Die Zeichnung selbst war bewundernswerth kraftvoll und bestimmt, viel künstlerische Anlage verrathend, während die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der sie entstanden war, bedeutende Uebung anzeigte. Plötzlich wandte sich sein Vater um, und mit ebenso plötzlicher Schnelligkeit barg der Knabe seine Tafel im Kleide und den unheimlichen Ausdruck seines Gesichts unter einem schüchternen Lächeln, während sein Auge Dalibards Blick begegnete. Der Vater winkte dem Knaben, welcher sich behende näherte. „Gabriel,“ flüsterte der Franzose in seiner Muttersprache, „wo sind sie in diesem Augenblick?“

Der Knabe zeigte schweigend nach einer der Cedern. Dalibard sann einen Augenblick nach, dann stieg er langsam die Stufen hinab und schritt geräuschlosen Trittes über den weichen Rasen nach dem Baume. Die Zweige desselben fielen tief und breiteten sich weit aus; erst als er sich bis auf wenige Schritte dem Orte genähert, vermochte sein Auge zwei Gestalten, die auf einer Bank unter dem dunkelgrünen Dache saßen, zu bemerken. Darauf blieb er still stehen und betrachtete sie.

Die eine war ein junger Mann, dessen schlichtes Kleid und bescheidene Miene seltsam mit dem kunstreichen Anstand und der modischen Trägheit Mr. Vernons kontrastirten; obwohl aber gänzlich ohne jene namenlose Auszeichnung, welche bisweilen diejenigen charakterisirt, die sich reiner Race bewußt und an die Atmosphäre der Höfe gewöhnt sind, besaß er zum mindesten das natürliche Gepräge der Aristokratie in einer vorzüglich edeln Gestalt und Zügen von männlicher, aber ausgezeichneter Schönheit, die durch einen Ausdruck bescheidener Schüchternheit nicht minder anziehend wurden. Er schien mit achtungsvoller Aufmerksamkeit seiner Gefährtin, einem jungen Mädchen an seiner Seite, zu lauschen, die mit einem in ihren Geberden und ihren belebten Zügen sichtbaren Ernste zu ihm sprach. Und obwohl es an den verschiedenen über der Scene zerstreuten Personen viel zu bemerken gab, so würde doch vielleicht keine — nicht der graziöse Vernon — nicht der gedankenvolle Gelehrte, noch dessen schönhaariger hartlippiger Sohn — auch nicht der schöne Lauscher, den sie anredete — nein Niemand würde das Auge, sey es eines Physiognomen oder zufälligen Beobachters, so gefesselt haben, wie dies junge Mädchen — Sir Miles St. Johns geliebte Nichte und muthmaßliche Erbin.

Aber da in diesem Augenblicke der Ausdruck ihres Gesichts verschieden von dem war, der ihr gewöhnlich, so verschieben wir die Schilderung.

„Beunruhige Dich" — so sprach sie zu ihrem Gesellschafter — „beunruhige Dich nicht durch Uebertreibung der Schwierigkeiten; denke nicht einmal darüber nach — dies sey meine Sorge. Mainwaring, da ich Dich liebte, da ich, indem ich sah, daß Dein Mißtrauen oder Dein Stolz Dir zuerst zu sprechen verbot, die Sittsamkeit oder die Verstellung meines Geschlechts überschritt, da ich sagte: „vergiß, daß ich die wahrscheinliche Erbin von Laughton bin; sieh in mir nur die Fehler und Verdienste des menschlichen Wesens, des wilden ungebundenen Mädchens; sieh in mir nur Lucretia Clavering (hier errötheten ihre Wangen und ihre

Stimme sank zu einem leiseren und bebenderen Flüstern herab), und liebe sie, wenn Du kannst!" — Da ich so weit ging, glaube nicht, als hätte ich nicht alle die Schwierigkeiten erwogen, die unserer Verbindung im Wege sind, und gefühlt, daß ich sie übersteigen könnte."

„Aber," antwortete Mainwaring zögernd, „kannst Du es für möglich halten, daß Dein Oheim je einwilligen werde? Ist nicht Stolz — der Familienstolz — die Haupteigenschaft seines Charakters? Hat er nicht Deine Mutter — seine eigene Schwester — aus seinem Haus und Herzen verbannt, und wegen keines andern Vergehens, als einer zweiten Vermählung, die er unter ihrem Stande erachtete? Hat er je eingewilligt, Deine Halbschwester, das Kind dieser Ehe, nur zu sehen, geschweige denn aufzunehmen? Ist nicht selbst seine Liebe zu Dir mit seinem Stolz auf Dich, mit seinem Glauben auf Dein Ehrgefühl verwoben? Hat er nicht Deinen Vetter, Mr. Vernon, in der deutlichen Absicht gerufen, um eine Bewerbung zu begünstigen, die er für Deiner würdig hält und die, wenn sie glücklich ist, die beiden Zweige seines alten Hauses vereinigen wird? Wie ist möglich, daß er jemals ohne Verachtung und Zorn, die Deinem Glücke verderblich seyn würden, anhören kann, daß Dein Herz in William Mainwaring einen Mann ohne Ahnen und Aussichten zu wählen gewagt hat?"

„Nicht ohne Aussichten!" unterbrach Lucretia stolz. „Glaubst Du nicht, daß Deine Laufbahn, wenn Du Herr von Laughton wärst, glänzender seyn würde, als die jenes müßigen, üppigen Stutzers? Glaubst Du, daß ich schwachherzig genug seyn würde, Dich zu lieben, wenn ich in Dir nicht Energie und Talent entdeckt hätte, die meinem eigenen Ehrgeiz entsprechen? Denn ehrgeizig bin ich, wie Du weißt, und darum ist mein Geist, so gut wie mein Herz, mit meiner Liebe zu Dir im Bunde."

„Ach, Lucretia! kann aber Sir Miles St. John meine künftige Erhebung in meiner jetzigen Unbedeutendheit sehen?"

„Ich sage nicht, daß er es kann oder will; aber wenn ich Dich liebe, können wir warten. Fürchte nicht die Ne-

benbuhlerschaft Mr. Vernons. Ich werde mich von einer so leichten Gefahr zu befreien wissen. Wir können warten — mein Oheim ist alt — sein Zustand schließt die Möglichkeit eines viel längeren Lebens aus — er hat bereits schwere Anfälle gehabt. Wir sind jung, lieber Mainwaring: was ist ein Jahr oder zwei für die, welche hoffen?"

Mainwarings Gesicht veränderte sich und ein unangenehmer Schauer rieselte durch seine Adern. Konnte dies junge Wesen, der Liebling des Oheims, dem dieser vertraute und den er mit Zärtlichkeit pflegte, konnte sie, die eine Pflegerin seiner Schwächen, die Stütze seines Alters, die aufrichtigste Trauernde an seinem Grabe seyn sollte, konnte sie so kalt die Möglichkeit seines Todes erwägen und zugleich auf den Altar und das Grab zeigen?

Die Verlegenheit um eine Antwort ward ihm durch Dalibards Annäherung erspart.

„Ueber eine halbe Stunde abwesend," sagte der Gelehrte in seiner Muttersprache mit einem Lächeln, während er seine Uhr hervorzog und sie ihr vor die Augen hielt; „glauben Sie nicht, daß Sie von Allen vermißt werden? Meinen Sie, Miß Clavering, daß Ihr Oheim noch nicht nach seiner schönen Nichte gefragt haben wird? Schnell, kommen wir ihm zuvor." Er bot bei diesen Worten Lucretia seinen Arm. Sie zögerte einen Augenblick und hielt dann Mainwaring ihre Hand hin. Er drückte dieselbe, aber kaum mit der Wärme eines Liebenden; und während sie mit Dalibard zur Terrasse zurückging, schlug der junge Mann langsam die entgegengesetzte Richtung ein, ging durch eine Thür über ein Brückchen, welches vom Haha in den Park führte, und schlug den Weg nach einem See ein, welcher, halb versteckt durch ehrwürdige, reich mit dem sommerlichen Laube geschmückte Baumgruppen, in einiger Entfernung schimmerte. Inzwischen redete Dalibard, noch immer in seiner Muttersprache, während sie nach dem Hause gingen, seine Schülerin in folgender Weise an:

„Sie müssen verzeihen, wenn ich mehr als Sie selbst auf Ihr Wohl bedacht bin, und desgleichen verzeihen, wenn ich

mich in Ihre Geheimnisse schleiche und Ihren Stolz verletze. Dieser junge Mann — könnten Sie sich der Thorheit schuldig machen, mehr als ein vorübergehendes Gefallen an seiner Gesellschaft zu empfinden? Mehr als die Unterhaltung, mit seiner Eitelkeit zu spielen? Und wofern dies auch Alles ist, so hüten Sie sich doch, daß Sie nicht in ihr eigenes Netz fallen."

„Sie beleidigen mich in der That," sagte Lucretia mit ruhigem Stolz, „und Sie haben kein Recht, in dieser Weise mit mir zu sprechen."

„Kein Recht," wiederholte der Provençale traurig; „kein Recht! — Dann habe ich mich freilich in meiner Schülerin geirrt. Meinen Sie, daß ich meinen Stolz erniedrigt haben würde, hier als ein Abhängiger zu bleiben, daß ich, im Bewußtseyn meiner Kenntnisse und vielleicht Talente, die sich selbst im Exil ihren Weg zur Auszeichnung bahnen würden, mein Leben unter diesen ländlichen Schatten zugebracht haben würde, wenn ich nicht ein hohes und ausschließendes Interesse an Ihnen gewonnen hätte? Auf dieses Interesse gründe ich mein Recht, Sie zu warnen und zu berathen. In Ihnen sah, oder glaubte ich wenigstens einen dem meinigen verwandten Geist zu sehen — einen über die Frivolitäten Ihres Geschlechts erhabenen Geist — kurz, einen Geist mit der Kraft und Energie eines Mannes. Sie waren damals nur ein Kind; Sie sind jetzt noch kaum ein Weib geworden; noch hab ich Ihrem Geiste die kräftige Nahrung nicht gegeben, mit welcher die florentinischen Staatsmänner ihre jungen Fürsten nährten; oder die edlen Jesuiten, die edlen Männer, die bestimmt waren, das geheime Reich des unsterblichen Loyola zu verbreiten."

„Ich muß gestehen, Sie haben mir Geschmack an einem für mein Geschlecht seltenen Wissen eingeflößt," antwortete Lucretia, mit einem leisen Anflug von Bedauern in ihrer Stimme; „und in der Kenntniß, die Sie mir mittheilten, hab' ich einen Reiz empfunden, der mir bisweilen nur verderblich zu seyn scheint. Sie haben in meinem Geiste das Gute und Böse vermischt, oder Sie haben vielmehr beides,

das Gute und Böse, als todte Asche, als Staub und erloschene Kohle eines Schmelztiegels zurückgelassen. Sie haben nur das Gewissen klug gemacht. Seit Kurzem wünsch' ich, mein Lehrer wär' ein Landgeistlicher gewesen."

„Seit Kurzem! Seit Sie den Hirtengedichten dieses sanften Korydon gelauscht haben?"

„Sie wagen ihn zu schmähen — und warum? weil er gut und ehrlich ist?"

„Ich veracht' ihn nicht, weil er gut und ehrlich ist, sondern weil er zu der gewöhnlichen ziel- und charakterlosen Menschenheerde gehört. Und wollen Sie dieses Jünglings wegen Ihr Vermögen, Ihren Ehrgeiz und die Stellung zum Opfer bringen, zu der Sie geboren und zu deren Erhöhung Sie erzogen sind — dieses Jünglings wegen, der keine andern Verdienste, als die des Schoßhunds hat — Sanftheit und Schönheit. Ach, zürnen — das Zürnen verräth Sie — Sie lieben ihn!"

„Und wenn ich ihn liebe?" sagte Lucretia, indem sie ihre hohe Gestalt völlig emporrichtete und den Forscher stolz anblickte. „Und wenn ich ihn liebe, was dann? Ist er meiner unwerth? Sprechen Sie mit ihm, und Sie werden finden, daß die edle Gestalt einen nicht minder hohen Geist birgt. Es mangelt ihm nur Reichthum; den kann ich ihm geben. Wenn sein Gemüth sanft ist, so kann ich es zu Ruhm und Macht treiben und führen. Er besitzt zum mindesten Erziehung, Beredsamkeit und Geist. Was hat Mr. Vernon?"

„Mr. Vernon, von ihm sprach ich nicht!"

Lucretia blickte fest in des Provençalen Gesicht, sie sah ihn mit jener erbarmenlosen Miene des Triumphs an, mit welcher ein Weib, welches eine Gewalt über das Herz entdeckt, das sie nicht zu besiegen wünscht, freudig die Gründe widerlegt, die ihr dieses Herz entgegenzustellen scheint. „Nein," sagte sie mit ruhigem Tone, welchem das Gift der geheimen Ironie eine verwundende Bedeutung gab, — „nein, Sie sprachen nicht von Mr. Vernon; Sie meinten,

daß ich, wenn ich mich umsähe, wenn ich mich näher umschaute, eine bessere Wahl treffen könnte."

„Sie sind grausam — Sie sind ungerecht," sagte Dalibard mit zitternder Stimme. „Wenn ich auch einmal einen Augenblick voreilig war, hab' ich mein Vergehen wiederholt? Aber" — fügte er rasch hinzu, „mit mir — so sehr Sie mich zu verachten scheinen — mit mir hätten Sie sich wenigstens keiner der Gefahren ausgesetzt, die Ihnen drohen, wenn Sie Mainwaring ernstlich ihr Herz schenken."

„Sie meinen, der Oheim würde stolz seyn, meine Hand Monsieur Olivier Dalibard geben zu können?"

„Ich meine und ich weiß es," antwortete der Provençale ernst und ohne des Spottes zu achten, „daß Sie, wofern Sie mich, den armen Verbannten, gewürdigt hätten, um mich zum beneidenswerthesten Manne zu machen, daß Sie trotzdem die Erbin von Laughton seyn würden."

„Das haben Sie gesagt und behauptet," erwiederte Lucretia, deren Stimme deutlich ihre Neugierde verrieth; — „allein: wie und durch welche Kunst — so weise und fein Sie sind — vermöchten Sie meines Oheims Einwilligung zu gewinnen?"

„Das ist mein Geheimniß," erwiederte Dalibard finster; „und da der Wahnsinn, dem ich mich überlassen hatte, auf immer vorüber ist, da ich mein Herz so geschult habe, daß trotz Ihres Spottes nichts mehr darin wohnt, außer eine zärtliche Theilnahme, die ich wohl eine väterliche nennen kann, so lassen Sie uns von diesem peinlichen Gegenstande abbrechen. O, meine theure Schülerin, lassen Sie sich in Zeiten warnen! erkennen Sie die Liebe als das, was sie in der dunkeln und verworrenen Geschichte des wirklichen Lebens in Wahrheit ist, ein kurzer Zauber, den man nicht verachten, aber auch nicht für das Höchste von allem halten soll. Schauen Sie in der Welt umher, betrachten Sie alle Diejenigen, die sich aus Liebe vermählt haben — wohin ist zehn Jahre später die Liebe geflohen? Bei Einzelnen, wo Gemeinschaftlichkeit des Charakters und Strebens vorhanden ist, erwachen allerdings neue Reize, neue Zwecke und

Hoffnungen; und hat dann die Liebe einmal Wurzel gefaßt, so fährt sie fort, neue Sprossen und Blüthen zu treiben. Allein täuschen Sie sich nicht, eine solche Gemeinschaftlichkeit existirt nicht zwischen ihnen und Mainwaring. Was Sie seine Güte nennen, werden Sie später als Schwäche verachten lernen; und was in Wahrheit Ihre geistige Kraft ist, darüber wird er bald, nur allzubald, als über etwas Unweibliches und Hassenswerthes schaudern."

„Nun," rief Lucretia zitternd, — „und wenn er es thut, so werd' ich Ihnen seinen Haß verdanken, Ihren Lehren, Ihrem tödtlichen Einfluß."

„Nein, Lucretia! — der Same lag in Ihnen! Kann Pflege das aus dem Boden herauszwingen, was die Natur des Bodens nicht hervorbringen mag?"

„Ich will das Unkraut ausraufen! Ich will mich umwandeln!"

„Kind, ich gebe Sie auf!" sagte der Gelehrte mit einem Lächeln, welches seinem Gesicht jenen Ausdruck lieh, mit welchem sein Sohn ihn gezeichnet hatte. „Ich habe Sie gewarnt und mein Werk ist vollbracht." Mit diesen Worten verbeugte er sich und verließ sie, um bald an der Seite Sir Miles St. John zu stehen. Einige Augenblicke nachher gingen der Baronet und sein Bibliothekar in's Haus und setzten sich zum Schach.

Wir dürfen indeß nicht glauben, daß während der Gespräche, welche wir skizzirten, Sir Miles so gänzlich in dem sinnlichen Behagen versunken gewesen sey, welches der unsterbliche Raleigh Europa bereitet hat, um seinen Gast und Verwandten zu vernachläßigen.

„Also, Charley Vernon, Rauchen ist nicht Mode in Lunnun," (so sprach Sir Miles das Wort nach dem Euphemismus seiner Jugendzeit aus).

„Nein, Sir. Doch dafür sind die meisten andern Laster bei uns in voller Kraft."

„Daran zweifl' ich nicht. Man sagt des Prinzen Gesellschaft genießt das Leben sehr rasch."

„Sicherlich erfordert es das Vermögen eines Grafen

und die Konstitution eines Preiskämpfers, um mit ihm zu leben."

„Aber mich dünkt, Master Charley, Du hast weder das Eine, noch das Andere."

„Und daher seh' ich, in nicht großer Ferne, vor mir das Gefängniß und eine Schwindsucht!" antwortete Vernon, ein leichtes Gähnen unterdrückend.

„'s ist wirklich Schade; denn Du hattest ein schönes, wohlgeordnetes Gut; und bei all' Deinen Fehlern hast Du das Herz eines echten Gentlemans. Hör' an!" setzte der alte Mann in zärtlichem Tone hinzu — „Du bist jung genug, um Dich zu bessern. Eine kluge Heirath und ein gutes Weib wird sowohl Deine Gesundheit, als Deine Felder retten."

„Haben Sie so hohe Meinung von der Ehe, mein theurer Sir Miles, so muß man sich wundern, daß Sie Ihre Lehren nicht durch Ihr Beispiel bekräftigten."

„Ei Narr! ich hatte nicht Deine Schwächen! ich war nie ein Verschwender, und ich hab' eine eiserne Constitution!" Es trat hier eine Pause ein. „Charles," fuhr darauf Sir Miles sinnend fort, „es gibt manchen Grafen, der weniger Vermögen hat, als die vereinigten Güter von Vernon Grange und Laugthon Hall betragen. Du mußt mich schon verstanden haben — ich habe die Absicht, der Lucretia meine Güter zu hinterlassen — indeß wünsch' ich doch, daß Du darum nicht weniger von meinem Testament profitiren möchtest. Offen gestanden, gefällt Dir meine Nichte, so wirb um sie; laß Dich hier nieder, während ich noch lebe; laß Grange verwalten und stärke Dich durch frische Luft und ländliche Vergnügungen. Wahrhaftig, Charles, ich habe Dich lieb, Du magst Dich darauf verlassen! — Gieb mir Deine Hand!"

„Und zugleich damit ein dankbares Herz," sagte Vernon mit offenbar affektirter Wärme, als er aus seiner trägen Position emporfuhr, und die dargebotene Hand ergriff. „Glauben Sie mir, ich trachte nicht nach Ihrem Reichthum, und

meine Cousine beneid' ich um nichts so sehr, als um die erste Stelle in Ihrer Achtung."

„Hübsch gesagt, mein Junge; und ich traue Dir auch keine Unwahrheit zu. Was meinst Du also von meinem Plane?"

Mr. Vernon schien verlegen, aber er sammelte sich mit gewohnter Leichtigkeit und erwiederte schlau: „Vielleicht wird es wenig nützen, Sir, wenn ich sage, was ich von Ihrem Plane denke: meine schöne Nichte kann ihn bereits vereitelt haben."

„Ha, Sir, laß mich Dich ansehen — so — so! — Du machst keinen Spaß. Was zum Henker bedeutet Das? Nun, Mann, sprich es aus!"

„Meinen Sie nicht, daß Mr. Monderling — Mandolin — hm, wie heißt doch gleich der Name — meinen Sie nicht, daß er ein recht hübscher junger Bursch ist?" sagte Mr. Vernon, während er seine Tabaksdose hervorzog und sie seinem Verwandten bot.

„Zum Henker mit Deinem Schnupftabak!" rief Sir Miles in großem Zorn, während er die dargebotene Artigkeit so heftig zurückstieß, daß der halbe Inhalt der Dose auf Augen und Nasen der beiden Hundelieblinge fiel, die zu seinen Füßen schliefen. Der große Hund sprang heftig empor — der Hühnerhund schnaubte und nieste und lief davon, während er jeden Augenblick still stand, um den Kopf zwischen die Pfoten zu nehmen. Der alte Herr sprach weiter, ohne der Leiden seiner stummen Freunde zu achten, was ein Zeichen war, daß er auf ungewöhnliche Weise aus der Fassung gekommen: —

„Willst Du andeuten, Mr. Vernon, daß meine Nichte — meine ältere Nichte, Lucretia Clavering — sich herabläßt, das gute oder schlechte Aussehen Mr. Mainwarings zu bemerken? Den Teufel, Sir, er ist der Sohn eines Landvermessers! Sir! er ist für den Handel bestimmt! Sir, sein höchster Ehrgeiz ist, Theilhaber an einem untergeordneten Handelshaus zu werden!"

„Mein theurer Sir Miles," erwiederte Mr. Vernon,

während er fortfuhr, mit seinem duftigen Taschentuch die Portionen des Schnupftabakregens abzustäuben, die seine Nankin-Inexpressibles von den Sinneswerkzeugen Dasch's und Pontos abgewendet hatten, — „mein theurer Sir Miles, ça n'empêche pas le sentiment!“

„Empêche den Kukuk! Du kennst Lucretien nicht. Freilich gibt's gar viele Mädchen, die man nicht einem hübschen flötenden Burschen mit schwarzen Augen und weißen Zähnen zu nahe kommen lassen dürfte; aber Lucretia ist nicht von dieser Art; sie besitzt Geist und Ehrgeiz, welche nicht eine Mesalliance gestatten würden; sie hat den Geist und Willen einer Königin — der alten Königin Beß, glaub' ich!“

„Das heißt ihre Talente hochstellen, Sir; ist dem aber so, so unterstütze der Himmel ihren Willen. Ich bin gebührend dankbar für das Heil, welches Sie mir in Aussicht stellen.“

Trotz seines Zornes konnte der alte Herr ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Nun, um die Wahrheit zu gestehen, sie ist schwer zu lenken; allein wir, Männer von Welt, wir verstehen hoffentlich Weiber zu regieren, besonders wenn's ein Mädchen zahm zu machen gilt, das kaum aus den Zehnen heraus ist. Was Deinen Einfall anlangt, so ist es damit nichts — Lucretia kennt meine Gesinnung. Sie hat ihrer Mutter Schicksal gesehen; sie hat ihre Schwester aus meinem Hause verbannt gesehen — warum? nicht aus eigener Schuld, das arme Wesen! aber weil sie das Kind der Schmach ist, und der Mutter Sünde wird heimgesucht auf der Tochter Haupt. Ich bin ein gutmüthiger Mann — aber ich bin auch genügend nach alter Art, um mich um meinen Stamm zu bekümmern. Sollte sich Lucretia selbst so weit erniedrigen, diesen Burschen zu lieben, zu ermuthigen — nun, dann würde ich sie aus meinem Testament streichen und Deinen Namen hinsetzen, wo ich den ihrigen geschrieben habe.“

„Sir,“ sagte Vernon ernst und indem er alle Affektation seines Betragens bei Seite warf, „dies wird ernsthaft, und ich habe kein Recht, einen Zweifel auch nur leise an-

zudeuten, aus welchem ich Vortheil zu ziehen scheinen könnte. Ich glaube, es ist unvorsichtig, wenn Sie der Miß Clavering, während Sie mich unpartheiisch als Bewerber um ihre Hand betrachten soll, bei ihren Jahren einen Mann in den Weg treten lassen, der mir und den meisten Männern an persönlichen Vorzügen weit überlegen ist — einen Mann, der ihren eignen Jahren mehr angemessen, Bildung und Verstand besitzt, und in seinem Aeußeren oder seiner Erziehung durch nichts seine niedrige Geburt verräth. Ich habe nicht den geringsten Grund, zu glauben, daß er den leisesten Eindruck auf Miß Clavering gemacht habe, und wäre es der Fall, so würde das vielleicht nur die unschuldige und unbefangene Phantasie eines Mädchens seyn, welcher sie sich durch Zeit und verständige Ueberlegung bald entschlagen würde; aber verzeihen Sie, wenn ich unverholen bemerke, daß Sie auch in dem angedeuteten Falle sehr unrecht thun würden, sie zu strafen oder auch nur zu tadeln — sich selbst müßten Sie nur tadeln, daß Sie so unbesorgt waren, und sich gegen die menschliche Natur und jugendlichen Gefühle so verblendeten, denn solche Sorglosigkeit und Blindheit, ich muß es gestehen, ist am wenigsten verzeihlich bei einem Manne, welcher die Welt so genau kennen gelernt hat."

„Charles Vernon," sagte der alte Baronet, „gib mir Deine Hand noch einmal! Ich hatte zum wenigsten Recht, wenn ich sagte, Du besäßest das Herz eines ächten Gentleman. Laß diesen Gegenstand für jetzt fallen. Wer ist jetzt dort von Lucretia weggegangen?"

„Ihr protegé — der Franzose."

„Ach, er zum wenigsten ist nicht blind — geh', und geselle Dich zu Lucretia!"

Vernon entfernte sich, leerte den Rest der Madeiraflasche in ein Glas, trank dasselbe auf einen Zug leer und schlenderte zu Lucretien hin; sie aber lenkte, als sie seine Annäherung gewahrte, rasch in eine der Alleen, die nach der andern Seite des Hauses führten; er seinerseits war entweder zu gleichgültig, oder zu gebildet, um ihr die Gesellschaft aufzudrängen, die sie so offenbar scheuete. Er warf

sich der Länge nach auf eine der Bänke auf der Rasenfläche und versank, den Kopf in die Hand stützend, in Gedanken, die, wenn er gesprochen hätte, etwa folgendermaßen gelautet haben würden:

„Wenn ich das Mädchen als Preis dieser schönen Erbschaft nehmen muß, werde ich dabei gewinnen oder verlieren? Ich muß zugeben, sie hat den schönsten Hals und die schönsten Schultern, wie ich sie je in Marmor gesehen; allein weit entfernt, sie zu lieben, flößt sie mir vielmehr ein Gefühl wie Furcht und Abneigung ein. Dazu ist zu bedenken, daß sie offenbar gegen mich keine freundlichere Gesinnung hegt, als ich gegen sie; und wofern sie je ein Herz hatte, so hat es jener junge Herr längst weggeschmeichelt. Schöne Aussichten das auf die Ehe für einen armen Invaliden, der wenigstens in Frieden zu vergehen und zu sterben wünscht! Ueberdies — wenn ich reich genug wäre, um nach Belieben zu heirathen — wenn ich wäre, was ich vielleicht seyn sollte, Erbe von Laughton — ei, da gibt es eine gewisse süße Mary in der Welt, die sanftere Augen hat als Lucretia Clavering — aber das ist ein Traum! — Wenn ich dagegen dieses Mädchen nicht gewinne und mein armer Vetter gibt ihr alle oder fast alle seine Besitzungen, so kommt Vernon Grange zu den Wucherern und für mich wird der König eine Wohnung ausfindig machen. Was hat's zu bedeuten? Ich kann höchstens zwei oder drei Jahr länger leben und kann daher nur hoffen, daß mich der liebe, wackere alte Sir Miles überleben möge. Mit drei und dreißig hab' ich Vermögen und Leben verwüstet; Laughton vermöchte mir wenig Freude zu geben; das Gefängniß aber nur kurzen Schmerz. Wahrlich, es lohnt im Grunde der Mühe nicht, sich da Sorgen zu machen!" Indem er so den Fortgang seines Sinnens unterbrach, lächelte er und nahm eine andere Lage ein. Die Sonne war untergegangen, die Dämmerung vorüber, der Mond stieg glänzend hinter einem dichten Eichen- und Buchengehölz empor; die vollen Strahlen fielen auf das Gesicht des Träumers, und dies Gesicht schien noch bläſſer und die Erschöpfung frühzeitigen Ver-

falls noch deutlicher unter jenem stillen und melancholischen Lichte — alle Ruinen gewinnen im Mondlicht ein erhabeneres Ansehen. Hier war eine edlere Ruine als jene, welche die Maler skizziren — die Ruine, nicht von Stein und Mörtel, sondern von Menschheit und Geist; das Wrack eines Menschen, der frühzeitig gealtert, nicht durch großen Schmerz darniedergeworfen, noch durch große Mühen gebeugt, sondern zerbröckelt und minirt durch kleine Vergnügungen und armselige Reize — klein und armselig, aber täglich, stündlich, jeden Augenblick bei ihrer gnomenartigen Arbeit beschäftigt. Etwas von dem Ernste und der wahren Moral der Stunde und Scene drängte sich vielleicht selbst in ein dem Gefühle wenig ergebenes Gemüth, denn Vernon erhob sich matt und murmelte:

„Meine arme Mutter hoffte Besseres von mir. Am Ende ist's gut, daß mit Mary gebrochen ist! Wozu sollte Jemand um mich weinen müssen? Ich kann so desto besser lächelnd sterben, wie ich gelebt habe."

Da es indeß nothwendig ist, daß wir jeder der Hauptpersonen folgen, die wir im Laufe eines Abends, der mehr oder minder auf das Geschick Aller einflußreich war, eingeführt haben, so kehren wir zu Mainwaring zurück, und begleiten ihn zu dem See in der Tiefe des Parks, den er erreichte, während die glatte Oberfläche unter den letzten Strahlen der Sonne erglänzte. Als er sich dem Wasser näherte, sah er die Fische in der klaren Fluth spielen; das gemähte Gras unter seinen Füßen entsendete den Duft von dem zermalmten Feldkümmel und Klee; der Schwan ruhte still, wie wenn er auf der Fluth schlummerte; der Hänfling und Finke sangen noch in den nahen Wipfeln; und die beladenen Bienen suchten summend den Heimweg; ringsum gewährte Alles den Eindruck jenes unaussprechlichen Friedens, den die Natur demjenigen zuflüstert, der ihre Musik versteht; alles strebte den Geist einzulullen, nicht aber niederzuschlagen; Bilder, die des Feiertags des weltmüden Menschen, der Betrachtung des stillen abgeschiedenen Alters, der Kindheit der Dichter, der Jugend der Liebenden werth

sind. Aber Mainwarings Schritt war schwer, seine Stirn umwölkt; die Natur war an diesem Abend stumm für ihn. Am Rande des See's stand ein einsamer Angler, der jetzt (nachdem sein Abendwerk vollbracht) mit Muße beschäftigt war, seine Angel zusammenzulegen und mit vieler Anmuth dabei eine Melodie zu einem von Isaak Waltons Liedern pfiff. Mainwaring erreichte den Angler und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Guter Fang, Ardworth?"

„Etliche große Rochen mit der Fliege und einen Hecht mit einem Gründling — ein stattlicher Bursch! — da sehen Sie ihn an! Er lag dort unterm Schilf; ich sah seinen grünen Rücken und lockt' ihn hervor. Ein himmlischer Abend! Mich wundert, daß Sie meinem Beispiel nicht folgen und von einer Gesellschaft, wo wir beide, weder Sie noch ich, uns sehr heimisch finden können, zu diesen grünen Hallen der Natur fliehen, wo wenigstens kein Mensch unterm Salzfaß sitzt. Die Vögel sind eine ältere Familie, als die St. Johns; aber sie halten uns nicht ihren Stammbaum vor's Gesicht, Mainwaring."

„Nein, nein, mein guter Freund, Sie thun dem alten Sir Miles unrecht; stolz ist er freilich, aber weder Sie noch ich haben uns über seine Anmaßung zu beklagen gehabt."

„Ueber seine Anmaßung! gewiß nicht — über seine Herablassung, freilich! Ja, William, gerade seine Höflichkeit ist es, die mich erbittert. Bemerken Sie nicht, daß er mit Vernon, oder Lord A—, oder Lord B—, oder Mr. C—, sich leicht und ungebunden beträgt, sie bei ihren Namen ruft, ihnen auf die Schultern klopft, sie tadelt und auf sie schimpft, wenn sie ihn necken; aber mit Ihnen und mir und seinem französischen Schmarotzer ist er in allem steif, höflich und gewissenhaft artig: „Mr. Mainwaring, es freut mich, Sie zu sehen:" „Mr. Ardworth, da Sie so nahe dabei sind, darf ich Sie wohl bitten, die Klingel zu ziehen;" „Mr. Dalibard, ganz unmaßgeblich wage ich, Ihrer Meinung zu widersprechen." Indeß lassen Sie sich durch meine thörichte Auffassung nicht kränken. Sie haben auch einen

würdigen Gegenstand dort, der Sie wohl von Hechten und Gründlingen abhalten kann. Haben Sie Ihre Unterredung mit der trefflichen Lucretia weggestohlen?"

„Ja, wie Sie sagen, gestohlen, und ich bin, wie alle nicht ganz verhärteten Diebe, beschämt über meinen Raub."

„Setzen Sie sich, mein Lieber, hier ist ein herrlicher Ort; da, auf die alte Wurzel stützen Sie Ihren Ellbogen, dies weiche Moos ist Ihr Kissen. Setzen Sie sich und beichten Sie. Sie haben etwas auf dem Herzen, was Sie quält; wir sind alte Schulfreunde — heraus damit!"

„Man kann Ihnen nicht widerstehen, Ardworth," sagte Mainwaring lächelnd, indem er seine Zurückhaltung und seine Schwermuth vor der offenen guten Laune seines Gefährten abstreifte. „Freilich möchte ich meinen Busen gern davon befreien. Vielleicht kann ich auch Ihren Rath nützen. Erstlich wissen Sie, daß mein Vater, nachdem ich die hohe Schule verlassen und da ich keine Neigung für die Kirche bezeigte, für welche er mich im Stillen stets bestimmt und derentwillen allein er mich die Universität wollte beziehen lassen, mir die Wahl stellte, mich entweder seinem eigenen Geschäft als Feldvermesser zu widmen, oder ein Kaufmann zu werden. Ich wählte das Letztere und ging nach Southampton, wo ein Verwandter von uns diesem Berufe angehört, um mich in die Elementarmysterien einweihen zu lassen. Dort ward ich mit einem wackeren Geistlichen und seiner Gattin bekannt und in diesem Hause verlebte ich einen großen Theil meiner Zeit."

„Doch wohl, nach besserer Ueberlegung, in der Hoffnung, Ihres Vaters Ehrgeiz zu befriedigen und zu lernen, wie man mit Anstand auf einer Pfarre Hungers stirbt!"

„Das leider gerade nicht."

„Also hatte der Geistliche eine Tochter?"

„Jetzt sind Sie dem Ziele näher," sagte Mainwaring erröthend; „wiewohl sie nicht seine Tochter war; es lebte ein junges Mädchen in der Familie, die derselben nicht einmal verwandt war; ein reicher Verwandter hatte sie gegen ein gewisses Kostgeld dorthin gebracht. Mit einem Wort,

ich bewunderte, ja ich liebte vielleicht diese junge Person; allein sie war nicht unabhängig, und ich war noch nicht einmal mit dem Surrogat des Geldes, mit einem Geschäft, versorgt. Ich glaubte (Sie dürfen nicht über meine Thorheit lachen), daß meine Gefühle erwiedert werden möchten. Ich war ihretwillen sowohl, wie meinetwegen besorgt; ich sondirte den Geistlichen hinsichtlich der Möglichkeit einer Einwilligung von Seiten des Verwandten, und erfuhr, daß darauf nicht zu hoffen sey. Ich fühlte, daß ich kein Recht hätte, sie zu Armuth und Untergang einzuladen, und noch weniger, ferner ihre Neigung zu fesseln (wofern ich überhaupt schon Eindruck gemacht hatte). Ich gab meinem Vater einen Vorwand an, um die Stadt zu verlassen, und kehrte nach Hause zurück."

„So weit klug und ehrenvoll genug; nicht wie ich, der ich mit dem Mädchen davon gelaufen wäre, wenn sie mich liebte, und der alte Plutus, der Schuft, hätte sehen mögen, wie er mit Kupido fertig geworden wäre. Doch ich unterbrach Sie."

„Ich kam zurück, als die Grafschaft sehr aufgeregt war: Oeffentliche Meetings, Reden, Aufläufe — es wurde mit großem Eifer eine Wahl vorgenommen. Mein Vater hatte sich stets bedeutend für Politik interessirt; er gehörte zu derselben Partei wie Sir Miles, der, wie Sie wissen, ein eifriger Politiker ist. Leicht ließ ich mich verleiten — theils aus Ehrgeiz, theils durch fremdes Beispiel, theils in der Hoffnung, meinen Gedanken eine neue Richtung zu geben — öffentlich im Publikum aufzutreten."

„Und mit welchem Effekt! Ja, Mensch, man hat Ihre Reden mit Entzücken in den Londoner Blättern angeführt. Entsetzlich aristokratisch und Pittisch allerdings; — ich denke anders, indeß, ein Jeder nach seinem Geschmack. Wohl —"

„Meine Versuche, so wie sie eben waren, verschafften mir die Gunst Sir Miles'. Er war lange mit meinem Vater bekannt gewesen, der ihm vor Jahren in seinen eigenen Wahlen geholfen hatte. Es schien ihn herzlich zu

freuen, des Sohnes Gönner zu werden; er lud mich ein, ihn zu besuchen und gab meinem Vater einen Wink, daß ich mich zu etwas Besserem, als für ein Komptoir eignete. Mein armer Vater war bezaubert. Mit einem Wort, ich bin hier — und war hier oft Tage, ja Wochen lang — ein stets willkommener Gast."

„Sie halten inne. Das war die Einleitung — nun kommt die Beichte, nicht?"

„Nun, eine Hälfte der Beichte ist schon abgelegt. Ich hatte das ganz unverdiente Glück, die Aufmerksamkeit der Miß Clavering auf mich zu ziehen. Halten Sie mich nicht für so selbstgefällig, daß ich mich jemals hätte so hoch versteigen können; was jedoch —"

„Was jedoch Aufmunterung betrifft — ich verstehe! Nun, sie ist jedenfalls ein herrliches Wesen, und mich wundert nicht, daß sie das arme kleine Mädchen in Southampton aus Ihren Gedanken vertrieb."

„Ach! das ist der wunde Fleck. — Ich bin nicht gewiß, ob sie dies gethan hat. Ardworth, darf ich auf Sie bauen?"

„In jeder Hinsicht, ausgenommen, wenn's eine halbe Guinee gilt. Ich möchte nicht versprechen, ein Stein bei einer so großen Versuchung zu bleiben;" dabei wandte Ardworth seine leeren Taschen um.

„Still, seyn Sie ernsthaft! — oder ich gehe."

„Ernsthaft! Mit Taschen, wie diese da, müßte der Teufel d'rin sitzen, wenn ich nicht ernsthaft seyn wollte. Perge, precor."

„Wohlan, Ardworth," sagte Mainwaring in großer Bewegung, „ich vertraue Ihnen die geheime Unruhe meines Herzens. Jenes Mädchen zu Southampton ist Lucretia's Schwester — ihre Halbschwester; der reiche Verwandte, von dessen Kostgeld sie lebt, ist Sir Miles St. John."

„Ah! — meine eigene arme kleine Cousine von Vaters Seite! Mainwaring, ich hoffe, Sie haben mich nicht getäuscht; Sie haben sich nicht damit unterhalten, Susanna's

Herz zu brechen — denn ein Herz, und ein sittiges, einfaches, englisches Mädchenherz hat sie."

„Der Himmel verhüte es! — Ich sage Ihnen, ich habe ihr nicht einmal meine Liebe erklärt — und wenn es Liebe war, so ist hoffentlich alles vorüber. Aber als Sir Miles zuerst freundlich gegen mich war, mich zuerst einlud, ich gestehe, da hatte ich die Hoffnung, seine Achtung zu erwerben, und da er stets einen so starken und grausamen Unterschied zwischen Lucretia und Susanna gemacht hatte, so hielt ich es nicht für unmöglich, daß er zum wenigsten meine Verbindung mit der Nichte genehmigen möchte, die er nicht aufnehmen und anerkennen mochte. Aber gerade während diese Hoffnung in mir lebte, ward ich angezogen — gefangen — zaubergefesselt — ich weiß nicht wie und warum. Allein, um alles zu gestehen, während ich noch zweifelhaft bin, ob mein Herz vom Andenken an die eine Schwester frei ist, bin ich der andern verlobt."

Ardworth blickte ernst vor sich nieder und schwieg. Er war ein heiterer, sorgloser, unbekümmerter Jüngling, mit unstetem Charakter und Streben — dazu mit einem vagen poetischen Gefühl, und einem unfügsamen Stolz in seinem Wesen — einer von den Jünglingen, die sich nicht leicht so benehmen, was man in der Welt gut nennt — nicht beharrlich genug für eine unabhängige Laufbahn — zu schlicht und ehrenhaft für eine knechtische. Allein gerade im Charakter einer solchen Person konnte es liegen, etwas hart über Mainwarings Eröffnung zu urtheilen, und nicht einmal leicht zu begreifen, was sehr natürlich war: wie ein junger Mann, neu im Leben, schüchtern von Charakter und äußerst befangen von der Besorgniß, Schmerz zu bereiten, sich im Gefühle der Ueberraschung, der Dankbarkeit, der Rührung über die gestandene Neigung eines Mädchens, die in äußerer Stellung weit über ihm war, hatte zwingen lassen, die empfangene Neigung wenigstens scheinbar zu erwiedern. Und wenn er auch wirklich nicht ganz unempfindlich gegen die glänzenden Aussichten geblieben war, die sich ihm bei solcher Verbindung eröffneten, so würde sich Mainwaring, um

ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, doch eben so gut durch ein ähnliches Geständniß von einem, ihm in äußerlichen Verhältnissen näher stehenden Mädchen haben einnehmen lassen. Es war mehr eine an Schwachheit grenzende Freundlichkeit, als andere niedrigere moralische Unvollkommenheiten daran schuld, daß er sich in eine Stellung hatte bringen lassen, die weder seinem Herzen zusagte, noch sein Gewissen zufrieden stellte.

Bei weit weniger Gewandtheit als sein Freund hatte Ardworth mehr Kraft und Stetigkeit in seinem Charakter, und war völlig frei von jenem krankhaften Zartgefühl des Gemüths, dem empfindliche und schüchterne Personen viel von ihren Fehlern und ihrem Mißgeschick verdanken. Er sagte daher nach einer langen Pause: „Mein guter Freund, um offen gegen Sie zu seyn, kann ich nicht sagen, daß Ihr Bekenntniß Sie in meiner Achtung höher gestellt hätte; aber das beruht vielleicht nur auf der Einfachheit meiner Ansichten. Ich würde mir vollkommen erklären können, daß Sie Susannen vergessen, (und am Ende bin ich doch immer noch in Zweifel, in wie weit Sie von ihr besiegt waren,) gegenüber den so verschiedenen Reizen ihrer Schwester. Auf der anderen Seite könnte ich noch besser begreifen, daß Sie, einmal von Susannen bezaubert, sich nicht Liebe für Lucretia gebieten lassen könnten. Allein ich begreife nicht, wie Sie für Eine Liebe empfinden und für die Andere Liebe vorgeben können — das ist das Kurze und Lange von der Sache."

„Sie haben dieselbe nicht ganz wahr dargestellt," antwortete Mainwaring, indem er sich anstrengte, ruhig zu bleiben. „Es gibt Augenblicke, wo ich, während ich Lucretien zuhöre und mich jene Sanftheit bezaubert, die mit ihrem Charakter im Uebrigen kontrastirt und die sie nur gegen mich blicken läßt, während mich ihre großen geistigen Eigenschaften überraschen, wo ich, stolz auf den ungesuchten Sieg über ein solches Wesen, des Glaubens bin, als könne ich keine Andere als sie lieben; dann verwandelt sich plötzlich ihre Stimmung, sie äußert Gefühle, die mich empören und

schaudern lassen — und die Schönheit schwindet selbst von ihrem Gesicht. Mit einem Seufzer gedenke ich der einfachen süßen Sanftmuth Susannens und mir wird, als hätte ich meine Geliebte und mich selbst betrogen. Indeß vereinigen sich jetzt vielleicht alle Umstände dieser Verbindung, um meine Zweifel zu beseitigen. Es ist demüthigend für mich, daß ich heimlich werbe, daß ich mich gleichsam in ein Besitzthum hineinstehle, daß ich Sir Miles' Brod esse und doch auf seinen Tod zähle; und diese Scham in meinem Innern kann mich unwillkürlich ungerecht gegen Lucretia machen. Aber es ist unnütz, mich wegen des Vergangenen zu tadeln, und obwohl ich anfangs glaubte, Sie könnten mir für die Zukunft rathen, so sehe ich nun doch deutlich, daß kein Rath frommen könnte."

„Das glaube ich auch — denn Alles, was Sie brauchen, ist, daß Sie sich entweder von der alten Liebe ordentlich frei machen, oder mit der neuen ehrlich fortfahren. Da Sie jedoch Ihre Angelegenheit so offen berichtet haben, so will ich mit Ihrer Erlaubniß den seltenen Umstand, daß ich mich hier befinde, nützen, und beobachten, erwägen und rathen, wenn ich kann. Diese Lucretia setzt mich, ich muß es gestehen, in Erstaunen und macht mir zu schaffen — indeß werde ich, wenn ich gleich kein Oedipus, dennoch die Sphynx nicht fürchten. Ich denke, es ist jetzt Zeit, zurückzukehren. Sie erwarten einige Nachbarn zum Thee und ich muß meine Fischerjacke ablegen. Kommen Sie!"

Während sie nach dem Hause gingen, unterbrach Ardworth ein Schweigen, welches einige Augenblicke gewährt hatte, mit den Worten:

„Und wie gehts dem lieben guten Fielden? Ich hätte gleich an ihn denken sollen, als Sie von Ihrem Geistlichen und seinem jungen Schützling sprachen; aber ich wußte nicht, daß er in Southampton war."

„Er hat seine Stelle auf ein Jahr wegen der Gesundheit seiner Gattin verlassen, und noch mehr, vermuthe ich, weil er die arme Susanne näher nach Laughton zu bringen

wünschte, wo es möglich ist, daß ihr Oheim sie sehen kann. Sie sind also bekannt mit Fielden?"

„Bekannt! — er ist mein bester Freund! Er war mein Lehrer und bereitete mich auf die hohe Schule vor. Ihm verdanke ich nicht nur die wenigen Kenntnisse, die ich habe, sondern auch das wenige Gute, was in mir geblieben ist. Ihm verdanke ich desgleichen jede etwaige Verbesserung meiner Aussichten, die aus meinem Besuche in Laughton erwachsen kann."

„Trotz unserer Vertraulichkeit haben wir, gleich den meisten jungen Männern, die nicht verwandt sind, so wenig von unseren Familienangelegenheiten gesprochen, daß ich noch nicht weiß, wiefern Sie Susannens Vetter sind, noch den Anlaß, der Sie zu meiner Ueberraschung und Freude vor drei Tage hieher brachte."

„Nun, meine Geschichte ist leichter zu erklären, als die Ihrige, William. Sie lautet so!"

Da indeß Ardworths Erzählung sich zum Theil auf Familienangelegenheiten bezieht, die dem Leser noch nicht genügend bekannt sind, so wird man uns verzeihen, wenn wir selbst das Amt des Erzählers übernehmen und die einzelnen Umstände ausführlich berichten.

Der Zweig der berühmten Familie St. John, den Sir Miles vertrat, trennte sich von der Linie der Lords von Bletshoe. Mit ihnen stellte er an die Spitze seines Stammbaums den Namen Williams de St. John, des Eroberers Günstling und vertrauten Krieger, und Oliva de Filgiers. Mit ihnen rühmte es sich der späteren Verbindung, welche Sir Oliver St. John die Ländereien von Bletshoe durch die Hand der Margareta Beauchamp zubrachte (welche durch ihre zweite Ehe mit dem Herzog von Somerset, Großmutter Heinrich VII. ward). In der folgenden Generation hatte der jüngere Sohn eines jüngeren Sohns, theils durch Staatsämter, theils durch die Vermählung mit einer reichen Erbin, ein eigenes Haus gestiftet; und unter der Regierung Jakobs I. gehörten die St. Johns von Laughton unter die ersten Edelleute von Hampshire. Von dieser Zeit bis zur

Thronbesteigung Georgs III. hatte die Familie, obwohl sie unbetitelt blieb, ihr Ansehen durch vornehme Ehebündnisse erhöht, welche in der That mit einer der englischen Aristokratie nicht sehr gewöhnlichen Rücksichtslosigkeit auf Geld geschlossen wurden, so daß der Besitzstand sich seit Jakobs Regierungszeit nur wenig erweitert hatte, während er dennoch, wie sich versteht, durch verbesserte Bewirthschaftung und den höheren Werth des Geldes gestiegen war. Andererseits befanden sich vielleicht nicht zehn Familien im Lande, welche sich einer ähnlichen allseitigen direkten Abstammung von der stolzesten und edelsten Aristokratie rühmen konnten; und Sir Miles St. John stand nach einem Zeitraum von beinahe acht Jahrhunderten als ebenso reiner Normann da, wie sein Urahnherr Wilhelm. Sein Großvater war indeß von der gewöhnlichen uneigennützigen Sitte der Familie abgewichen und hatte eine Erbin geheirathet, welche dem reichen Wappenschild noch das Feld von Vernon zubrachte und mit diesem Felde ein Besitzthum, allgemein bekannt unter dem Namen Vernon Grange, welches jährlich an 4000 Pfund trug. Dieses seltene Ereigniß steigerte das häusliche Glück der kontrahirenden Parteien nicht und führte ebenso wenig die Vergrößerung der Besitzungen Laughtons herbei. Es wurden zwei Söhne geboren. Für den älteren ward des Vaters Erbe bestimmt, für den jüngeren das mütterliche Vermögen. Ein Haus ist nicht groß genug für zwei Erben. Nichts überstieg den Stolz des Vaters als eines St. John, ausgenommen der Stolz der Mutter als einer Vernon. Eifersucht zwischen den beiden Söhnen erwuchs früh und wurzelte tief; auch ward nicht eher Friede zu Laughton, als bis der Jüngere von hier nach seinem Besitzthum Vernon Grange gezogen war. Der Aeltere blieb zurück genau in dem Besitzstand wie seine Ahnen, als alleiniger Herr von Laughton. Der älteste Sohn, Sir Miles Vater, war in der That durch die Feindseligkeit mit seinem Bruder so weit gebracht worden, daß er im Ueberdruß davon gegangen und sich, vierzehn Jahr alt, zur Marine begeben hatte. Durch Zufall oder Verdienst stieg er in diesem Berufe hoch,

erlangte Namen und Ruhm und verlor ein Auge und einen Arm, wofür er gleichzeitig als Admiral und Baronet der Welt angekündigt wurde.

So verstümmelt und gewürdigt zog sich Sir George St. John von jener Laufbahn zurück; und da er unvermählt war und ihn die Besorgniß beschlich, daß, wenn er kinderlos stürbe, Laughton auf seines Bruders Erben übergehen würde, so beschloß er, seine Trümmern, vor dem sicherern Frieden der Familiengruft, dem Ehebett anzuvertrauen. Im Alter von fünf und sechzig gelang es dem mürrischen alten Degen eine junge Dame von tadelloser Abkunft und sehr ausgezeichnet durch die Pocken zu finden, welche einwilligte, die einzige Hand anzunehmen, die Sir George zu bieten vermochte. Aus dieser Ehe entsprang eine zahlreiche Familie, allein alle starben in früher Kindheit, todtgefürchtet, wie die Nachbarn sagten, durch ihre zärtlichen Eltern (die für das häßlichste Paar in der Grafschaft galten), ausgenommen ein Knabe (der gegenwärtige Sir Miles) und eine, um viele Jahre jüngere Tochter, welche Lucretia's Mutter werden sollte. Sir Miles trat sein Erbe frühzeitig an; und obwohl der mildernde Fortschritt der Civilisation, so wie die liberalen Wirkungen des Reisens und eines langen Aufenthalts in Städten jene provinzielle Härte des Stolzes von ihm gestreift hatte, die man in größter Vollendung nur unter den Herren eines Dorfes findet, so war er doch nicht viel minder eifrig in Beobachtung der Pflichten, um seinen Stammbaum so rein zu erhalten, wie dessen Vertretung auf ihn übergegangen, der nun der stolzeste seiner Ahnen war. Allein er führte, wie man sagte, in Folge einer frühen Enttäuschung, als Jüngling und Mann ein unstetes und unruhiges Leben und schob so von Jahr zu Jahr das große eheliche Experiment hinaus, bis er alt wurde und den weisen Entschluß faßte, von den andern Zweigen seines Hauses den Nachfolger in der Erbschaft von St. John zu suchen. Während er sich so selber ein Recht, seine persönlichen Pflichten als Haupt einer Familie zu vernachläßigen, anmaßte, fand er seine Ent-

schuldigung darin, daß er seine Nichte Lucretia adoptirte. Seine Schwester hatte zu ihrem ersten Gemahl einen Freund und Nachbar von ihm gewählt, einen jüngeren Sohn von tadelloser Herkunft und sehr angenehmen gesellschaftlichen Sitten. Allein dieser Herr bereitete ihr ein so beklagenswerthes Leben, daß seine Wittwe, obwohl er fünfzehn Monate nach der Vermählung starb, nicht wohl lange um ihn trauern konnte. Ein Jahr nach Mr. Claverings Tode vermählte sich Mrs. Clavering wieder, und zwar in der irrigen Meinung, daß sie ein Recht hätte, selbst zu wählen. Sie heirathete Dr. Mivers, den Arzt, der ihren Gemahl während seiner letzten Krankheit behandelt hatte; er war ein Gentleman von Erziehung, gutem Benehmen und einträglichem Beruf, aber unglücklicherweise der Sohn eines Seidenhändlers. Diese Verbindung vergab Sir Miles nie. Aus ihrer ersten Ehe hatte Sir Miles Schwester eine Tochter, Lucretia; aus ihrer zweiten Ehe ebenfalls eine Tochter, Namens Susanna. Die Geburt der letztern überlebte sie etwas über ein Jahr; bei ihrem Tode forderte Miles förmlich (durch seinen Anwalt) von Dr. Mivers seine älteste Nichte, Lucretia Clavering, und der Arzt hielt sich nicht für berechtigt, dieselbe der muthmaßlichen Vortheile zu berauben, die eine Versetzung aus seinem Hause in das ihres reichen Oheims für sie haben mußte. Er selbst hatte durch seine Verbindung nicht an irdischem Gute gewonnen; seine Praxis hatte wesentlich durch die Sympathie gelitten, welche die Familien der Grafschaft mit Sir Miles St. John wegen der vermeinten Kränkungen empfanden; denn der letztere war nicht nur persönlich beliebt, sondern auch geachtet und zwar bei all' seinem Stolz, zu erhaben, um seines häuslichen Aergernisses selbst nur zu erwähnen, außer gegen seine vertrautesten Freunde; — gegen diese hatte Sir Miles allerdings geäußert, daß er einen Arzt, der seinen Zutritt in einem edlen Hause mißbrauche, um sich in die Verwandtschaft desselben einzuschleichen, als einen Menschen betrachte, an dessen Bestrafung der ganzen Gesellschaft gelegen seyn müsse. Diese Worte wurden wieder erzählt;

man hielt sie für gerecht. Diejenigen, welche anzudeuten wagten, daß Mrs. Clavering als Wittwe frei handeln durfte, wurden mit Argwohn betrachtet. Es war die Zeit, als man die französischen Principien mit Abscheu zu betrachten begann, zumal in den Provinzen, und wenn sich irgend etwas gegen die Rechte und Vorurtheile der Hochgeborenen regte, so hieß das ein „Französisches Princip." Dr. Mivers ward so sehr mißachtet, als wenn er ein Sansculotte gewesen wäre. Genöthigt die Grafschaft zu verlassen, ließ er sich in einiger Entfernung nieder; aber er mußte da von vorn eine Berufslaufbahn beginnen; seiner Gattin Tod schwächte seinen Muth und hatte einen gleichen Einfluß auf seine Anstrengungen. Er vermochte nicht viel mehr, als seinen dürftigen Unterhalt zu gewinnen und starb endlich, als seine einzige Tochter vierzehn Jahre zählte, arm und in Bedrängniß. Auf seinem Todbett schrieb er einen Brief an Sir Miles und erinnerte diesen, daß Susanna am Ende ja doch seiner Schwester Kind sey, während er sich zugleich sanft gegen die unverdiente Anschuldigung der Verrätherei vertheidigte, wodurch seine Vermögensumstände zerrüttet worden und seine verwaiste Tochter blutarm geblieben war; er schloß mit einer ergreifenden, wiewohl männlichen Berufung an den einzigen Verwandten, welcher für die Arme übrig war. Der Geistliche, der in den letzten Augenblicken bei ihm gewesen, übernahm die Bestellung des Briefes; er brachte denselben persönlich nach Laughton und übergab ihn Sir Miles. Welche Fehler er auch haben mochte, der alte Baronet war doch kein gemeiner Mensch. Er war nicht rachsüchtig, obwohl er nicht versöhnlich heißen konnte. Sein Verfahren gegen seine Schwester hatte er als eine Pflicht betrachtet, die er seinem Namen und seinen Ahnen schuldig war; sie hatte sich und ihr jüngstes Kind von selbst aus seiner Familie verbannt. Er mochte die Enkelin eines Seidenhändlers nicht als seine Nichte aufnehmen. Die Verwandtschaft war erloschen, so wie in gewissen Ländern der Adel durch Verbindung mit einer niedrigeren Klasse verwirkt wird. Indeß, ob Nichte oder

nicht, es lag doch ein Anspruch auf Humanität und Wohlwollen vor, und noch nie hatte ein Leidender vergebens sein Herz und seine Börse in Anspruch genommen.

Er beugte sein Haupt über den Brief, als sein Blick zu der letzten Zeile kam und verharrte so lange in Schweigen, daß sich der Geistliche endlich, gerührt und hoffend, ihm näherte und seine Hand ergriff. Es war das die Regung eines wackeren Mannes und guten Priesters. Sir Miles blickte staunend empor; aber das ruhig bittende Gesicht, welches sich zu ihm beugte, trieb jedes Erwachen des Stolzes zurück.

„Sir," sagte er zitternd, während er die Hand drückte, welche die seinige gefaßt hielt, „ich danke Ihnen. Ich bin in diesem Augenblick nicht im Stande zu entscheiden, was zu thun ist; morgen sollen Sie es hören. Der Mann starb also arm? Doch nicht dürftig?"

„Trösten Sie sich, Sir; er hatte am Ende alles, was Krankheit und Sterben erheischen, außer eine Gewißheit, die ich ihm zuzuflüstern wagte — und, wie ich hoffe, nicht zu vorschnell — nämlich, daß seine Tochter nicht unbeschützt zurückbleiben werde. Und ich bitte Sie, zu bedenken, mein theurer Sir, daß —"

Sir Miles wartete den Schluß des Satzes nicht ab; er brach kurz ab und verließ das Zimmer. Mr. Fielden (so hieß der wackere Geistliche) fühlte Vertrauen auf den Erfolg seiner Sendung, aber um desselben desto gewisser zu seyn, suchte er Lucretia auf. Sie war damals siebzehn Jahre. Das ist ein Alter, wo das Herz gewöhnlich offen ist für Familienbande — für das Andenken einer Mutter — für den süßen Schwesternamen. Er suchte das Mädchen, erzählte ihr die Geschichte und verwendete sich für ihre Schwester. Lucretia hörte schweigend zu; weder Auge noch Lippe verrieth eine Bewegung; aber ihre Farbe wechselte mehrmals. Das war das einzige Zeichen, daß sie bewegt war — bewegt, allein wie? Fieldens Kenntniß des menschlichen Herzens konnt' es nicht errathen. Als er fertig war, ging sie rasch zu ihrem Schreibtisch (die Unterredung fand in ih-

rem eigenen Zimmer statt), schloß ihn mit zögernder Hand auf, und nahm ein Taschenbuch und ein Juwelenkästchen heraus, was ihr Sir Miles an ihrem letzten Geburtstage gegeben hatte. „Lassen Sie das meine Schwester empfangen — so lang' ich lebe, soll sie keinen Mangel leiden!"

„Liebe junge Lady, es sind nicht solche Dinge, was sie von Ihnen erbittet, Ihre Zuneigung wünscht sie, Ihr schwesterliches Herz, Ihre Vermittelung bei ihrem natürlichen Beschützer; um diese bitte ich Sie in ihrem Namen — non gemmis neque purpura venale, nec auro!"

Darauf richtete Lucretia, immer noch ohne sichtbare Bewegung, auf des guten Mannes Gesicht ihre durchdringenden, aber nichts verrathenden Augen und sagte langsam:

„Gleicht meine Schwester meiner Mutter, die, wie man sagt, hübsch war?"

Höchlich überrascht durch diese Frage, antwortete Fielden: — „Ich sah Ihre Mutter nie; Ihre Schwester verspricht aber eine mehr als gewöhnliche Schönheit."

Lucretia's Brauen wurden leicht zusammengezogen. „Und ihre Erziehung ist natürlich vernachläßigt worden?"

„Allerdings, in manchen Punkten — in Mathematik z. B., und Theologie. Allein sie versteht, was Damen gewöhnlich verstehen — Französisch und Italienisch und dergleichen. Dr. Mivers war nicht unerfahren in den schönen Wissenschaften. O, glauben Sie, meine theure junge Lady, sie wird Ihrer Familie keine Schande machen; sie wird Ihres Oheims Gunst verdienen. Sprechen Sie für sie!" fügte der gute Mann mit gefalteten Händen hinzu.

Lucretia's Auge senkte sich sinnend zu Boden; aber nach einer kurzen Pause begann sie wieder:

„Was sagt mein Oheim selbst?"

„Nur, daß er sich morgen entscheiden wird."

„Ich will zu ihm gehen;" und Lucretia verließ scheinbar in dieser Absicht das Zimmer. Als sie jedoch die Treppe erreicht hatte, blieb sie vor der großen Fenstervertiefung stehen, die eine Nische im Vorsaal bildete, und schaute über die weite Besitzung draußen; dann umzog sich ihre Lippe

mit einem bittern Lächeln, welches zu sagen schien: In diesem Erbe mag ich keine Nebenbuhlerin haben.

Lucretia's Einfluß auf Sir Miles war groß; doch hier war er fruchtlos, und bevor sie ihn sah, hatte er seinen festen Entschluß gefaßt. Ihre frühe und anscheinend tiefe Charakterkenntniß entdeckte auf den ersten Blick, daß sie mit Sicherheit vermittelnd auftreten könne. Sie that dies und ward zum Schweigen verwiesen.

Am nächsten Morgen nahm Sir Miles des Priesters Arm und ging mit ihm in den Garten.

„Mr. Fielden," sagte er mit der Miene eines Mannes, der seine Wahl getroffen und jeden Versuch, ihn anders zu bestimmen, ablehnt, „wenn ich meinen eigenen selbstischen Wünschen folgte, so würd' ich das arme Kind zu mir nehmen. Halt, Sir, hören Sie mich, — ich bin kein Heuchler und spreche ehrlich — ich liebe junge Gesichter und ich habe keine eigene Familie; — ich liebe Lucretia und bin stolz auf sie; aber ein in Mißgeschick aufgezogenes Kind würde eine bessere Pflegerin und gelehrigere Gefährtin seyn — doch lassen wir das. Ich habe überlegt und ich fühle, daß ich Lucretien — und späten, noch ungeborenen Kindern — nicht das Beispiel der Gleichgiltigkeit gegen einen entwürdigten Namen und einen befleckten Stamm aufstellen kann. Sie mögen alles dieß Stolz oder Vorurtheil nennen — ich seh' es anders. Es gibt Pflichten, die eine einzelne Person hat, Pflichten, die eine Nation hat, Pflichten, die eine Familie hat; wie meine Vorfahren dachten, so denk' auch ich. Sie hinterließen mir die Obhut ihres Namens ebenso wie den Lehenzins, durch den ich ihre Güter besitze. Still, Sir! verzeihen Sie mir — Ich wollte sagen, daß, wenn ich nun ein kinderloser, alter Mann bin, dies blos deshalb der Fall ist, weil ich der Versuchung widerstanden habe. Ich liebte, und versagte mir selbst, was ich mir als die höchste Seligkeit schilderte, weil der Gegenstand meiner Neigung mir nicht ebenbürtig war. Das war ein bitterer Kampf — ich siegte und ich freue mich darüber, obwohl die Folge war, daß ich fortan alle Gedanken an Ehe als verhaßt und wi-

derwärtig aufgab. Diese Grundsätze meines Handelns haben einen Theil meines Glaubensbekenntnisses als Edelmann, wo nicht als Christ ausgemacht — nun zur Sache. Ich ersuche Sie, ein geeignetes ehrbares Unterkommen für Miß — Miß Mivers (die Lippe rümpfte sich ein wenig, als der Name darüber glitt,) ausfindig zu machen — ich werde gehörig für ihren Unterhalt sorgen. Wenn sie heirathet, will ich sie ausstatten, doch immer unter der Voraussetzung, daß ihre Wahl auf Einen fällt, der nicht ferner ihren Stammbaum mütterlicher Seite erniedrigt — mit einem Wort, wenn sie einen Gentleman wählt; Mr. Fielden, über diesen Gegenstand hab' ich nichts weiter zu sagen."

Umsonst bemühte sich der gute Geistliche, dessen Gewissen selbst, so gut wie seine Vernunft, durch die überlegte und gründliche Weise betroffen war, in welcher der Baronet die Verstoßung des Kindes seiner Schwester als eine unbedingt moralische, ja fast religiöse Pflicht besprochen hatte, — umsonst bemühte er sich, solche Sophismen zurückzuweisen und die Sache in das wahre Licht zu setzen. Es ward ihm leicht, Sir Miles' Herz zu bewegen — dieses war sanft — dieses war rasch gerührt; aber der Sparren in seinem Kopfe war unüberwindlich. Je rührender er der armen Susanne freundlose Jugend, ihren sanften Charakter und ihre vielversprechenden Tugenden schilderte, um so mehr betrachtete sich Sir Miles St. John selbst als den Märtyrer seiner Grundsätze und um so hartnäckiger ward er in dem Märtyrerthum. „Armes Wesen! Armes Kind!" sagte er oft und zerdrückte eine Thräne in seinen Augen; „wie bedauernswerth! Nun, nun, ich hoffe, sie wird glücklich werden! Gewiß, Geld soll nie ein Hinderniß seyn, wenn sie eine passende Parthie findet!" Dies war alles, was der würdige Geistliche, nachdem er eine Stunde lang geredet, aus ihm herauszubringen vermochte. Athemlos und gedulderschöpft gab er das Werk endlich auf; und der Baronet, der noch immer seinen widerstrebenden Arm hielt, führte ihn nach dem Hause hin. Nach einer längern Pause bemerkte Miles plötzlich: „Ich dachte, daß ich unwissentlich je-

nen Mann — jenen Mivers — beleidigt haben könne, während ich nur glaubte, daß er mich beleidigte. Was die Anerkennung seiner Tochter anlangt, das ist in Ordnung; und am Ende ist sie, obwohl ich sie nicht öffentlich anerkenne, doch halb meine eigene Nichte."

„Halb?"

„Halb; die Vaterseite zählt natürlich nicht; und streng genommen ist die Verwandtschaft vielleicht auch auf der andern verwirkt. Indeß geb' ich die Hälfte zu. Wahrhaftig, Sir, ich sage, ich gebe sie zu! Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung für meine Heftigkeit. Uebrigens kann ich vielleicht beweisen, daß ich wenigstens keinen Haß gegen diesen armen Doktor nähre. Er hat seinerseits Verwandte, Seidenhändler — der Handel hat sein Mißgeschick. Wie geht es den Leuten?"

Vollkommen verwirrt durch diese widersprechende und paradoxe, und gleichwohl für jeden, der Sir Miles besser kannte, sehr charakteristische Güte, war Fielden nicht sofort im Stande zu antworten. „Diejenigen Glieder von Dr. Mivers Familie, welche Handel treiben, befinden sich in hinreichendem Wohlstand; Sie haben seine Schulden bezahlt; S i e, Sir Miles, werden seine Tochter aufnehmen."

„Durchaus nicht!" rief Sir Miles heftig; dann fügte er, sich beruhigend hinzu, — „oder, wenn Sie dies rathsam finden, so ist natürlich alle Einmischung von meiner Seite abgebrochen."

„Festina lente! — nicht so hastig, Sir Miles. Ich sage ja gleichwohl nicht, daß es rathsam sey; nicht weil sie Seidenhändler sind, was meiner bescheidenen Ansicht nach keine Sünde ist, welche sie der Dankbarkeit für ihre angebotene Güte unwerth macht, sondern weil es Susanna, dem armen Kinde, in andern Lebensverhältnissen auferzogen, etwas ungewohnt seyn möchte, wenigstens anfangs bei —"

„Ungewohnt, ja; das will ich hoffen!" unterbrach ihn Sir Miles, indem er mit vieler Energie eine Priese schnupfte. „Und da fällt mir ein, wenn Sie und Mrs. Fielden — Sie sind verheirathet, Sir? — das ist gewiß — alle Geistliche

heirathen! — wenn Sie und Mrs. Fielden selbst sie unter Ihre Obhut nehmen wollten, so würde mir das ein großer Trost seyn, sie so gut untergebracht zu wissen. Wir sind verschiedener Meinung, Sie — aber ich achte Sie. Glauben Sie das. Nun, also hat der Doktor keine Verwandten hinterlassen, die ich irgendwie unterstützen kann?"

„Seltsamer Mann!" murmelte Fielden. „Ja; ich darf für einen armen Jüngling die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die sich ihm bietet durch Ihre — Ihre —"

„Gleichviel was — weiter — ein armer Jüngling; im Kaufladen, natürlich?"

„Nein; und von mütterlicher Seite (da Sie auf solche Eitelkeiten so viel geben,) einer alten Familie angehörig — eine Schwester Dr. Mivers' heirathete Kapitän Ardworth."

„Ardworth — ein guter Mann — Ardworth aus Yorkshire."

„Ja, aus dieser Familie. Freilich war's eine unkluge Ehe, die man schloß, als er nur noch Fähndrich war. Seine Familie verstieß ihn nicht, Sir Miles."

„Sir, Ardworth ist eine gute Squiresfamilie, aber der Name ist sächsisch; da ist dann kein Unterschied im Geschlecht zwischen dem Hause der Ardworth's, und wär' er ein Herzog, und meinem Gärtner, John Hodge — Sachse und Sachse, einer wie der andere. Seine Familie verstieß ihn nicht — fahren Sie fort."

„Aber er war ein jüngerer Sohn in einer großen Familie — beide, er und seine Gattin, haben all' die Bedrängniß kennen gelernt, die, wie sie mir sagten, der Armuth eines Soldaten stets folgt, der keine andere Hülfsquelle als seinen Sold hat. Sie haben einen Sohn; Dr. Mivers, obwohl selbst so arm, nahm diesen Knaben zu sich, denn er liebte seine Schwester zärtlich, und gedachte ihn zu seinem eigenen Berufe zu erziehen. Der Tod vereitelte seine Absicht. Der Jüngling ist hochbegabt und würdig."

„Lassen Sie seine Erziehung vollenden — schicken Sie ihn auf die Universität; und ich will mir angelegen seyn

lassen, ihn in eine Carriere zu bringen, welche seines Vaters Familie gut heißen soll. Sie brauchen gegen Niemand meine Absichten in dieser Angelegenheit zu erwähnen, auch nicht gegen den Burschen selbst. Und nun, Mr. Fielden, hab' ich meine Pflicht gethan — ich glaub' es wenigstens. Je länger Sie mein Haus beehren, um so erfreuter und dankbarer werd' ich seyn; aber jener Gegenstand, lassen Sie mich dies gefälligst bemerken, bedarf, duldet keinen weitern Kommentar. Haben Sie in den letzten Zeitungen von der Armee gelesen?"

„Die Armee! — ah, pfui, Sir Miles; ich muß doch noch ein Wort sagen: — darf meine arme Susanne nicht wenigstens den Trost haben, ihre Schwester zu umarmen?"

Sir Miles sann einen Augenblick und stieß seinen Krückstock dreimal stark auf den Boden.

„Dagegen wüßt' ich nichts Besonderes einzuwenden; aber nach der Adresse dieses Briefes ist das arme Mädchen zu weit von Laughton, um Lucretia zu ihr zu schicken."

„Diesen Einwand kann ich beseitigen, Sir Miles. Es ist mein Wunsch, daß Susanna ihren gegenwärtigen Aufenthalt unter meinen Kindern fortsetzt; meine Gattin liebt sie zärtlich, und hätten Sie eingewilligt, sie in Ihrem eigenen Hause aufzunehmen, so hätt' ich daheim gewiß einen Monat lang kein freundliches Gesicht zu sehen bekommen. Billigen Sie diesen Plan, durch dessen Angabe Sie selbst mich schon beehrten, so kann ich auf meinem Wege nach meinem Wohnort in Devonshire über Southampton reisen, und Miß Clavering kann ihre Schwester dort besuchen."

„So sey es," sagte Sir Miles kurz. Und damit schloß die Unterredung.

Einige Wochen nachher fuhr Lucretia in ihres Oheims Wagen, mit vier Postpferden, mit ihrem Mädchen und ihrem Bedienten, ganz im Aufzug und Pomp der Erbin von Laughton vor dem kleinen Hause vor, wo der freundliche Pfarrer seine Kinder und seinen jungen Gast bei einander hatte. Sie blieb etliche Tage dort. Sie weinte nicht, als Susanna sie umarmte — sie weinte nicht, als

sie Abschied von ihr nahm; aber sie ließ keinen Mangel der Freundlichkeit blicken, obwohl diese Freundlichkeit förmlich und vornehm war. Als sie heimkehrte, that Sir Miles keine Frage; aber es schien, als erwartete er, und sey bereit es zu erlauben, daß sie ausspräche, wovon natürlich ihr Herz erfüllt seyn mußte. Lucretia blieb indeß still, bis endlich der Baronet erröthend, wie wenn er sich seiner Neugier schämte, sagte:

„Ist Deine Schwester Deiner Mutter ähnlich?“

„Sie vergessen, Sir, daß ich mich unmöglich meiner Mutter erinnern kann.“

„Deine Mutter hatte eine starke Familienähnlichkeit mit mir selbst.“

„Sie gleicht Ihnen nicht — man sagt, sie gleiche dem Dr. Mivers.“

„O!“ sagte der Baronet und fragte nicht weiter. Die Schwestern kamen nicht wieder zusammen. Wenige Briefe wechselten sie, aber die Correspondenz hörte allmälig auf.

Der junge Ardworth ging nach der hohen Schule, vorbereitet durch Mr. Fielden, welcher kein gewöhnlicher Gelehrter und ein guter und gründlicher Mathematiker war — ein wichtigeres Erforderniß als klassische Bildung bei einem Lehrer für Cambridge. Allein Ardworth war unfleißig, vielleicht sogar liederlich. Er vollendete den gewöhnlichen Cursus und machte einige Schulden, die Sir Miles ohne Murren bezahlte. Alsdann wurden einige Briefe zwischen dem Baronet und dem Geistlichen hinsichtlich Ardworth's fernerer Bestimmung gewechselt; der Letztere gestand, daß sein Schüler nicht beharrlich genug für das Recht und nicht fest genug für die Kirche sey. Das waren in Sir Miles Augen keine großen Fehler. Endlich überwand er sich zu dem Entschlusse, selbst über die Fähigkeiten des jungen Mannes zu urtheilen, und so kam die Einladung nach Laughton. Ardworth war sehr überrascht, als ihm Fielden diese Einladung ankündigte, denn bisher hatte er nicht die geringste Ahnung von seinem Wohlthäter gehabt — vielmehr hatte er, und sehr natürlich, geglaubt, daß ein Ver-

wandter seines Vaters seinen Unterhalt auf der Universität bezahlt habe; und von der Familiengeschichte wußte er genug, um Sir Miles als den stolzesten aller Männer zu betrachten. Wie kam es denn, daß er, der die Tochter Dr. Mivers seine eigne Nichte nicht empfangen mochte, den Neffen Dr. Mivers einlud, der nicht verwandt mit ihm war. Indeß war seine Neugier erregt und Fielden drängte ihn, zu gehen; — daher war er denn nach Laughton gegangen.

Wir haben nun im Eingang unserer Erzählung die allgemeinen Nachrichten von der Familie, welche sie betrifft, vollständig mitgetheilt: wir haben uns einen Bericht über die Erziehung und den Charakter der vielleicht wichtigsten Person in der Entwickelung der Ereignisse unserer Erzählung, Lucretia's Claverings, aufgespart, um das Gemälde ihrer düstern, mißleiteten und Unglück weissagenden Jugend dem Leser einzeln vor's Auge zu stellen.

Zweites Kapitel.

Lucretia.

Als Lucretia in das Haus Sir Miles St. John kam, war sie ein Kind von etwa vier Jahren. Der Baronet lebte damals hauptsächlich in London und stattete gelegentlich eher dem Continent oder einem Badeort einen Besuch ab, als seinem eigenen Familiensitze. Seinem kleinen Pflegling widmete er seine Aufmerksamkeit keine Minute. Er begnügte sich damit, daß das Mädchen eine sorgfältige Wärterin hatte und daß ihr Zimmer luftig und bequem war. Als sie siebzehn Jahre zählte, begann sie seine Theilnahme zu erregen, und er selbst fing nun, bei zunehmendem Alter, ernstlich an zu erwägen, ob er sie zu seiner Erbin erlesen sollte, denn bis dahin hatte er sich in dieser Hinsicht noch nicht bestimmt entschieden. Er war betroffen über ein so heftiges Temperament, ein Wesen, so eigenwillig und gebieterisch, so hartnäckig auf die Erreichung seines Zwecks gerichtet, so

ohne Unterschied Warnung, Vorwurf, Schelten und Strafe verachtend, daß ihre Gouvernante fortwährend zur Verzweiflung gebracht wurde.

Die Zügelung dieses zügellosen Kindes interessirte Sir Miles. Sie veranlaßte ihn, ernstlich an Lucretia zu denken, sie mehr in seine Gesellschaft zu ziehen und sich fortwährend mit ihr im Geiste zu beschäftigen. Die Folge war, daß sie, während sie ihn unterhielt und beschäftigte, sich weit fester in seiner Zuneigung setzte, als es der Fall gewesen seyn würde, wenn sie der Weise gewöhnlicher Kinder ähnlicher gewesen wäre. Unter allen Hunden ist keiner, der einem Herrn so sehr gefällt als der, welcher sonst Jedermann anknurrt, und welchen keine andere Hand ungestraft streicheln darf; unter allen Pferden gibt es keines, von Alexander bis auf diese Zeit herab, auf welches der Reiter so stolz ist als dasjenige, das Niemand sonst reiten kann. Wende man diesen Grundsatz auf das menschliche Geschlecht an und man wird begreifen, warum Lucretia dem Sir Miles St. John so werth wurde — sie gelangte durch seine Eitelkeit in sein Herz. Denn wenn sich auch bisweilen selbst seinem Tadel gegenüber ihre Stirn verdunkelte und ihr Auge leuchtete, so war sie doch kaum in seine Gesellschaft gelangt, als sie sofort einen merklichen Unterschied zwischen ihm und den Untergebenen machte, welche sie bis dahin zu beaufsichtigen gesucht hatten. War dies Zuneigung? Er glaubte es. Ach, welche Eltern vermögen den Einflüssen auf das Gemüth eines Kindes nachzuforschen — Federn, die durch ein müßiges Wort einer Wärterin in Bewegung gesetzt werden, durch ein zwischen Miethlingen geflüstertes Gespräch! War es nicht möglich, daß man Lucretia vielleicht oft mit ihres Oheims Mißfallen, als dem schrecklichsten Unglück, was sie nur treffen könnte, gedroht hatte? Daß ihr schon lange vorher, ehe sie noch einen klaren Begriff von Verlust oder Gewinn irdischen Gutes hatte, ein unbestimmtes Gefühl von Sir Miles Macht über ihr Schicksal eingeflößt worden war? ja, während sie in kindischer Wuth und Verachtung vielleicht das reizbare Gefühl einer Dienerin verletzte, war es nicht

möglich, daß man ihr dann gesagt hatte, sie würde selbst nicht viel besser als eine Magd seyn, wenn Sir Miles nicht wäre? Sey dem wie ihm wolle, jede Schwachheit ist geneigt sich zu verstellen; und selten und glücklich ist das Kind, dessen Gefühle so rein und klar sind, als die zärtlichen Eltern glauben. Es liegt dann auch etwas in den Kindern, was eine instinktmäßige Ehrerbietung vor den aristokratischen Erscheinungen, welche die Welt beherrschen, zu seyn scheint. Sir Miles stattliche Person — sein imponirender Anzug, die Ehrerbietung, die ihn umgab, alles vereinigte sich, Begriffe von Ueberlegenheit und Macht zu erzeugen, welchen untergeben zu seyn, nichts Beschämendes hatte, während es beschämend bei Miß Black, der Gouvernante war, welcher die Mädchen schnippisch antworteten, oder bei Martha, der Wärterin, welche Miß Black ausschalt, wenn Lucretia ihr Kleid zerriß.

Nachdem Sir Miles Zuneigung einmal gewonnen war — dessen Scharfblick sich vielleicht nicht gegen ihre sichtbaren Fehler verblenden ließ, dessen Selbstliebe jedoch bestimmt wurde, sie milde zu beurtheilen — so besaß Lucretia äußerliche Gaben genug, welche die Vorliebe des hochmüthigen Mannes rechtfertigten. Als Kind war sie schön, und vielleicht gerade in Folge ihrer Gemüthsfehler hatte ihre Schönheit jenen vornehmen Ausdruck, den die Liebe zum Befehlen leicht verursacht. Wenn Sir Miles mit Freunden beisammen war, so freute er sich, wenn Lucretia ins Zimmer trat und sie dieselbe ihre kleine „Prinzessin" nannten, und noch mehr freute er sich über eine gewisse würdevolle Ruhe, mit welcher sie solche Schmeicheleien oder kleine Geschenke empfing, denn er betrachtete dies Benehmen als das Zeichen eines überlegenen Geistes. Auch währte es in der That nicht lange, so entwickelte sich das, was wir geistige Ueberlegenheit nennen, in der jungen Lucretia. Alle Kinder sind lebendig, bis sie methodisch zum Lernen angehalten werden; aber Lucretia's Lebendigkeit hielt selbst diese betäubende Probe aus, wodurch die Hälfte von uns allen zu „Dunsen" gemacht werden. Raschheit und Präcision in allem, was sie

vornahm, in der Auffassung aller Erklärungen, die sie auf ihre Fragen erhielt, verrieth eine ungewöhnliche Fassungs- und Verstandeskraft.

Als sie älter ward, wurde sie zurückhaltender und sinniger. Da sie nur wenig Kinder ihres Alters sah, und mit keinem vertraut umging, so blieb ihr Geist unbeschränkt von den gewöhnlichen Gegenständen, welche die Lebhaftigkeit, das rastlose und staunende Beobachten der Kindheit zerstreuen. Sie ging aus und ein in Sir Miles Bibliothek des Morgens oder in seinem Wohnzimmer des Abends bis zur Schlafenszeit, mit vollkommener Freiheit, ohne daß man sie befragte oder auch nur bemerkte; sie hörte auf die Gespräche um sie her, und stellte ungestört ihre eignen Gedanken darüber an. Es hat einen großen Einfluß, sowohl zum Guten, als zum Bösen, auf ein Kind, wenn es sich frühzeitig und gewöhnlich unter die Erwachsenen mischt — zum Guten stets auf den Verstand — der böse Einfluß hängt ab vom Charakter und der Discretion derjenigen, welche das Kind sieht und hört. „Maxima reverentia debet liberis“ — die größte Achtung gebührt den Kindern! ruft der weiseste Römer aus; das bedeutet: wir müssen die Wahrheit und Unerfahrenheit und die Unschuld ihrer Seelen achten.

Sir Miles gewöhnliche Genossen waren nur Weltleute; wohlgezogen und anständig allerdings vor Kindern, wie es die besten der alten Schule waren; alle Anekdoten, alle Anspielungen vermeidend, deren willen die vorsichtige Hausfrau ihre Mädchen aus dem Zimmer schickte; jedoch mit dem Vorbehalt, von der Welt zu sprechen, wie die Welt ist; wenn vom jungen A— gesprochen und sorglos erörtert wurde, was er haben würde, wenn der alte A—, sein Vater, stürbe — wenn man natürlich dem Reichthum, dem Rang, der Lebensgewandtheit ihre bestimmte Bedeutung im Leben zuerkannte — wenn man sich nicht eben bemühte, eine stille Güte durch Lob auszuzeichnen, vielmehr geneigt war, mit Ironie von tugendhaften Neigungen zu sprechen — wenn man selten anders als mit Achtung von den glänzenden

irdischen Aeußerlichkeiten sprach, welche die Menschen beherrschen: — so mußte alles dies seine unvermeidliche Wirkung auf diesen scharfen, lebhaften, doch reizbaren und denkenden Geist haben.

Sir Miles zog sich endlich nach Laughton zurück. Er gab London auf — warum, gestand er sich selbst nicht ein; aber es geschah, weil er seine Zeit überlebt hatte — die meisten seiner alten Genossen waren heimgegangen — neue Zeiten, neue Lebensweisen hatten sich eingeschlichen. Er hatte aufgehört als Heirathsfähiger, als Modemann Geltung zu haben; seine Gesundheit war geschwächt; er bebte vor den Anstrengungen eines Wahlstreits; er entsagte seinem Sitz im Parlamente, um nach seiner heimatlichen Grafschaft zu gehen, und da er einmal erst zu Laughton angesiedelt war, so behagte und schmeichelte ihm das Leben dort, denn alle seine früheren Bestrebungen nach Auszeichnung waren da noch frisch. Er unterhielt sich damit, in seinen alten Sälen und Zimmern seine Statuen und Gemälde zu sammeln, und er fühlte, daß er ohne Anstrengung und Mühe zu Laughton ein größerer Mann in seinen alten Tagen war, als ers zu London während der Jugend gewesen.

Lucretia zählte damals dreizehn Jahre. Drei Jahre später wurde Olivier Dalibard in seinem Hause aufgenommen und seit dieser Zeit ging eine merkliche Veränderung mit ihr vor. Die ungeregelte Heftigkeit ihres Gemüths legte sich allmälig und ward durch eine angewöhnte Selbstbeherrschung ersetzt, welche die seltenen Ausnahmen davon nur um so wirksamer und imponirender machte. Ihr Stolz veränderte seinen Charakter gänzlich und dauernd; kein Blick, kein Wort der Geringschätzung gegen Niedriggeborene und Arme entschlüpfte ihr. Die männlichen Studien, welche ihr gelehrter Führer einem gierigen und forschenden Geiste eröffnete, erhoben selbst ihre Fehler über die kleinlichen Standesunterschiede. Sie nahm mit Eifer an, was Dalibard scheinbar oder wirklich fühlte, — den gefährlicheren Stolz des gefallenen Engels — und erhöhete die Vernunft zu einer Gottheit. Alles was rein geistiges Studium war,

reizte und fesselte sie; aber thätig und praktisch selbst in ihren Träumereien, sann sie nur nach, um einen Anschlag, einen Plan zu schaffen, ein Gespinnst und Gewebe zu bereiten und dann im stolzen Triumph über ihre eigene Erfindungskraft und Kühnheit zu lächeln. Die erste Lehre der reinen weltlichen Weisheit lehrt uns, das Gemüth zu beherrschen; es war weltliche Weisheit, welche das einst ungestüme Mädchen ruhig, gelassen und still machte. Sir Miles freute sich über eine Veränderung, welche den Hauptflecken von Lucretiens äußerlichem Charakter entfernte. Während seine Körperkräfte abnahmen, seufzte er vielleicht bisweilen bei dem Gedanken, daß sich bei so vieler Majestät so wenig Zartheit zeigte; er nahm indeß die Verdienste mit den Fehlern hin, und war im Ganzen zufrieden.

Wenn sich der Provençale mehr als gewöhnliche Mühe mit seiner jungen Schülerin gegeben hatte, so war die Mühe nicht uneigennützig. Während er ihren Geist in die tiefe Verderbniß stürzte, die nur dem kultivirten Verstande in Verachtung des Guten und in der Unterdrückung des Herzens eigen ist, so hatte er dabei seine eigenen Absichten verfolgt. Er erwartete das Alter, wann die Leidenschaften reifen, und er griff nach der Frucht, welche seine Pflege zur Reife zu bringen strebte. In dem schlecht geleiteten menschlichen Herzen liegt ein dunkles Verlangen nach dem Verbotenen. Dies empfand Lucretia — dies nährten ihre Studien und darüber brüteten ihre Gedanken. Sie entdeckte, mit dem Scharfblick ihres Geschlechts, das heimliche Ziel ihres Lehrers. Sie bebte nicht vor der Gefahr zurück. Stolz auf ihre Selbstbemeisterung, triumphirte sie vielmehr, diesen Meisterverstand, der ihren eigenen entzündet hatte, in Schwachheit zu verlocken — ihren Sklaven in ihrem Lehrer zu sehen — ihn zu verachten oder zu bemitleiden, den sie anfangs mit Ehrfurcht betrachtet hatte. Und mit diesem bloßen Stolze des Verstandes mochte sich auch der des Geschlechts verbinden; sie hatte die Jahre erreicht, wo das Weib begierig ist, seine Macht zu erkennen und zu prüfen. Dalibards Begier oder Ehrgeiz zu entzünden, war leicht; aber sein

Herz zu rühren — dieses Marmorherz! — das hatte seinen Reiz und war ein würdiges Unternehmen. Seltsam genug, es gelang ihr. Die Leidenschaft wie das Interesse dieses gefährlichen und gewandten Mannes mußte seinen Hoffnungen dienen. Und jetzt hatte das Spiel, welches zwischen beiden gespielt wurde, etwas Schreckliches in seiner Unentschiedenheit. Denn wenn Dalibard nicht in die Falten der complicirten Natur seiner Schülerin eindrang, so war auch sie weit entfernt, die Hölle zu ergründen, welche schwarz und gähnend unter seinem Charakter verborgen lag. Nicht durch ihre Neigung — denn auf diese hoffte er kaum — sondern durch ihre Unerfahrenheit, ihre Eitelkeit, ihre Leidenschaften suchte er den Pfad seiner Siege über ihre Seele und ihr Schicksal. Und so entschlossen, so schlau, so rücksichtslos war dieser Mann, welcher alle die subtilsten Schlüssel und Saiten auf der Scala des stürmischen Lebens gespielt hatte, daß er trotz des hochmüthigen Lächelns, mit welchem Lucretia endlich seine Werbung hörte und zurückwies, sich nicht vor dem endlichen Ausgang fürchtete, — als plötzlich alle seine Pläne gekreuzt, alle seine Minen und Kriegslisten, auf dem Punkte der Ausführung durch ein von ihm gänzlich unbedachtes Ereigniß vereitelt wurden — durch das Auftreten eines Nebenbuhlers. Es war die glühende und fast läuternde Liebe, die sie all' den Dämonen, die er aufrief, entschlüpfend, mit dem freien Herzen und Trieb eines Mädchens, für Mainwaring gefaßt hatte. Und hier war in der That die große Krisis in Lucretia's Leben und Schicksal. So verwoben waren mit ihrer Natur die strengen Berechnungen des Verstandes, so zur Gewohnheit geworden war ihr die Sucht zum Planmachen, welche in dem Spiel und der Lebendigkeit des Komplots und der Intrigue schwelgt, und die Shakspeare vielleicht hauptsächlich in Jagos Schurkerei schildern wollte, daß es wahrscheinlich ist, daß Lucretia nie einen durchaus liebenswerthen und aufrichtigen Charakter erlangen konnte. Indeß hätte bei einer glücklichen und würdig gespendeten Liebe ihr Ehrgeiz die rechte Nahrung finden, und ihre rastlos bewegte Kraft auf dem natür-

lichen Gebiete des Weibes, in der Sympathie für einen andern, beschäftigt werden können. Das einmal erschlossene Herz wird durch Uebung erweicht; allmälig und unbewußt hätte der Austausch der Neigung, die Gesellschaft eines graden und offenherzigen Gemüths (denn Tugend ist nicht nur schön, sondern auch ansteckend) ihren versöhnenden und heiligenden Einfluß haben können. Glaublicher wäre es freilich gewesen, wenn ihre Wahl auf einen gebietenderen und stolzeren Charakter gefallen wäre. Aber vielleicht war es gerade das reizbare und empfindliche von Mainwarings Gemüth, dessen Schwäche durch seine Talente aufgewogen wurde, die jedenfalls groß waren, sobald sie einmal in Thätigkeit gesetzt wurden, was ihr durch den Kontrast mit ihrer eigenen geistigen Härte und ihrem despotischen Willen gefiel.

Der Umstand, daß Sir Miles für das Verhältniß der Liebenden blind gewesen, spricht weniger gegen seinen Scharfblick, als es scheinen mag; denn gerade die Unvorsichtigkeit, mit welcher Lucretia sich der Gesellschaft Mainwarings überließ, während sich dieser in Laughton aufhielt, gewährte den Anschein der Aufrichtigkeit. Sir Miles wußte, daß seine Nichte eine mehr als gewöhnliche Munterkeit besaß und wohl unterrichtet war, und daß sie, gleich ihm, in der Unterhaltung eines gebildeten jungen Mannes eine Erholung nach dem gewöhnlichen Geplauder ihrer ländlichen Nachbarn finden mußte, war natürlich genug; und durchkreuzte auch dann und wann ein Zweifel, eine Besorgniß seine Seele und berührte ihn stärker, als er es bei Vernons Bemerkungen gestehen mochte, so war sie doch immer wieder verschwunden, wenn er bemerkte, daß sich Lucretia während Mainwarings Abwesenheit nicht im mindesten nachdenklicher zeigte. Der Trübsinn und die Melancholie, welche die Liebe, besonders wenn sie nicht glücklich, gern begleiten, waren auf der Oberfläche dieser starken Natur nicht sichtbar. Allerdings verließ sich Lucretia, nachdem sie einmal versichert war, daß Mainwaring ihre Liebe erwiederte, mit ruhigem und festem Vertrauen auf die Zukunft; und ihre gewohnte Verstellung breitete sich gleich einer unbewegten Meeres-

fläche über alle die Strömungen, die in der Tiefe ihr Spiel treiben und einander begegnen. Aber Sir Miles Aufmerksamkeit, einmal, wenn auch nur leicht, zu dem Gedanken erweckt, daß Lucretia sich in dem Alter befände, wo das Weib natürlich an Liebe und Ehe denkt, hatte ihn jetzt lebhafter auf einen Plan zurückgeführt, den er früher nur unbestimmt gebildet hatte: nämlich auf die Vereinigung der getrennten Zweige seines Hauses durch die Vermählung des letzten männlichen Sprosses der Vernons mit der Erbin der St. Johns. Sir Miles hatte sich selbst zu verschiedenen Zeiten viel um Vernon bekümmert; er hatte seiner Taufe beigewohnt, obwohl er sich geweigert hatte, sein Pathe zu werden, weil er unziemliche Erwartungen zu erregen fürchtete; er hatte ihn zu Eton besucht und freigebig beschenkt; er hatte ihn nach seinem Quartier begleitet, als er in des Prinzen Regiment trat; er war oft mit ihm in Berührung gekommen, als Vernon, nach seines Vaters Tode aus der Armee getreten war und in den Vorderreihen der Londoner Modewelt geglänzt hatte; er hatte ihm Rath ertheilt und sogar Geld geliehen. Vernons verschwenderisches Treiben und unordentliches, wo nicht ausschweifendes Leben hatten sicherlich den alten Baronet in der Absicht bestärkt, die Ländereien von Laughton der geringeren Gefahr anzuvertrauen, von welcher Vermögen in den Händen einer weiblichen Besitzerin bedroht ist, als den kolossaleren und mannichfachen Bedürfnissen eines verschwenderischen Mannes, und um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß bemerkt werden, daß er, während Vernons Lebensweise den Höhepunkt der Unordnung erreichte, vor dem Gedanken zurückgebebt war, das Glück seiner Nichte einem so unsteten Gefährten anzuvertrauen. In der letzten Zeit waren jedoch, sey es in Folge seiner untergrabenen Gesundheit oder seines zerrütteten Vermögens, Vernons Thorheiten minder auffällig gewesen. Er hatte nun das reife Alter von dreiunddreißig Jahren erreicht, und der Jugendübermuth konnte ausgetobt haben. Der gesetzte und feste Charakter Lucretia's konnte dazu dienen, ihn zu führen und zu leiten; Sir Miles gehörte auch

zu denen, welche der Meinung sind, ein gebesserter Wüstling mache den besten Ehemann. Zugegeben, daß seine Vergnügungssucht erschlafft war, so kannte man in Vernons Ruf übrigens nichts, was ernste Besorgnisse hätte erregen können. — Unter allen seinen Bedrängnissen hatte er seine Ehre unbefleckt bewahrt, tausend Züge von Freundlichkeit und Herzensgüte machten ihn populär und beliebt. Er war Niemands Feind als sein eigener. Seine Bedrängnisse selbst — die Aussicht auf seinen Ruin, wenn er durch Sir Miles testamentarische Verfügungen nicht unterstützt ward — waren Argumente zu seinen Gunsten. Und am Ende war Vernon, obwohl Lucretia eine nähere Verwandte war, in Wahrheit der direkte männliche Erbe, und den gewöhnlichen Familienvorurtheilen nach eben deswegen auch der passendere Vertreter der alten Linie. Mit solchen Gesinnungen und Absichten hatte er Vernon in sein Haus eingeladen, und wir haben bereits gesehen, daß durch seinen Besuch die günstigen Eindrücke verstärkt worden waren.

Wir müssen hier auch bemerken, daß Vernon als Knabe und Jüngling darauf hingewiesen worden war, sich als präsumtiven Erben von Laughton zu betrachten. Seit undenklichen Zeiten war es Gebrauch der St. Johns gewesen, die Ansprüche der weiblichen Familienglieder bei den Erbschaftsangelegenheiten zu übergehen: das Besitzthum hatte sich von Mann auf Mann vererbt, während es der Armee Krieger und dem Staate Senatoren lieferte Und wenn auch, als Lucretia in Sir Miles Haus kam, die schöne Aussicht etwas verdunkelt schien, so schienen doch die Mesalliance der Mutter und Sir Miles hartnäckiger Unwille darüber die Annahme zu verbürgen, daß er der Waise wahrscheinlich nur den gewöhnlichen Antheil einer Tochter des Hauses hinterlassen möchte, während die Güter in gewöhnlicher Weise vererben würden. Der Glaube, den man als etwas ganz Natürliches angenommen hatte, war von nachtheiligem Einfluß auf Vernons Laufbahn gewesen. Was schadete es, wenn er die Jugendfreuden übertrieb, wenn er das geringere Besitzthum der Vernons, das armselige 4 bis

5000 Pfund im Jahr eintrug, ein Bischen zu schnell verschleuderte — das herrliche Laughton mußte ja Alles wieder ins Gleiche bringen. Aus diesem Traume war er erst seit zwei oder drei Jahren durch ein Verhältniß geweckt worden, welches er mit der erbschaftlosen Tochter eines Earl angeknüpft hatte; da Grange viel zu verschuldet war, um ihm die gehörigen Mittel zu gewähren, auf welche die Familie der Dame Anspruch machte, so ward es Sache von Wichtigkeit, sich über Sir Miles Absichten Gewißheit zu verschaffen. Da er es nicht über sich gewinnen konnte, diese Absichten selbst zu sondiren, so vermochte er den Earl dazu, welcher sehr gut bekannt mit Sir Miles war, seinen Weg nach seinem eigenen Landsitz in Dorsetshire über Laughton zu nehmen und, ohne die Gründe seines Interesses an der Sache zu verrathen, so wenig auffällig als möglich die Absichten des reichen Mannes zu erforschen. Der Erfolg war eine schwere und schreckliche Enttäuschung gewesen. Sir Miles hatte sich vollkommen entschieden gehabt, Lucretia zu seiner Erbin einzusetzen und er hatte dies mit seiner gewöhnlichen Offenheit des Charakters gleich auf die erste versteckte Anspielung des Earl schlicht herausgesagt. Diese Entdeckung hatte, während sie alle Hoffnung auf eine Verbindung mit Lady Mary Stanville zerschlug, mehr als blos habsüchtige Erwartungen vernichtet. Zugleich mit seinem Herzen griff sie seine Gesundheit und seinen Geist an; tief prägte sie sich ein und erregte anfangs das Gefühl einer tödtlichen Beleidigung. Aber Vernons angeborner Edelsinn milderte allmälig einen Unwillen, der, wie seine Vernunft ihm sagte, grundlos und ungerecht war. Sir Miles hatten nie die Erwartungen ermuthigt, welche Vernons Familie und dieser selbst unwillkürlich gehegt hatten. Der Baronet war Herr seines eigenen Vermögens, und war es am Ende nicht natürlicher, daß er das Kind, welches er erzogen hatte, einem fernen Verwandten vorzog, der nicht viel mehr als ein Bekannter war, und nur Anspruch hatte, weil in dem alten Geschlechtsverzeichniß der St. Johns Mann auf Mann geerbt hatte? Und da Mary

für ihn verloren war, hatte ihn seine Gleichgültigkeit gegen das Geld, sein fast französischer Leichtsinn des Gemüths, der Glaube, daß sein Leben dem Ende nahe sey, ohne Kummer und ohne Unwillen über seines Verwandten Entscheidung gelassen. Seine kindliche Zuneigung für den herzigen großmüthigen alten Herrn kehrte zurück, und obwohl er das Landleben verabscheute, hatte er doch, ohne irgend einen eigennützigen Gedanken und ohne Berechnung des Baronets gastfreundliche Aufforderung eben'o herzlich angenommen und „den süßen Schaden von Pall Mall" verlassen, um nach den Wildnissen von Hampshire zu gehen.

Treten wir nun in das Gesellschaftszimmer zu Laughton, wo bereits mehrere der in der unmittelbaren Nähe wohnhaften Familien versammelt waren, die sich gesellig um den nationalen Theetisch reihten, sich beim Whist vereinigten oder auch einen fröhlichen Tanz mit Hülfe einiger Kinder und einiger Großpapa's zu Stande brachten. Denn in jener glücklichen Zeit waren die Leute viel geselliger, als sie es jetzt in den Häusern unserer ländlichen Thans sind. Selbst viele der bedeutendsten Familien wohnten das ganze Jahr hindurch auf ihren Gütern; der Kontinent war uns verschlossen. Das stolze Ausschließen, welches von dem langen Aufenthalt in Städten herrührt, hatte noch nicht jene Abgrenzung in Benehmen und Sprache zwischen Nachbar und Nachbar erzeugt, welche jetzt existirt. Unsere Squires waren weniger unterrichtet, weniger verfeinert, aber gastfreundlicher und weniger anspruchsvoll. Mit einem Wort, es war vorhanden, was jetzt nicht existirt, außer in einigen von London entfernten Distrikten — eine ländliche Gesellschaft.

Bevor wir die Gesellschaft, die im Zimmer gruppirt war, betrachten, müssen wir auf letzteres selbst einen Blick werfen, welches meist der erste Gegenstand ist, der die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich lenkt. Es war ein langes und nicht sehr wohlproportionirtes Gemach, wenigstens nicht nach den modernen Begriffen, denn es hatte fast das Ansehen von zwei in ein einziges vereinigten Zimmern.

Aus der ersten Abtheilung gelangte man unter einem von Säulen getragenen Bogen nach einem Raum, der fast doppelt so groß war, wie der erste; und der ein Fenster von solcher Tiefe hatte, daß die Vertiefung fast für sich selbst ein Gemach bildete. Aber diese beiden Abtheilungen des Zimmers entsprachen einander genau hinsichtlich der Decoration; sie hatten die nämlichen kleinen Wandfelder, mit einem so blassen Grün gemalt, daß es bei Kerzenlicht fast weiß erschien, und jedes Feld mit einer Arabeske geschmückt; sie hatten denselben reichverzierten Sims und Fries, dieselben hohen Kaminstücke, die, bis zur Decke emporsteigend, das Wappen St. Johns in hocherhabener Arbeit zeigten. Auch hatten sie dasselbe altmodische und ehrwürdige Geräth, Sammtdraperien, nebst ungeheuren Stühlen und entsprechenden Sopha's, untermischt allerdings mit modernern und bequemern Gegenständen der Tapezierkunst, theils mit schwerem Leder- oder anmuthigem Zitzüberzug. Zwei Fenster, die fast so tief waren wie das in der zweiten Abtheilung, unterbrachen die Wandfläche des ersten und trugen dazu bei, dem Gemach das winklige und unregelmäßige Ansehen zu geben, wodurch es trotz des Umfangs zugleich wohnlich wurde, und ebenso gewährten diese Fenster Gelegenheit zu einsamer Betrachtung und unbeachtetem Geplauder. Man hatte die Wände, ohne das Schnitzwerk der Felder sehr zu berücksichtigen, mit Gemälden bedeckt, die Sir Miles aus Italien gebracht hatte; hier und da aufgestellte Büsten und Statuen gaben dem Charakter des Zimmers Leichtigkeit und harmonirten gut mit den halbitalienischen Decorationen, die dem Zeitalter Jakobs des Ersten angehörten. Die Gestalt des Zimmers eignete sich in seinen beiden Abtheilungen vortrefflich für die gemüthlichen und geselligen Vergnügungen, welche ebenso dem Geschmacke des Alters wie der Jugend zusagen. In der ersten Abtheilung saß, in der Nähe des Kamins, Sir Miles in seinem Lehnstuhl, gegen die offene Thür durch einen siebenfältigen Tapetenschirm geschützt, und spielte mit seinem Bibliothekar Schach. Nicht weit von ihm saß ein Herr von mittlerem Alter und

drei Matronen beim Whist. Auf Tischen, die in die Fenstervertiefungen gestellt waren, lagen Zeitungen, Gilray's Karrikaturen und ähnliche Dinge. Und um diese Tische gruppirten sich Diejenigen, die noch keine sonstige Unterhaltung für den Abend gefunden hatten; zwei bis drei schüchterne junge Geistliche, der Doktor des Kirchspiels, vier bis fünf Squires, die sich hauptsächlich für Politik interessirten, aber nie an die Verschwendung dachten, eine Zeitung zu halten, und die nun, alle Journale, die sie finden konnten, in Beschlag nehmend, sich mit dem heldenmüthigen Entschluß darüber her machten, nichts zu überspringen, von der ersten Bekanntmachung bis zur Firma der Druckerei. Zu einer von diesen Gruppen hatte sich Mainwaring schüchtern gesellt. In der zweiten Abtheilung warf der Kronleuchter, der von der gewölbten Decke hing, sein freundliches Licht auf *einen* großen runden Tisch darunter, auf welchem die gewichtige silberne Theemaschine nebst allem Zubehör stand. Auch fehlten da nicht, neben jenen fabelhaft dünn aus Franzbrod geschnittenen luftigen Scheibchen, die substanziellern Kuchen — Rosinen- und Mandel-, Yorkshire- und Safrankuchen — die ebenso die Freigebigkeit des Hauses als die kräftige Verdauung der Gäste bekundeten. Um diesen Tisch saßen in vollem Geplauder die Mädchen und Frauen, nebst etlichen der kühnern jungen Herren, die man gelehrt hatte, die Schönen zu unterhalten. Die warme Luft des Abends gestattete, die obern Fensterflügel offen und die Gardinen bei Seite gezogen zu lassen, und der Julimondenglanz kämpfte nur schwach gegen den Kerzenschimmer im Innern. An jenem Tische hätte eigentlich Miß Clavering den Vorsitz führen müssen; allein dies war eine Gefälligkeit, zu welcher sie sich selten herabließ. Indeß hatte sie ihre besondere Weise, um die Honneurs in ihres Oheims Hause zu machen, und sie verfuhr dabei artig und anmuthig genug. Von Einem zum Andern zu schweben, einige freundliche Worte zu wechseln, zu sehen, ob jede Gruppe ihre bekannte Unterhaltung hatte und endlich sich ruhig niederzusetzen und mit Jemand zu sprechen, der, sey es wegen ern-

ster Stimmung oder Alter, die übrigen zu vernachläßigen oder von ihnen vernachläßigt zu seyn schien, das war ihre gewöhnliche und nicht unbeliebte Weise, die Gäste zu Laughton zu bewillkommnen; — nicht unbeliebt war dieselbe, denn sie vermied dadurch alle Einmischung in die Liebschaften und Eroberungen minder bedeutender Mädchen, die sie durch ihren Rang und ihre Eigenschaften sonst hätte überflügeln oder demüthigen können, während sie sich nun zugleich die Alten gewann, gegen welche die Jungen selten so aufmerksam sind. Aber wenn ein Fremder von mehr als nur in der Provinz ausgebreitetem Rufe gegenwärtig war, wenn ein Parlamentsglied, oder ein reisender Künstler einen der Nachbarn begleitete, so widmete Lucretia diesem eine ernstere und ungetheiltere Aufmerksamkeit. Sie bemühte sich, ihn in eine tiefere Unterhaltung als das gewöhnliche Geplauder zu ziehen, und schien, während sie seinen Worten aufmerksam zuhörte, mit ihrem stillen, forschenden Auge den Geist zu ergründen, den sie beschäftigte. An diesem Abende hatte sie sich jedoch noch nicht gezeigt — eine bei ihr ungewöhnliche Sünde gegen die Etikette. Vielleicht hatte das letzte Gespräch mit Dalibard ihre Gedanken so eingenommen, daß sie alles minder Wichtige, was ihre Aufmerksamkeit noch beanspruchte, vergaß. Ihre Abwesenheit hatte der Fröhlichkeit am Theetisch, die munter bis zum Lärm ward, keinen Eintrag gethan; diese concentrirte sich um das lachende Gesicht Ardworths, der zwar den meisten oder allen anwesenden Damen unbekannt war, außer daß er einigen der zuerst Gekommenen flüchtig von Sir Miles, (während dieser vom Schach aufgestanden war, um die Gäste zu bewillkommnen) vorgestellt worden, der sich aber doch bereits völlig heimisch und äußerst beliebt gemacht hatte. Zwischen zwei muntere Mädchen gesetzt, hatte er die Bekanntschaft mit diesen durch einige drollige Scherze angeknüpft, welche seinen Kreis bald erweiterten, bis nun die ganze Gruppe von der fröhlichen und übermüthigen Laune angesteckt war. Gabriel, welcher länger als gewöhnlich dableiben durfte, hatte sich nicht, wie man erwarten

mußte, an diesen Kreis angeschlossen, wie überhaupt an gar keinen; man sah ihn ruhig sich hin und wieder bewegen, bald mit neugierigem Blick die Gemälde an der Wand betrachtend, bald am Whisttisch stehen bleibend, und das Spiel mit dem Interesse eines Spieler-Embryo's verfolgend; — oder er warf sich auf eine Ottomane und suchte Dasch oder Ponto an sich zu locken, was umsonst war, da ihn beide Hunde scheueten. Hätte sich jedoch Jemand, unter der allgemeinen Bewegung hier, die Mühe genommen, ihn genau zu beobachten, so dürfte es hinreichend deutlich gewesen seyn, daß dies scharfe, helle, rastlose Auge unter seinen langen schlauen Lidern hervor, hauptsächlich auf den drei Personen ruhte, denen er sich am wenigsten näherte: auf seinem Vater, auf Mainwaring und auf Vernon. Dieser letztere hatte sich entfernt von Allen in den Winkel versteckt, den eine der Säulen des Bogens bildete, welcher das Zimmer theilte, so daß er beide Abtheilungen zugleich im Auge hatte. In einem der großen Sammtstühle mit jener gleichgiltigen Grazie, die von jeder Stellung und Bewegung seiner Person unzertrennlich schien, zurückgelehnt, mit einem Buch in der Hand, welches er, um die Wahrheit zu gestehen, verkehrt hielt, aber in dessen Lectüre er sehr vertieft schien, hörte er auf der einen Seite das fröhliche Gelächter, welches den jungen Ardworth umgab, oder erhaschte dann und wann halblaute Aeußerungen der ernsten Whistspieler — „hätten Sie nur dies Carreau gestochen, Madame," „O, wie Schade, es war die beste Karte," oder dergleichen; — allein Beide, das Lachen so wie diese Ausrufungen machten denselben Eindruck auf ihn, und erregten, was man „den Spleen" nannte; denn das erste gemahnte ihn an die Tage seiner eigenen heitern, sorglosen Jugend, deren Schatten seine gegenwärtige gemachte Heiterkeit nur war, und die andern schienen eine Satire, eine Parodie auf das wilde aber geräuschlose Entzücken des Spiels, welchem seine Leidenschaft gefröhnt hatte, wenn Tausende mit einem heitern Lächeln verloren gingen und keine jener natürlichen Aufwallungen hervorriefen, welche hier den Verlust eines

Schillings begleiteten. Ueberdies war Vernon so gewohnt gewesen, im Beiseyn von Genies und Prinzen im Gesellschaftszimmer etwas zu gelten, daß er zum ersten Male in diesem Provinzialkreise ein Gefühl der Unbedeutendheit empfand. Diese fetten Squires hatten nichts von Mr. Vernon gehört, außer daß er Laughton nicht erhalten würde — er besaß keine Ländereien, keine Stimme in ihrer Grafschaft, folglich hatte er für sie gar keine Bedeutung. Diese rothwangigen Mädchen betrachteten ihn, wenn auch die eine oder andere einen bewundernden Blick auf eine so ungewöhnlich elegante Erscheinung werfen mochte, doch nicht mit dem weiblichen Interesse, welches er einzuflößen gewohnt war. Sie fühlten instinktmäßig, daß er ihnen und sie ihm nichts seyn konnten — nur ein Londoner Modeherr und nicht halb so hübsch, als die Squires Bluff und Chuff.

Indem er sich über diese Verletzung seiner Eitelkeit mit einem selbstbewußten Lächeln über seine eigene Schwachheit erhob, wandte Vernon seine Blicke nach der Thür, Lucretia's Eintreten erwartend. Seit ihres Oheims Antrag empfand er jenes neue und unbeschreibliche Interesse an ihrer Erscheinung, welches jedes Herz einzunehmen pflegt, so bald die Person, die erst nur eine gleichgültige Bekanntschaft war, plötzlich in dem Lichte einer künftigen Gattin erscheint. Endlich öffnete sich die Thür und Lucretia trat ein. Mr. Vernon senkte sein Buch und blickte mit einem Eifer auf, an welchem sowohl Besorgniß als Bewunderung Antheil hatten.

Lucretia Clavering war groß — größer als man es bei Frauen gewohnt ist; aber es war in ihrer Länge weder etwas Unbeholfenes noch Männliches: kein Bildhauer hatte jemals eine vollkommnere Gestalt zum Modell gehabt. Die Tracht jener Zeit, die wir für unkleidsam erachten, stand ihr, wenigstens im Allgemeinen, nicht unvortheilhaft. Die kurze Taille machte die Länge ihrer Glieder nur majestätischer, während die klassische Sparsamkeit des Gewandes die genaue Proportion und die vortreffliche Contour verrieth. Die Arme trug man damals fast bis zur Schulter

nackt und Lucretia's Arme waren ebenso fehlerfrei gestaltet als blendend in ihrer schneeigen Weiße; der stolze Hals, die schöngeformten Schultern, die feste, nicht starke aber gerundete Büste, alles mußte den Künstler nicht minder als den Lüsternen bezaubern. Zum Glück war der einzige Fehler an ihrer Gestalt von weitem nicht sichtbar; dieser Fehler lag in der Hand; sie hatte nicht die gewöhnlichen Fehler weiblicher Jugend, Ueberfluß an Fleisch und allzu rosige Gesundheit der Farbe, im Gegentheil, sie war klein und hager, aber trotzdem war es mehr die Hand eines Mannes, als eines Weibes; die Form hatte die kräftige Bestimmtheit wie beim Mann, die Adern schwollen gleich Sehnen, die Gelenke der Finger waren merklich sichtbar und vorstehend. Es schien fast, als verriethe sich in dieser Hand die eiserne Kraft ihres Charakters. Doch konnte, wie gesagt, dieser geringe Fehler, den überhaupt wenige, wenn sie ihn sahen, allzu kritisch tadeln mochten, natürlich nicht bemerkt werden, während sie sich langsam im Zimmer hinbewegte; und Vernons Auge blieb, über die ganze edle Gestalt gleitend, auf dem Gesicht ruhen. War es schön? — war es abstoßend? Seltsam, daß es in einen Zügen die Ansprüche auf den höchsten Grad der Schönheit hatte, und daß gleichwohl dieser erfahrene Kenner weiblicher Reize in Verlegenheit war, welches Urtheil er fällen sollte. Das Haar bedeckte nach der Mode des Tages in reichen Locken die Stirn, konnte jedoch eine kleine Linie oder Runzel zwischen den Augenbrauen nicht verbergen; und diese Linie, die man bei Frauen jeden Alters selten findet, die selbst bei Männern von Lucretia's Alter selten ist, gab dem ganzen Gesicht einen zugleich denkenden und strengen Ausdruck. Die Augenbrauen selbst waren gerade und nicht scharf markirt, vielleicht ein klein wenig zu hell, ein Fehler, der noch mehr in den Wimpern sichtbar ward; die Augen waren groß, voll und, obwohl glänzend, doch äußerst ruhig, zum wenigsten in gewöhnlicher Stimmung; bei alldem entbehrten sie jedoch den Zauber jenes steten und offenen Blickes, der sogleich zum Herzen dringt und Vertrauen erweckt; ihr

Ausdruck war eher unstet und zerstreut. Sie sah gewöhnlich seitwärts, während sie sprach und wenn dies bei Manchen nur Schüchternheit verräth, so mußte es doch bei einem so charakterstarken Wesen einen Anschein von Falschheit haben. Wenn sie aber bisweilen mehr diejenigen, mit denen sie sprach, zu erforschen, als sich selbst gegen Ausforschung zu decken bemüht war, so heftete sie diese Augen mit raschem und direktem Forschen auf den Gegner und dieser Blick machte einen gewaltigen Eindruck und übte eine seltsame Zauberkraft. Das Auge selbst war von einer eigenthümlichen und unangenehmen Farbe — nicht grau noch blau, noch schwarz, noch braun, sondern vielmehr von jenem katzenartigen Grün, welches schläfrig im Licht und lebhaft im Dunkeln ist. Das Profil war rein griechisch, und sah man sie so, dann schien Lucretiens Schönheit unbestreitbar. Aber beim Anblick **en face**, und noch mehr, wenn zwischen beiden mitten inne betrachtet, nahmen all' diese Züge eine Schärfe an, die bei aller Regelmäßigkeit etwas Erstarrendes und Strenges hatten. Der Mund war klein, aber die Lippen dünn und blaß, und es lag darin ein gewisser gewaltsamer und krampfhafter Ausdruck, welcher das Mißtrauen noch steigerte, welches ihr Seitwärtsblicken schon einflößte. Die Zähne waren blendend weiß, aber spitz und dünn, und die Augenzähne waren viel länger als die andern. Die Gesichtsfarbe war blaß, doch ohne Zartheit; die Blässe schien ihr nicht natürlich, sondern vielmehr die Farbe zu seyn, welche Studiren und Nachtwachen den Männern verursachen; so entbehrte sie der Frische und Blüthe der Jugend, und sah älter aus, als sie war; diese Wirkung steigerte sich noch durch die Abwesenheit der Fülle in den Wangen, welche man im Profil nicht bemerkte, welche aber im übrigen dem Gesicht einen ziemlich scharfen und harten Ausdruck gab. Mit einem Wort, Gesicht und Gestalt harmonirten nicht mit einander; die Gestalt verhütete wohl, sie für ein männliches Wesen zu erklären — aber das Gefühl nahm der Gestalt den Reiz der Weiblichkeit. Es war der Kopf des jungen Augustus auf Agrippina's Körper.

Noch einen Zug, und wir werden eine Schilderung schließen, die der Leser vielleicht für kleinlich genau halten wird. Hätte man vor den Mund und die untere Partie des Gesichts eine Maske oder Binde gelegt, so würde sich sofort der Charakter der obern Partie gänzlich verändert haben; das Auge verlor alsdann seinen falschen Schimmer, die Stirn die krampfhafte Strenge; sofort würde man das Gesicht nicht allein für schön, sondern auch für sanft und weiblich erklärt haben. Nahm man diese Binde plötzlich hinweg, so würde die Veränderung in Staunen gesetzt haben und zwar um mehr, weil man in dem untern Theile des Gesichts keinen hinreichenden Fehler und kein Mißverhältniß hätte entdecken können, um die Veränderung zu erklären. Es war, als wäre der Mund der Schlüssel zum Ganzen: der Schlüssel nichts ohne den Text, der Text unbegreiflich ohne den Schlüssel.

Dies war Lucretia Claverings äußere Erscheinung im Alter von zwanzig Jahren: — auffällig für das gleichgültigste Auge — interessant und verwirrend für denjenigen, welcher jene dunkle, nie entzifferte Sprache, das menschliche Gesicht, zu seinem Studium machte. Der Leser muß bemerkt haben, daß die Wirkung, die jedes Gesicht, welches er zum ersten Male betrachtet, hervorbringt, verschieden von dem Eindrucke ist, den es nach öfterm Ansehen auf ihn macht. Vielleicht sind zwei Personen nicht so sehr verschieden von einander, als dasselbe Gesicht, wie es unserer frühesten Erinnerung vorschwebt, von dem nämlichen Gesicht, während wir es nach längerem, vertrautem Umgange betrachten. Dies war besonders der Fall bei Lucretia Clavering. Der erste Eindruck war fast auf Alle, die sie betrachteten, Mißtrauen mit Furcht gemischt; sie flößte beinah' eine Ahnung von Gefahr ein. Das Urtheil war dagegen; das Herz war auf seiner Hut. Aber dies unangenehme Gefühl wich bei den meisten Beobachtern bald der Bewunderung der plastischen Umrisse, die, gleich dem griechischen Bildwerk, um so mehr gewannen, je länger man sie prüfte; es wich vor der geistigen Kraft des Ausdrucks und vor dem

zauberischen Wohlgefallen, das ein Lächeln erregte, welches, je seltener es sichtbar ward, nur um so reizender war, theils aus eben diesem Grunde, theils aber auch weil es plötzlich Glanz und gewinnenden Ausdruck einem Gesicht, welches deren so sehr bedurfte, mittheilte. Es glich dies ganz dem plötzlichen Hervorbrechen eines Sonnenstrahls, und wenn der zurückstoßende Eindruck des Gesichts auf diese Weise schwand, so trug dazu natürlich auch die unvergleichliche Gestalt mit bei. Während daher derjenige, der Lucretia nur einen Augenblick sah, sie fast für unbedeutend und gewiß für arm an äußern Vorzügen erklären konnte, vereinigten sich Alle, mit denen sie umging, die sie täglich sahen, und diejenigen, denen sie zu gefallen suchte, in der Anerkennung ihrer Schönheit. Und wofern sie auch noch Scheu empfanden, so schrieben sie dies Gefühl doch nur ihrer überlegenen geistigen Kraft zu.

Während sie jetzt die Mitte des Zimmers erreichte, sprang Gabriel von seinem Sitze und eilte freudig zu ihr hin. Sie beugte sich nieder und legte ihre Hand auf sein schönes Haar. Dabei flüsterte er: —

„Mr. Vernon hat auf Sie gewartet."

„Still! Wo ist Dein Vater?"

„Hinter dem Schirm, beim Schach mit Sir Miles."

„Mit Sir Miles!" Und Lucretia's Auge heftete sich mit dem direkten unverwandten Blick, dessen wir erwähnten, auf das Gesicht des Knaben.

„Ich habe oft genug nach ihnen gesehen," sagte er bedeutungsvoll; „sie haben von nichts als vom Spiel gesprochen."

Lucretia richtete ihr Haupt empor und sah mit ihrem verstohlenen Blicke rings umher, der Knabe errieth dies Forschen und mit kaum merklicher Geberde lenkte er ihre Aufmerksamkeit auf Mainwaring's abgeschiedenen Platz. Ihr belebendes Lächeln glitt über ihre Lippen, während sie sich leicht gegen ihren Geliebten verneigte; dann zog sie die Hand zurück, welche Gabriel in der seinen gehalten hatte, ging weiter, sagte im Vorübergehen Vernon einige unbedeutende Worte und stand bald grüßend und begrüßt unter der scherzenden Gesellschaft im andern Theile des Zimmers.

Einige Minuten nachher traten die Diener ein, der Theetisch wurde entfernt, die Stühle zurückgeschoben — eine unverheirathete Dame von gewissem Alter bot freiwillig ihre Dienste am Piano an und der Tanz begann in dem weiten Raume, welcher durch den Bogen von den Whistspielern geschieden wurde. Vernon hatte seine Gelegenheit erwartet und beim ersten Tone des Piano stand er an Lucretia's Seite und nahm mit ernster Höflichkeit ihre Hand zur Eröffnung des Tanzes in Anspruch.

Damals, obwohl es noch nicht so lange her ist, schämten sich die Herren nicht zu tanzen, und zwar gut zu tanzen; es war kein träges Schlendern durch eine Quadrille, es war ein schönes, überlegtes und geschick es Tanzen auf Seiten der Höflichen, und freie muntere Bewegung unter den Fröhlichen.

Vernon war, wie sich erwarten ließ, der bewundertste Tänzer des Abends; allein er dachte sehr wenig an die Aufmerksamkeit, die er endlich erregte; er bot all' die Geschicklichkeit auf, welche seine Lebenserfahrung darbot, zur Ausgleichung der Mängel einer sehr unvollkommenen Erziehung, die sich auf das beschränkte, was ihm in Eton eingebläut worden, um den Charakter seiner schönen Tänzerin zu entziffern und ihr Herz zu prüfen.

„Mich wundert, daß Sie Sir Miles nicht dazu vermögen, Sie nach London zu führen, Cousine, wenn Sie mir gestatten, Sie so zu nennen. Sie hätten schon vorgestellt seyn sollen."

„Ich habe noch kein Verlangen, nach London zu gehen."

„Noch!" sagte Mr. Vernon, mit jener etwas faden Galanterie seiner Zeit; „selbst Schönheit gleich der Ihrigen hat wenig Zeit zu verlieren."

„Händekreuzweis, Händekreuzweis!" rief Mr. Ardworth.

„Und," fuhr Mr. Vernon fort, sobald es ihm eine Pause gestattete, „es gibt ein Lied, welches der Prinz singt und welches ein verständiger altmodischer Kumpan geschrieben hat, darin heißt es:

Pflücke Rosen, wenn sie blühn,
Flüchtig ist die Zeit."

„Sie haben, glaub' ich, die Moral des Liedes selber befolgt, Mr. Vernon."

„Nennen Sie mich Cousin, oder Charles — Charley, wenn Sie wollen — wie es die meisten meiner Freunde thun; kein Mensch nennt mich Mr. Vernon; ich kenne mich selbst unter diesem Namen nicht."

„Die Mitte hinab, wir warten alle auf Sie," schrie Ardworth.

Und die Mitte hinab gleiteten mit wunderbarer Grazie die vortrefflichen Nankins Charley Vernons.

Der Tanz wurde nun, Dank Ardworth, zu lebendig und stürmisch, als daß noch mehr als einsilbige Worte möglich gewesen wären, bis Vernon und seine Gefährten endlich zur Ruhe kamen und der erstere, während er seiner Tänzerin Fächer in Bewegung setzte, wieder anhob:

„Im Ernst, Cousine, Sie müssen sich bisweilen sehr gelangweilt fühlen."

„Nie!" antwortete Lucretia. Noch nicht ein einzig Mal hatte ihr Auge auf Vernon geruht. Sie fühlte, daß man sie ausforschen wollte.

„Gleichwohl bin ich überzeugt, daß Sie Geschmack an Pracht und Festlichkeiten finden. Aha! es wohnt Ehrgeiz unter diesen harmlosen Locken," sagte Mr. Vernon mit seiner ungenirten, liebenswürdigen Zudringlichkeit.

Lucretia wandte sich ab.

„Aber wenn ich ehrgeizig wäre, welches Feld für den Ehrgeiz könnt' ich in London finden?"

„Dasselbe wie Alexander — ein Reich, Cousine."

„Sie vergessen, daß ich kein Mann bin. Der Mann kann allerdings Hoffnung auf ein Reich haben. Es ist etwas werth, ein Pitt zu seyn, oder selbst ein Warren Hastings."

Mr. Vernon staunte. War das Dummheit oder was sonst?

„Ein Weib hat eine unbestrittenere Herrschaft, als die

Mr. Pitts, und eine unbarmherzigere, als die des Gouverneur Hastings."

„O, verzeihen Sie, Mr Vernon —"

„Charles, wenn's gefällig ist."

Lucretia's Stirn verdunkelte sich.

„Verzeihen Sie," wiederholte sie; „aber diese Komplimente, wofern es welche seyn sollen, haben auf schlechten Dank zu zählen. Eines Weibes Herrschaft über Spitzen und Bänder, über Theetische und Spielpartien, über Stutzer und Koketten, ist keine Reise von Laughton nach London werth."

„Sie glauben Bewunderung verachten zu können?"

„Was Sie unter Bewunderung verstehen — ja."

„Und Liebe auch?" sagte Vernon leise.

Jetzt erhob Lucretia auf einmal rasch ihre Augen gegen ihren Gesellschafter. Zielte er auf ihr Geheimniß? — Deutete er auf seine eigenen Absichten? Der Blick machte Vernon starr und er wandte sein Haupt ab.

Darauf änderte Lucretia plötzlich, im Verfolg eines neuen Ideengangs, ihr Benehmen gegen ihn. Sie hatte entdeckt, was ihr vorher entgangen war. Diese plötzliche Vertraulichkeit von seiner Seite erw..chs aus Gedanken, welche der Oheim ihm eingegeben; der Gast war angereizt worden, ein Bewerber zu werden. Ihre Fähigkeit, einen Charakter zu durchschauen, die von Kindheit an ihr leidenschaftliches Studium gewesen, sagte ihr, daß auf diesen leichten, abgeschliffenen, furchtlosen Charakter die Verachtung eine geringe Wirkung haben würde; um dieser Vertraulichkeit zu begegnen, wurde das beste Mittel seyn, daß man einen Freund gewänne, um einen Bewerber zu entwaffnen. Sie veränderte daher ihr Betragen; sie bot außerordentliche Schlauheit auf; sie nahm die Vertraulichkeit an, mit der man ihr entgegenkam, nicht um sich selbst bloß zu stellen, sondern um ihren Gegner auszuforschen. Es wurde nothwendig für sie, diesen Mann zu kennen und im Verhältnisse dieser Kenntniß auch Gewalt über ihn zu haben. Unmerklich und allmälig lenkte sie ihren Gefährten von dem

Plan ab, ihre eigenen Geheimnisse und ihr Wesen zu ergründen, indem sie offen über ihn selbst sprach. Ganz unwillkürlich begann er seiner Zuhörerin die Schwächen seines unsteten, offenen Herzens deutlich vor Augen zu legen. Schweigend blickte sie vor sich nieder und erkannte Alles: die Frivolität, die Sorglosigkeit, das halb heitere, halb traurige Gefühl nahen Untergangs und Verderbens. Sie erblickte da, mitten unter den Trümmern blühend, die schönsten Blüthen edler Männlichkeit, die sich noch immer reichlich und duftend entfalteten — Edelsinn und Muth, und Selbstverleugnung. Auf der einen Seite Verschwender und Spieler — auf der andern Gentleman und Krieger. Mit diesem verstümmelten und unvollkommenen Charakter verglich sie ihre eigene gebildete und tiefe Geisteskraft, und während sie zuhörte, wurde ihr Lächeln milder und häufiger. Sie konnte es über sich gewinnen, huldvoll zu seyn; fühlte sie doch Ueberlegenheit, Verachtung und Sicherheit.

Während sich diese scheinbare Vertraulichkeit entwickelte, hatte Vernon und seine Gefährtin den Tanz verlassen, und besprachen sich zur Seite in der Vertiefung eines der Fenster, welches die Zeitungsleser verlassen hatten, nämlich in der Abtheilung des Zimmers, in welcher Sir Miles und Dalibard noch saßen und im Begriff waren, ihre dritte Schachpartie zu beginnen. Des Baronets Hand hielt inne in der Anordnung seiner Figuren; sein Auge ruhte auf dem jungen Paar und dann, nach einem langen und zufriedenen Blicke, blickte er um sich, ohne zu finden, was er suchte.

„Ich möchte Ihre Gefälligkeit in Anspruch nehmen, Monsieur Dalibard,“ sagte der Baronet mit jener Artigkeit, welche Ardworth sehr mißfiel, „wollten Sie nicht die Güte haben, den Schirm da ein wenig bei Seite zu schieben? Ich möchte unsere jungen Leute besser im Auge haben. Ich danke Ihnen recht sehr.“

Sir Miles entdeckte nun Mainwaring und bemerkte, daß derselbe, weit entfernt mit selbstverrätherischer Eifersucht das vertrauliche Gespräch mit Lucretia und ihrem Verwandten zu betrachten, vielmehr in lebhafter Unterhal-

tung mit dem Präsidenten der Quartalgerichte begriffen war. Sir Miles war zufrieden gestellt und ordnete seine Figuren. Während dieser ganzen Zeit und überhaupt seit sie sich zum Spiele gesetzt hatten, hatte der Provençale mit der seinem Charakter eigenen Geduld auf eine Bemerkung von Sir Miles über den Gegenstand gewartet, der, wie sein Scharfsinn bemerkte, des Baronets Gedanken beschäftigte. Der alte Herr hatte eine rastlose Unruhe bewiesen, welche zeigte, daß etwas in ihm vorging. Seine Augen hatten sich häufig nach seiner Nichte gewendet, nachdem diese eingetreten; ein- oder zweimal hatte er sich geräuspert und gehustet — sein gewöhnliches Vorspiel zu einer wichtigen Mittheilung, und Dalibard hatte gehört, wie er in sich hinein murmelte, und er glaubte den Namen „Mainwaring" dabei vernommen zu haben. Wirklich war der Baronet mehrmals im Begriff gewesen, seinen Sekretär auszufragen, aber eben so oft hatte ihn sein Stolz und der Stolz in Lucretia's Namen abgehalten. Es schien ihm unter seiner und ihrer Würde, auch nur einen leisen Zweifel, eine leise Besorgniß hinsichtlich der Erbin von Laughton anzudeuten. Olivier Dalibard hätte seinen Gönner leicht nach seinem Belieben zum Worte bringen können, leicht hätte er, wenn er gewollt hätte, ein Wort fallen lassen können, um Argwohn und eine rasche Frage zu veranlassen; aber das war nicht seine Absicht; er vermied eher eine Rücksprache mit ihm selbst hinsichtlich jenes Gegenstandes, statt sie zu suchen; denn er wußte, daß Lucretia, sobald sie vermuthete, er habe sie, wenn auch noch so indirekt, ihrem Oheim verrathen, sofort seine eigene Werbung entdecken und damit seine augenblickliche Entlassung bewirken würde: während er andererseits fürchtete, daß bei ihrer Verstellungsgabe und ihrem Einflusse auf den Oheim, ein einziges Wort von ihr genügen würde, um jeden Argwohn in Sir Miles zu beseitigen, wie sorgfältig ein solcher auch eingeflößt und wie wahr er auch begründet seyn mochte. Aber inzwischen war, bei aller seiner scheinbaren Ruhe, sein Geist fort und fort geschäftig und seine Leidenschaft in Glut.

„Ach, Ihr altes Spiel — wieder der Läufer!" sagte

Sir Miles lachend, während er einen Springer rückte, um seines Gegners Plan zu vereiteln; dann betrachtete er, indem er sich umsah, die wachsende Vertraulichkeit zwischen Vernon und seiner Nichte. Diesmal konnte er sein Vergnügen nicht unterdrücken: „Dalibard, mein werther Freund," sagte er, die Hände reibend, „sehen Sie dort — sie würden ein hübsches Paar seyn!"

„Wer, Sir?" sagte der Provençale, nach einer andern Richtung blickend und indem er sich ganz unwissend stellte.

„Wer? ei der Henker, Mensch! — nun, verzeihen Sie meine derben Worte, aber ich empfand Freude und Stolz. Wer? Charley Vernon und Lucretia Clavering."

„Ei, sicherlich, ja. Meinen Sie nicht, daß ein so glückliches Ereigniß möglich wäre?"

„Nun, es hängt nur von Lucretia ab. Zwingen werd' ich sie nie." Hier hielt Sir Miles inne, denn der vorher unbemerkte Gabriel hob seines Gönners Taschentuch auf.

Olivier Dalibard's graue Augen ruhten kalt auf seinem Sohne. „Du tanzest heut' nicht, mein Sohn. Geh, ich seh' es gern, wenn Du Dich vergnügst."

Der Knabe gehorchte sofort, wie er es stets that, dem väterlichen Geheiß. — Er fand eine Tänzerin und nahm Theil an einem so eben begonnenen Tanze; und während des Tanzes schien Honoré Gabriel Varney ein neues Wesen zu seyn: selbst Ardworth gab sich nicht so ganz und gar der Lust der Bewegung, des Glanzes und der Musik hin. Mit glänzenden Augen und bewegten Athemzügen schien er frühzeitig all' das Aufregende und Ueppige in dieser Vergnügung zu empfinden, was die Kindheit in der Regel so wenig fühlt. Seine Blicke folgten der schönsten Gestalt; er ließ die weichste Hand in der seinigen ruhen; seine Stimme zitterte, während der warme Hauch seiner Tänzerin seine Wange berührte.

Inzwischen setzte sich das Gespräch zwischen den Schachspielern fort.

„Ja," sagte der Baron, „es hängt allein von Lucretia ab, — und sie scheint mit Vernon zufrieden; warum auch nicht?"

„Ihr Scharfsinn täuscht sie selten, Sir. Ich gestehe, ich bin Ihrer Meinung. Weiß Mr. Vernon, daß sie das Bündniß genehmigen würden?“

„Ja; allein —“ der Baronet hielt inne.

„Sie wollten sagen, allein — allein was, Sir Miles?“

„Nun, der Bursch affektirte Mißtrauen; er fürchtete ihre Neigung nicht gewinnen zu können, zum Glück ist diese wenigstens noch nicht anderweit in Anspruch genommen.“

Dalibard nahm eine ernste Miene an, und sein Auge richtete sich, wie unwillkürlich, nach Mainwaring. Der schlimme Zufall fügte es, daß der junge Mann jetzt sein Gespräch mit dem Präsidenten des Quartalgerichts beendigt hatte und mit untergeschlagenen Armen, finsterer Stirn und ernsten, besorgten Blicken die leise Unterhaltung zwischen Lucretia und Vernon beobachtete.

Sir Miles Auge war dem seines Sekretärs gefolgt und sein Gesicht veränderte sich. Seine Hand sank auf das Schachbrett und warf die Hälfte der Figuren; er murmelte ein sehr hörbares „Wahrhaftig!“

„Ich glaube, Sir Miles,“ sagte der Provençale, indem er aufstand, als wüßte er, daß Sir Miles nicht mehr zu spielen wünsche, „ich glaube, wenn Sie mit Miß Clavering über ihre Ansichten hinsichtlich Mr. Vernons sprächen, so würde das die Sache fördern; denn ich habe von französischen Müttern gehört — und unsre französischen Frauen kennen das weibliche Herz, Sir, — daß ein Mädchen, welches noch ohne bestimmte Neigung ist, oft sogleich zu Gunsten des Mannes gestimmt wird, von dem sie weiß, daß er um sie werben und sie gewinnen soll, während sie denselben ohne jene Kenntniß nicht anders als einen gewöhnlichen Bekannten betrachten würde.“

„Das ist klug bemerkt, mein lieber Monsieur Dalibard; und es ist aus mehr als einem Grund um so besser, je eher ich mit ihr spreche. Leihen Sie mir Ihren Arm — es ist Zeit zur Tafel — der Tanz ist vorüber, wie ich sehe.“

Als sie vor der Stelle, wo Mainwaring noch lehnte, vorüber kamen, blickte diesen der Baronet scharf an. Der

junge Mann bemerkte den Blick nicht. Sir Miles rührte ihn sanft an. Er fuhr wie aus einem Traum empor.

„Sie haben nicht getanzt, Mr. Mainwaring."

„Ich tanze nur selten, Sir Miles," sagte Mainwaring errötbend.

„Ach! Sie beschäftigen Ihren Kopf mehr als Ihre Beine, junger Herr. Nun gut, ich muß morgen mit Ihnen sprechen. Nun, meine Damen, ich hoffe, Sie haben sich gut unterhalten. Meine theure Mrs. Besey, Sie und ich sind alte Freunde, Sie wissen — wir haben manches Menuet mit einander getanzt, nicht wahr? Jetzt können wir nicht tanzen, aber wir können noch Arm in Arm mit einander gehen. Bitt' um die Ehre. Und Ihr kleiner Enkel — schon geimpft, nicht wahr? eine wunderbare Erfindung! Zur Tafel, meine Damen, zur Tafel!"

Die Gesellschaft hatte sich entfernt. Die Lichter waren erloschen, alle, außer die Lichter des Himmels, und diese schimmerten ruhig und hell durch die Fenster: Monden- und Sternenschimmer schienen nun das alte Haus zu besitzen. Herein drangen die Strahlen, heller, länger und kühner — gleich Feen, die, Reih' um Reihe, in ihr Reich der Einsamkeit einziehen Die eichenen Stufen hernieder, von den mit Wappen geschmückten Fenstern, bewegten sich die Strahlen leise und schüchtern. Auf der Rüstung im Saale erglänzten die Strahlen kühn und schimmernd, bis der Stahl wie ein Spiegel glänzte. In die lange und niedere Bibliothek traten sie nun ein und bewegten sich nicht weiter — das war kein Ort für ihr Spiel. In dem jetzt einsamen Gesellschaftszimmer waren sie neugieriger und unternehmender. Durch das große noch offene Fenster zogen sie frei und munter ein, als wollten sie erspähen, was solche Unordnung hervorgebracht hätte; die Stühle von ihrer Stelle gerückt, die glatten Dielen ihres Teppichs beraubt — da war eine Blume zu Boden gefallen — da ein Tuch auf dem Tische vergessen — auf alle dem verweilten die Strahlen. Auf und nieder durch das Haus, von der untersten Flur bis zum Dach, streiften

die Kinder der Luft, und fanden nur zwei Geister wach, während alle übrigen schliefen.

In jenen östlichen Thurm, in das Tapetenzimmer, mit dem großen vergoldeten Bett in der Nische, kamen die Strahlen bleich und matt, als wären sie durch das stärkere Licht auf dem Tische eingeschüchtert. An diesem Tische saß ein Mädchen, das Haupt in die eine Hand gestützt; in der andern hielt sie eine Rose — ein Liebeszeichen — heimlich mit ihrer Schwesterrose getauscht — zum stummen Zeichen des Vorwurfs für erregten Zweifel — ein Zeichen der Versicherung und Aussöhnung. Ein Liebeszeichen! — erschreckt nicht, ihr Strahlen — in der Liebe ist etwas euch Verwandtes. Aber, sieh', die Hand schließt sich krampfhaft um die Blume — sie birgt sie nicht im Busen — sie führt sie nicht zur Lippe empor; — sie wirft sie zornig bei Seite. „Wie lange!" flüsterte das Mädchen le denschaftlich — „wie lange! Und zu denken, daß der Wille hier keine Stunde kürzen kann!" Darauf stand sie auf, ging auf und ab, und jedesmal, wenn sie eine gewisse Nische im Zimmer erreichte, blieb sie stehen, und ging dann wieder unentschlossen vorüber. Was ist in dieser Nische? Nur Bücher. Was können dich Bücher lehren, bleiches Mädchen? Der Schritt wird fester, diesmal bleibt sie entschlossener stehen. Die Hand, welche die Blume hielt, nimmt einen Band herab. Das Mädchen setzt sich wieder beim Lichte nieder. Seht, ihr Strahlen, was ist's für ein Band? Mond und Sternenstrahl, ihr liebt, was Liebende beim einsamen Lampenlicht lesen. Das ist kein Buch mit Liebesliedern; auch kein heiligeres Buch, um Geduld und Hoffnung zu lehren. Was hast Du, junges Mädchen, bei Deiner kräftigen Gesundheit und Deiner Jugend mit der Arzneilehre, mit Anzeichen, Symptomen und Krankheiten zu schaffen? Mit scharfem Auge spürt sie den Zeichen nach, die dem finstern Feinde, bei seiner plötzlichen Annäherung, vorausgehen — den Gewohnheiten, die ihn anlocken, den Warnungen, die er gibt. Er, dessen Reichthum sie freimachen soll, ist zweimal von dem Schlag heimgesucht worden — aber er geht nicht unter, er lebt

frei! Sie schließt das Buch und sinnt den Stunden und Tagen nach, die er noch zu leben hat. Bebt zurück, ihr Strahlen! Die Liebe ist entheiligt, während die Hand an der Rose war, weilte der Gedanke beim Beinhaus.

Dort kam auch der Strahl, in dem entgegengesetzten Thurm, durch das kleine Fenster nah' am Dach; Kindheit schlummert Mond und Sternenstrahl, ihr liebt den Schlummer des Kindes! Die Thür öffnet sich, eine dunkle Gestalt schleicht geräuschlos herein. Der Vater kommt, um zu sehen, wie sein Sohn schläft. Heilige Zärtlichkeit, wofern dies Alles ist!

„Gabriel, wach' auf!“ sagte eine leise strenge Stimme und eine rauhe Hand schüttelte den Schläfer.

Die schärfste Erprobung derjenigen Nerven, von denen der rein animalische Muth abhängt, ist die, wenn man plötzlich mitten in der Nacht durch eine heftige Hand aufgeweckt wird. Gabriel empfand, aufgeschreckt, weder Furcht noch Ueberraschung. Seine Regung war die des spartanischen Knaben, dem Gefahr nicht neu ist. Mit einem leisen Schrei und rascher Bewegung fuhr des Sohnes Hand nach des Vaters Kehle. Dalibard befreite sich mit einiger Anstrengung von ihm, während ein halb lobendes, halb ironisches Lächeln beim Mondlicht über seine Lippen glitt.

„Das Blut will heraus, junger Tiger,“ sagte er. „Still, und höre mich an.“

„Bist Du es, Vater?“ sagte Gabriel; — „ich dachte — ich träumte —“

„Gleich viel; denke — träume stets, daß sich der Mann zur Vertheidigung gegen Gefahr bereit halten muß!“

„Gabriel, (und der bleiche Gelehrte setzte sich an das Bett,) „wende Dein Gesicht nach mir, — näher! laß den Mond darauf fallen! heb' Dein Auge auf — sieh' mich an — so! Treibst Du nicht ein falsches Spiel mit mir? Bist Du nicht Lucretia's Spion, während Du vorgibst, der meinige zu seyn? Es ist so, Dein Auge verräth Dich. Nun, hör' an! Du hast einen Geist über Deine Jahre. Ist Dir Deine schlechte Dachkammer in London, die grobe Kost und

gemeine Kleidung lieber, oder Deine Wohnung hier, das Gefühl des Ueberflusses, die glänzende Umgebung, die Atmosphäre des Reichthums? Du hast die Wahl vor Dir."

„Ich wähle, wie Du es wünschest," sagte der Knabe, „das Letzte."

„Ich glaube Dir, hör' an! Du liebst mich nicht, das ist natürlich — Du bist der Sohn Clara Varney's! Du hast vermuthet, Du würdest mich, indem Du Lucretia Clavering liebtest, ärgern und kränken; und zu dem hat Lucretia Clavering Gold und Gaben, und sanfte Worte, und Versprechungen, um damit zu bestechen. Ich will Dir jetzt meinen Plan hinsichtlich dieses Mädchens offen mittheilen: ich habe die Absicht, sie zu heirathen — und der Herr dieses Hauses und dieser Güter zu werden. Gelingt mir's, so wirst Du sie mit mir theilen. Verräthst Du mich Lucretien, so vereitelst Du dies Ziel; Du arbeitest dann gegen unser Emporkommen und für unsern Ruin. Glaube nicht, daß Du meinem Sturze entgehen könntest; werd' ich von hier vertrieben, so wirst Du mit mir vertrieben — Du theilst mein Schicksal; und merk' Dir's wohl, Du fällst dann meiner Rache anheim; Du hörst auf mein Sohn zu seyn, Du wirst mein Feind. Kind, Du kennst mich!"

Der Knabe schauderte, so kühn er auch war; aber nach einer Pause, so kurz, daß zwischen seinem Schweigen und seinem Wort kaum ein Athemzug lag, erwiederte er mit Nachdruck:

„Vater, Du hast mein Herz gelesen. Ich bin von Lucretia — (denn sie ubt Zauberkraft auf mich) überredet worden, Dich zu beobachten — wenigstens, wenn Du mit Sir Miles beisammen bist. Ich wußte, daß dies mit Mr. Mainwaring ausgemacht war. Jetzt, wo Du mich Deine Pläne hast kennen gelehrt, will ich wahr gegen Dich seyn — wahr ohne Drohungen."

Der Vater sah ihn scharf an, und dieser Blick schien ihn zufrieden zu stellen. „Erinnere Dich wenigstens, daß Deine Zukunft von Deiner Wahrheit abhängt; das ist keine Drohung — das ist ein Gedanke der Hoffnung. Nun schlaf',

oder denke darüber nach.“ Er ließ den Vorhang, den seine Hand bei Seite gezogen hatte, fallen, und schlich aus dem Zimmer so geräuschlos, wie er gekommen. Der Knabe schlief nicht mehr. List, Begier und schlechter Ehrgeiz waren in seinem Gehirn thätig. Bebt zurück, Mond und Sternenstrahl! Auf dieses Kindes Stirn spielen die Dämonen, welche dem Schritte des Vaters zu seiner Schlummerstätte gefolgt waren.

Olivier Dalibard schlich zu seinem eigenen ganz nahgelegenen Zimmer zurück. Die Wände waren bedeckt mit Büchern in mancherlei Sprachen, und tiefgelehrten Inhalts. Mond und Sternenstrahl, ihr liebt die mitternächtige Einsamkeit des Gelehrten! Der Provençale schlich zum Fenster und sah hinaus. Alles war ruhig; regungslose Bäume, mondbestrahlte Bildsäulen und eine bleiche, von der Masse des Schattens umgebene Fläche. Woran dachte der Mann? Nicht an die gegenwärtige Lieblichkeit der Scene, die sich seinem Blicke darbot, noch an die Geheimnisse der Zukunft, welche die Sterne der Seele zuflüstern möchten. Düster schweifte das Gedächtniß über eine stürmische und furchtbare Vergangenheit, erfüllt von Betrug und von Verbrechen besudelt; voller Pläne, mit grausamer Weisheit entworfen, und mit gewissenloser Kühnheit verfolgt, und jetzt doch Alles verloren und fruchtlos! — eine geistige Kraft im Kriege mit dem Guten — und das Gute hatte gesiegt! Aber die Ueberzeugung rührte weder das Gewissen, noch erleuchtete sie die Vernunft; er empfand allerdings ein trübes Gefühl der Ohnmacht, aber es erregte Wuth, nicht Niedergeschlagenheit; er unterwarf sich nicht dem Guten, weil es zu mächtig, um Widerstand zu dulden, sondern er glaubte nur, noch nicht die gehörige Meisterschaft über das Arsenal des Bösen erreicht zu haben. Und Böses nannte er's nicht. Gut und Böse waren für ihn nur untergeordnete Genien, die dem Geiste gehorchen müssen. „Was bedeutet es,“ dachte er, während er sich ungeduldig vom Fenster abwendete, „daß ich mich hier betrogen sehe, wo mein Glück so fest gegründet schien? Hier war der Geist,

den ich selbst bildete, und den die Natur für meine Hand vorbereitet hatte; hier lächelte günstige Gelegenheit. Und plötzlich muß die gewöhnlichste Erscheinung im gemeinen Leben der Sterblichen auftreten — ein Wesen, kaum als Rival erwartet — und noch dazu ein Rival solcher Art, wie ich sie zu verachten gelehrt hatte — einer der Dutzendhelden einer Komödie — kein Charakter, nur Jugend und schönes Ansehen — ja — der Liebhaber von der Bühne erscheint, und das Werk langer Jahre ist vernichtet." Während er so sann, legte er die Hand auf ein kleines Kästchen auf einem der Tische. „Aber hierin," begann er sein Selbstgespräch wieder, und er schlug auf den Deckel, daß es dumpf schallte, — „hierin hab' ich die Schlüssel für Leben und Tod! Narr, die Kraft reicht nicht zum Herzen, außer um es still zu machen. Waren die alten Heiden wirklich und in der That im Irrthum? Gibt es keine Liebestränke, um dem Verlangen eine andere Richtung zu geben? — nur eine Saite rühre in eines Mädchens Neigung, und alles Uebrige ist mein — alles — alles, Ländereien, Rang, Macht — alles Uebrige hängt von dem Oeffnen dieses Deckels ab!"

Birg' Dich in der Wolke, o Mond! — Bebt zurück, ihr Sterne! sendet nicht euer heiliges, reines und schmerzenstillendes Licht auf das von Mordgedanken gebleichte und entfärbte Antlitz.

Drittes Kapitel.

Konferenzen.

Am nächsten Tage erschien Sir Miles nicht beim Frühstück, aber keineswegs eines etwaigen Unwohlseyns wegen, nein, er hatte nur verschiedene Konferenzen zu halten und in solchem Falle liebte es der alte gute Gentleman, sich ordentlich darauf vorzubereiten. Er gehörte noch einer Schule an, die unter manchen guten und trefflichen Eigenschaften auch freilich andere besaß, denen man in unsern

Zeiten das Beiwort „steif“ und „formell“ kaum vorenthalten hätte.

Das Zimmer nun, welches Sir Miles für sich gewählt, das sogenannte „Staatszimmer“ war in den alten Inventarien als „König James' Zimmer“ aufgeführt, befand sich im unteren Stock und stand mit der Bildergallerie in Verbindung, die wiederum an ihrem äußersten Ende auf einen Gang hinauslief, der zu den Thüren der Hauptschlafgemächer fuhrte. Da sich aber Sir Miles nicht viel aus solchem Sonntagsstaat machte, so hatte er dies Gemach auch ganz unbekümmert zu seinem Cubiculum hergerichtet, denn es war ohne Zweifel, den Bankettsaal ausgenommen, das schönste im ganzen Haus. Er placirte also sein Bett, mit einem ungeheuren Schirm davor, in die eine Ecke, füllte den übrigen Raum mit seinen italienischen Curiositäten und Antiquitäten aus, und befestigte seine Lieblingsgemälde an den alten, mit verblichenem Gold bedeckten Ledertapeten. Die Hauptursache dieser Wahl lag dabei in der Verbindung mit der Gallerie, in welcher er bei schlechtem Wetter hinlänglichen Raum fand, seinen gewöhnlichen Spaziergang zu halten. Er wußte mit Hülfe seiner Krücke, wie viel Schritte zu einer Meile gehörten, und das war ihm bequem, überdies betrachtete er auch gern, wenn er sich allein befand, die alten Familienbilder seiner Vorfahren und hatte die florentinischen und venetianischen Meisterwerke lieber in die verschiedenen Schlafkammern und Gesellschaftszimmer gesteckt, ehe sie die alten Reifröcke, steifen Spitzkragen und Tressenwämse seiner Voreltern von ihren Plätzen verdrängen durften. Man flüsterte sich auch im Hause zu, daß der Baronet, wenn er je Einen seiner Pächter zurechtweisen oder einen Diener irgend einer Fahrlässigkeit wegen tadeln wollte, ihn jedesmal wohlweislich in dies Heiligthum und zwar die ganze Länge der Bildergallerie hindurch führe, so daß sein Opfer vollkommen Zeit und Gelegenheit bekam, ganz durchdrungen von Respekt zu werden. Alle die hier aufgepflanzten ernsten Gesichter eines ganzen ehrwürdigen Geschlechts mußten ja sein Herz mit Zerknir-

schung erfüllen, wenn er daran dachte, wie er jetzt dem zürnenden Blick ihres beleidigten Repräsentanten zu begegnen habe.

Durch diese Gallerie nun, den Schritten eines wohlbepuderten Dieners folgend, wanderte der junge Ardworth, dann und wann den Blick zu einem der am grimmigsten oder drohendsten aussehe den Gesichter emporwerfend, wobei er sich aber im Stillen wunderte, daß gerade heute seine Stiefel so entsetzlich und so ganz außergewöhnlich knarren mußten. Uebrigens fuhlte er mehr eine ruhige Neugierde wegen dem, was ihm der Alte sagen würde, als irgend Furcht oder Angst; freilich schwanden in ihm alle, bis jetzt vielleicht noch beherbergten, leichtsinnigen Gedanken, als er des Baronets Zimmer betrat, die Thür sich hinter ihm schloß und Sir Miles mit einem freundlichen Lächeln aufstand, ihm die Hand zu bieten, wobei er, das kalte „Mister" auslassend, sagte:

Ardworth — Sir — wenn ich wirklich noch bis jetzt ein Vorurtheil gegen Sie gehabt hätte, so müßte es in diesem Augenblicke, da ich Sie sehe, schwinden. Sie sind ein wackerer, lebendiger, junger Bursche, Sir, und haben sich die guten Wünsche eines alten Mannes gewonnen, was bei dem Beginn Ihrer Carriere nur von heilsamen Folgen für Sie seyn kann."

Ardworths Antlitz färbte eine höhere Röthe und zwei große Tropfen drängten sich ihm unwillkürlich in die Augen. Die Worte blieben ihm in der Kehle stecken und er stammelte eine keineswegs sehr verständliche Antwort hervor.

„Ich wollte Sie gern sprechen, mein junger Herr, daß ich selbst urtheilen könnte, welche Lebensbahn Sie am liebsten wählen, am besten ausfüllen würden. — Ihr Vater ist bei der Armee. Wie würde Ihnen eine Uniform gefallen?"

„Oh Sir Miles — das wäre die Erfüllung meines schönsten Wunsches. Nichts scheue ich mehr als die Jurisprudenz — den geistlichen Stand ausgenommen, und Nichts

mehr als den geistlichen Stand, ausgenommen Comptoir und Ladentisch."

Der Baronet klopfte ihm lächelnd auf die Schulter.

„Haha wir Gentlemen, sehen Sie, (denn die Ardworths sind von sehr guter Geburt — sehr guter) wir Gentlemen verstehen einander. Uebrigens bin ich den Juristen auch nicht besonders gewogen — hat mir nie in den Kopf gewollt, daß ein Mann von Geburt dazu gehören solle. — Nehmen Geld für's Lügen — schrecklich — gemein. Doch das bleibt unter uns. — Dann die Kirche — die Mutter Kirche — ich ehre sie — Kirche und Staat gehen Hand in Hand; man muß aber sehr brav und gut seyn, wenn man Anderen predigen will — besser wenigstens, als wir alle Beide sind, ah? haha. Also der Soldatenstand gefällt Ihnen — da hier ist ein Brief für Sie — an die Leibwache. Kehren Sie jetzt zur St dt zurück. — Ihr Geschäft hier ist abgethan und was Ihre Equipirung betrifft, so studiren Sie dies kleine Buch nach Ihrer Bequemlichkeit." Sir Miles drückte bei diesen Worten ein Taschenbuch in Ardworth's Hand.

„Aber Sir Miles," sagte der junge Mann, und stand erröthend und fast außer Fassung vor ihm, „welche Ansprüche habe ich auf solche Großmuth von Ihrer Seite? — Ich weiß sogar, daß mein Oheim Sie beleidigte." —

„Darin bestehen die Ansprüche," erwiederte Sir Miles sehr ernst. „Ich kann nicht lange mehr leben," fuhr er dann mit leisem, fast weichem Tone fort — „und möchte gern mit der ganzen Welt in Frieden sterben — vielleicht habe gerade ich Ihren Oheim beleidigt — wer weiß es. Doch wenn es geschehen ist, so hört er mich jetzt und verzeiht mir."

„Oh Sir Miles" — rief der leicht- aber gutherzige junge Mann — „und meine kleine Spielgefährtin — Susanna, Ihre eigene Nichte —"

Sir Miles richtete sich etwas stolz und kalt empor — der Ausruf war aber so warm und unbedacht aus dem Herzen gekommen und durch seine Beweggründe so zu entschul-

digen, daß der alte Herr, des jungen Mannes Unbekanntschaft mit der Welt und ihren Verhältnissen ebenfalls bedenkend, bald mit wieder milderer, wenn auch noch ernster Stimme erwiederte.

„Kein Mann, mein guter Sir, wird Anderen das Recht zugestehen, seine eigenen Familienangelegenheiten zu berühren; ich hoffe aber gegen die arme junge Dame gerecht zu seyn; so lassen Sie uns also, wenn wir uns vielleicht nicht wiedersehen sollten, gut von einander denken. Gehen Sie, Ardworth — gehen Sie und dienen Sie Ihrem König und Vaterland.“

„Nach besten Kräften, Sir Miles, und wäre es nur, mich Ihrer Güte würdig zu zeigen.“

„Noch einen Augenblick — Sie sind, wie ich höre, genau mit dem jungen Mainwaring bekannt?“

„Noch alte Schulkameradschaft, Sir Miles.“

„Die Armee würde dem wohl nicht zusagen?“

„Er ist zu gescheidt dafür, Sir.“

„Ah, der müßte also einen guten Advokaten geben — glatte Zunge wahrscheinlich — kann gut reden und — lügen wenn er dafür bezahlt wird.“

„Ich weiß nicht, wie Advokaten darüber denken, Sir Miles, so viel aber ist gewiß, wenn Sie keinen Advokaten aus ihm machen, so müssen Sie ihm auf jeden Fall den Namen eines rechtschaffenen Mannes lassen.“

„Wahr und wahrhaftig?“

„Das ist, auf mein Ehrenwort, meine feste Ueberzeugung.“

„Leben Sie wohl denn, leben Sie wohl, und gut Glück auf den Weg — den Wagen werden Sie übrigens am Schloß erwarten müssen — denn ich sehe aus den Zeitungen, daß sie, trotz dem ewigen Reden von Frieden, doch wie das Ungewitter Regimenter ausheben.“

Wie freudig hatten sich aber Ardworths Gefühle verändert, seit er das Gemach betreten; er flog nun zu seinem eigenen Zimmer zurück, sein Felleisen schnell zu packen,

und während er noch damit beschäftigt war, trat Mainwaring ein.

„Wünsche mir Glück, mein wackerer Bursche — wünsche mir Glück — ich gehe zur Stadt — zur Armee — in die Welt, um nach mir schießen zu lassen, Gott sey Dank. Dieser prächtige alte Gentleman — bitte, wirf mir einmal den Rock herüber.“

Wenige Worte noch genügten, Mainwaring mit all' dem Vorhergegangenen bekannt zu machen; dieser aber seufzte, als sein Freund geendet hatte: „Ich wollte ich könnte mit.“

„Wirklich? Nun Sir Miles brauchte nur noch so einen Brief an die Leibwache zu schreiben; aber nein, Du bist zu Besserem bestimmt als Futter für Pulver; und überdieß, Deine Lucretia. Hol's der Henker, es thut mir doch leid, daß ich nicht noch länger hier bleiben kann, um sie, wie ich versprochen hatte, zu erforschen, doch eigentlich habe ich auch genug gesehen, um wenigstens zu wissen, daß sie Dich liebt. Ach — wie Du die Blumen mit ihr tauschtest — Du glaubst wohl, ich hätte Dich nicht gesehen, ja ich war schlau, eh'? Mit Vernon spielte sie nur Komödie, so viel weiß ich. Aber höre, weißt Du wohl, Will, daß ich, seit Sir Miles wirklich so herzlich mit mir gesprochen hat — die Thränen kamen mir ordentlich in die Augen — weißt Du wohl, daß ich seitdem fast böse auf Dich bin, weil Du dem Mädchen hilfst, ihn zu hintergehen? — ja auch böse auf mich selbst — und —“

Hier trat ein Bedienter ein und sagte, sich an Mainwaring wendend, er hätte ihn schon überall gesucht — Sir Miles wünsche ihn in seinem Zimmer zu sprechen. Mainwaring erschrack wie ein Verbrecher, Ardworth flüsterte ihm aber zu: „Fürchte nichts — er hat auf Dich nicht den mindesten Verdacht, das bin ich fest überzeugt. Aber, komm, gib mir die Hand, wann werden wir uns wohl wiedersehen? Sonderbar ist's dabei auch, daß ich, nach jeder Theorie Republikaner, nun König Georgs Sold nehme, um gegen die Franzosen zu kämpfen; doch jetzt ist freilich nicht die Zeit

über solche Widersprüche zu philosophiren. John — oder Tom, wie heißt Ihr? kommt, hebt Euch einmal den Mantelsack auf die Schulter und folgt mir!"

Und so gesund und kräftig, voll Hoffnung und Frohsinn, ging John Walter Ardworth seiner neuen Laufbahn entgegen.

Indessen folgte Mainwaring langsam dem Rufe Sir Miles'. Als er sich der Gallerie näherte, traf er Lucretia, die eben aus ihrem eigenen Zimmer kam. „Sir Miles hat nach mir geschickt," sagte er zu ihr, mit bedeutungsvollem Blick — weiter blieb ihm aber keine Zeit, denn der Diener stand, bereit ihn zu seinem Herrn zu führen, an der Thür der Gallerie.

„He — hüte Deine Zunge, daß Sie uns nicht verräth — auch Deine Blicke," flüsterte Lucretia schnell — „nachher treffe ich Dich bei den Cedern."

Sie ging der Treppe zu und blickte zu der dort angebrachten Wanduhr empor. „Eilf vorbei — Vernon erscheint nie vor zwölf. Ich muß ihn sprechen, ehe mich mein Oheim rufen läßt, was sicherlich geschieht, wenn er Verdacht geschöpft hat." Sie blieb stehen, kehrte in ihr Zimmer zurück, schellte ihrem Kammermädchen, kleidete sich wie zu einem Spaziergang an, und sagte hingeworfen: „Wenn Sir Miles nach mir fragen sollte — ich — ich bin auf die Rektorei gegangen und werde wahrscheinlich durch das Dorf zurückkehren, so daß ich etwa um Eins wieder hier bin." Der Rektorei schritt auch Lucretia zu, aber auf halbem Wege drehte sie um, und, die Anpflanzung hinter dem Hause durchschneidend, erwartete sie auf der Bank unter den Cedern Mainwaring, der sich auch bald ihr anschloß. Sein Antlitz war aber traurig und nachdenkend, und als er sich an ihrer Seite niederließ, geschah es mit einem solchen Schmerz in seinem ganzen Wesen, daß es sie zugleich erschreckte und beunruhigte.

„Nun?" frug sie ängstlich, als sie ihre Hand auf die seinige legte.

„Oh, Lucretia!" rief er aus und drückte mit dieser Hand,

aber mit einer Empfindung, deren Schöpferin nicht die Liebe war, „oh, Lucretia, wir — oder vielmehr ich, habe gar unrecht gehandelt. Ich bin die Ursache gewesen, daß Du Deines Onkels Vertrauen verriethst, daß sich Deine Dankbarkeit gegen ihn in Heuchelei verwandelte. Ich habe meiner selbst unwerth gehandelt. Ich bin arm — bin niedrig geboren, aber — bis ich hieher kam, war ich reich und stolz an Ehre. Jetzt nicht mehr. Lucretia — verzeihe mir — verzeihe mir — aber — laß den Traum vorüber seyn — wir dürfen nicht länger also sündigen, denn das ist Sünde und die entsetzlichste Sünde — Verrath. Wir müssen scheiden — vergiß mich —"

„Dich vergessen? nie — nie — nie! —" rief Lucretia mit zwar unterdrückter, aber dadurch nur um so leidenschaftlicherer Heftigkeit; ihr Busen hob sich, ihre Hände, als er die eine, die er bis jetzt gehalten, los ließ, preßte sie zusammen, doch ihre Augen standen voll Thränen, und ihr ganzes Wesen wandelte sich plötzlich, wenn auch von Leidenschaft und Verzweiflung erregt, in Wehmuth und Schmerz.

„Oh, William — sage, was Du willst — mache mir Vorwürfe — schilt — verachte mich, denn mein ist all die Schuld, aber sprich das eine Wort nicht aus — *scheiden*. Dich habe ich gewählt, Dich mir von Allen ausgesucht, um Dich habe ich, wenn Du so willst, geworben; aber an Dir hänge ich auch, Du, Du bist mein Alles — Alles, was mich — *vor mir selbst* schützt" — setzte sie leise und schaudernd hinzu. „Deine Liebe — O Du weißt, Du ahnst nicht, was mir diese Liebe ist — wußte ich es doch bis jetzt kaum selbst; aber jetzt, jetzt fühle ich es in seiner ganzen fürchterlichen Kraft, jetzt, da Du das eine Wort aussprachst — *scheiden*."

Erregt, erschüttert von dieser glühenden Rede, bog Mainwaring sein Antlitz nieder und barg es in seinen Händen.

Er fühlte sich von den ihrigen gefaßt und niedergezogen, gab nach und sah sie zu seinen Füßen — knieen. Sein Gefühl — seine Dankbarkeit — sein Herz — Alles von dem

Anblick des sonst so stolzen Wesens ergriffen, übermannte ihn — er öffnete die Arme, und sie sank an seine Brust.

„Du willst nie — nie wieder das Wort scheiden aussprechen, William?“ schluchzte sie convulsivisch.

„Was aber sollen wir thun?“

„Sage mir erst, was zwischen Dir und meinem Onkel vorgefallen.“

„Wenig zu erzählen — ich kann Worte, nicht Ton und Blicke wiederholen. Sir Miles sprach zuerst gütig und zuvorkommend mit mir, redete von meinen Aussichten und meinte, es sey Zeit, daß ich mir eine Existenz gründe, äußerte aber auch einige Worte, und zwar mit drohender Betonung, gegen das, was er „thörichte Träume und wilden Ehrgeiz“ nannte, und wurde, da ich die Farbe wechselte — denn ich fühlte selbst, wie ich erbleichte — ernst, und sogar abstoßend gegen mich. Lucretia, wenn er unser Geheimniß noch nicht entdeckte, so hat er wenigstens fast mehr als Verdacht über meine — Anmaßung geschöpft. Endlich schloß er ziemlich trocken, daß ich lieber nach Hause zurückkehren und mich mit meinem Vater berathen möchte, er selbst hätte dann, wenn ich vielleicht den Staatsdienst irgend einer kaufmännischen Beschäftigung vorziehen sollte, wie er glaube, hinlänglichen Einfluß, meine Aussichten zu fördern. Nur das Eine wurde mir aber klar und deutlich — daß meines Bleibens hier nicht länger seyn kann.“

„Erwähnte er meiner? — Mr. Vernons?“

„Ach, Lucretia, kennst Du ihn, kennst Du sein Zartgefühl, seinen Stolz so wenig?“

Lucretia schwieg und Mainwaring fuhr fort.

„Ich fühlte, daß ich verabschiedet war, beurlaubte mich von Deinem Oheim, und kam in der einzigen Absicht hierher, Dir Lebewohl zu sagen.“

„Nein — nein — der Gedanke ist vorüber, aber Du kehrst zu Deinem Vater zurück. Vielleicht ists auch besser so — die Hoffnung bleibt uns ja doch, und in Deiner Abwesenheit kann ich um so leichter jeden Verdacht zerstören, wenn solcher wirklich erwacht seyn sollte. Aber Du mußt

mir schreiben, wir müssen uns wenigstens schriftlich unterhalten, und — nicht wahr William — theurer William — — Du schreibst oft — recht oft — und recht freundlich und herzlich — schreibst, daß Du mich liebst — in jedem Briefe — daß Du mich ewig, ewig lieben und geduldig seyn und mir vertrauen willst?"

„Theure Lucretia," sagte Mainwaring zärtlich und durch das tiefe Gefühl ihrer innigen, bittenden Stimme ergriffen. „Du vergißt aber, daß die Briefe stets Sir Miles zuerst eingehändigt werden — er würde meine Hand erkennen, und wem dürftest Du Deine eigenen anvertrauen?"

„Wahr," erwiederte Lucretia traurig und sah schweigend vor sich nieder, plötzlich aber hob sie ihr Antlitz zu ihm empor und rief: „Deines Vaters Haus ist nicht weit von hier — kaum zehn Meilen, an dem entfernten Ende des Parkes werden wir aber irgend einen Platz finden, dicht an dem Wege, der durch das große Gehölz führt, wo ich meine Briefe verbergen, die Deinigen abholen kann."

„Doch das darf nur selten geschehen — wenn mich einer von Sir Miles Dienern sähe — wenn —"

„Oh William, William, das ist nicht die Sprache der Liebe."

„Verzeihe mir — ich dachte nur an Dich —"

„Liebe denkt an Nichts, als an sich selbst — sie ist tyrannisch — egoistisch — ja vergißt selbst den Gegenstand in ihrer Gluth. Durch Gefahr aber wird sie nur genährt, Schwierigkeit vermehrt nur ihre Stärke," sagte Lucretia, und während sie ihre Locken zurückwarf und mit lächelndem Blick zu ihm aufschaute, fuhr sie fort:

„Fürchte nicht für mich — ich selbst bin vorsichtig genug — und — ja — selbst während ich mit Dir sprach, habe ich den Versteck für unsere Liebesboten gefunden. Du erinnerst Dich jener hohlen Eiche, unten in der Schlucht — dieselbe, in welcher sich Guy St. John, der Chevalier, vor Fairfax Soldaten verborgen haben soll; an jedem Montag werde ich einen Brief in jene Höhlung verbergen; an jedem Dienstag kannst Du ihn dort holen und den Deinigen

Staatl. Bibliothek Bamberg

dafür zurücklassen. Das ist nur einmal die Woche, und sicherlich nicht gefährlich."

Mainwarings Gewissen machte ihm noch immer Vorwürfe, er besaß aber nicht die Kraft, dem ernsten energischen Wesen Lucretia's zu widerstehen. Die Stärke ihres Charakters besiegte die schwache Seite seines eigenen, sein Zartgefühl — seine Furcht ihr wehe zu thun, seine Unfähigkeit ein ernstes nein zu sagen — die Ursache alles Elends für den Schüchternen.

Noch wenige Worte voll Muth, Vertrauen und Leidenschaft von ihrer — andere, halb zurückhaltend und doch voll inniger dankbarer Liebe, von seiner Seite, und die Verlobten schieden.

Mainwaring hatte schon vorher den Befehl hinterlassen, ihm den Koffer nach seines Vaters Haus zu senden, und als ein tüchtiger Fußgänger schritt er jetzt gerade durch den Park, passirte die Schlucht und den hohlen Baum — gewöhnlich Guys Eiche genannt — und wanderte dann durch Holz und golden reifende Saatfelder, der Stadt zu, in deren Mitte, breit, massiv und stattlich, das achtbare Wohngebäude seines thätigen, geschäftigen, stets Wahlbetreibenden Vaters stand. Lucretia's Auge folgte seiner Gestalt, so schön und edel, wie sie je einer Jungfrau Blick gefesselt, bis sie hinter den laubigen Büschen verschwunden war, dann aber, als sie wieder aus dem Schatten der Cedern in den offenen Theil des Gartens trat, war auch die sonst ihren Zügen eigene, gedankenvolle Ruhe ganz auf ihr Antlitz zurückgekehrt. Auf der Terrasse wurde sie Vernon gewahr, der eben aus seinem Zimmer, wo er stets allein frühstückte, gekommen war, und nun gedankenlos auf einer Bank ausgestreckt lag und sich einzig und allein zu sonnen schien. Wie alle aber, die ihr Leben im Uebermaß genossen, war Vernon nicht derselbe Mann des Morgens als Abends. Jener Geist, der sich in der dritten Stunde Nachmittags zu einer mäßigen Wärme erhob und erst dann zu erglühen anfing, wenn die Kerzen fröhliche Zechergruppen beschienen, zeigte sich Morgens matt und erschöpft. Mit hohlen Augen und

Stadt. Bibliothek Bamberg

jenem Erschlaffen der Backenmuskeln, das den Verehrer des heiteren Weingotts, den geselligen „Drei Flaschen Mann" verräth, zwang Charles Vernon, als er sich mit augenscheinlicher Anstrengung erhob und drei Finger gegen seine Cousine ausstreckte, ein Lächeln auf die bleichen Lippen, das im Ganzen ungezwungen, aber jetzt auch schelmisch aussehen sollte.

„Und wo hast Du Dich versteckt gehalten, mein Blümchen? Den sanften Hauch von den Rosen gestohlen? Du hast schon genug der Farbe, nicht die Idee zu viel; und Sir Miles Diener ist indessen nach der Rektorei, der fette Läufer keucht dem Dorfe entgegen und ich selbst, wie eine treue Wacht, stehe hier auf dem Posten und Alle, Alle sehen sich nach dem schönen Flüchtling um."

„Wer aber hat nach mir verlangt, Cousin?" sagte Lucretia mit dem vollen Spiel ihres reizenden, bezaubernden Lächelns.

„Seiner Aussage nach verlangt Dich der Ritter von Laughton, o Dame, aber der Ritter vom blutenden Herzen möchte sich noch heißer nach Dir sehnen; darf er es gestehen?"

Und mit einer Hand, die ein klein wenig zitterte — wenn auch nicht von Liebe, denn sie zitterte immer etwas von dem Madeira beim Frühstück — hob er die ihrige an seine Lippen.

„Wieder Schmeicheleien — Worte — leere Worte," sagte Lucretia, indem sie verschämt vor sich nieder sah.

„Wie kann ich Dich anders von meiner Aufrichtigkeit überzeugen, Mädchen von Laughton, wenn Du nicht mein ganzes Leben als ihr Unterpfand nehmen willst?"

Und sehr müde von dem langen Stehen, zog sie Charles Vernon leise auf die Bank nieder, und setzte sich an ihre Seite. Lucretia's Augen hafteten noch immer auf dem Boden, und da sie kein Wort erwiederte, so fühlte Jener, der ein Gähnen unterdrückte, daß er fortfahren müsse. In Lucretia's Benehmen lag aber nicht das mindeste, was ihn hätte abschrecken können, und bei sich selbst dachte er —

„Hilf Himmel, ich werde die Erbin am Ende doch noch nehmen müssen; nun, je eher es abgemacht ist, desto schneller kann ich nach Brockstreet zurückkehren.“

„Es möchte für Voreiligkeit gelten, meine schöne Cousine,“ sagte er endlich laut, „daß ich nach kaum wöchentlichem Besuch und nur vierzehn- oder höchstens fünfzehnstündiger näheren Freundschaft und Vertraulichkeit schon frei heraus age, was mich am meisten beschäftigt, wir Verschwender sind aber in Nichts, nicht einmal im Werben zurückhaltend. Bei der süßen Venus denn, mein liebes Cousinchen, Du siehst verführerisch schön aus und Sir Miles, Dein guter Onkel, will mir unter der Bedingung alle meine Thorheiten und Fehler vergeben, daß Du selbst das leichte Geschäft übernimmst, mich zu bessern. Willst Du das, mein schönes Cousinchen? wie ich bin, siehst Du mich hier, ich bin kein Sünder in dem Rocke eines Heiligen — mein Vermögen ist dahin — meine Gesundheit nicht übermäßig stark, eine junge Wittwe ist aber auch kein übler Stand und so lange ich gesund bin, bin ich fröhlich, gutmüthig, wenn krank, und habe nie ein Vertrauen mißbraucht. Willst Du Dich mir selber anvertrauen?“

Das war eine lange Rede, und Charles Vernon freute sich, als er sie überstanden hatte. Es lag auch so viel Ehrlichkeit darin, daß sie selbst ein ihm verschlossenes Herz berührt haben müßte, während zugleich ein augenblickliches, aber wirklich ächtes Gefühl seinen Augen Glanz, seinen Wangen Farbe verlieh. Trotz aller der Verwüstung, die ein wildes Leben in seinen Zügen angerichtet, war ihm doch etwas Interessantes, etwas Männliches in Ton und Bewegung geblieben; Lucretia hörte aber nur das Eine in seinen Worten, ihr Oheim hatte in seine Werbung gewilligt; das war Alles, was sie zu wissen wünschte, und gegen das suchte sie sich nun zu schützen.

„Ihr Vertrauen, Mr. Vernon,“ erwiederte sie ihm, ohne jedoch seinem Blick zu begegnen — „erweckt Vertrauen. Ich darf mich nicht stellen, als wären mir Ihre Worte dunkel geblieben, aber Sie haben mich überrascht — ich war

hierauf so wenig vorbereitet, — geben Sie mir Zeit — ich muß mich sammeln — muß überlegen."

„Mein bestes Cousinchen — auf dem Lande ist es ungemein langweilig zu überlegen, so etwas thut sich viel besser in der Stadt."

„So will ich damit warten, bis ich wieder in der Stadt bin."

„Oh, Du machst mich zum Glücklichsten, zum Dankbarsten aller Sterblichen!" rief Mr. Vernon, und hob sich mit einer halben Kniebeugung empor, was etwa sagen zu wollen schien als: Nehmen Sie hiermit an, daß ich vor Ihnen auf den Knieen gelegen habe, wie etwa ein hochmüthiger Feind mit einer entsprechenden Bewegung der Hand sagen würde: „Betrachten Sie sich hiermit als gepeitscht."

Lucretia, die, trotz all' ihrem Verstand, nicht die Fähigkeit besaß, solche Sache von der humoristischen Seite aufzunehmen — bog sich zurück und erwiederte mit unverkennbarem Erstaunen und strengem Ernst:

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Vernon."

„So erlaube mir wenigstens, holde Blume, den süßen Glauben, mir schmeicheln zu dürfen, Dich verstanden zu haben," entgegnete Charles Vernon mit unverwüstlicher Zuversicht, „Du willst mit Ueberlegen warten, bis Du in der Stadt bist, das soll heißen bis zu dem Tag nach unsern Flitterwochen, wenn Du im Freudenfest erwachst."

Ehe ihm Lucretia hierauf antworten konnte, sah sie den rastlosen Diener ihres Oheims mit abgemessenen Schritten und der, schon geahnten, Botschaft nahen, daß Sir Miles sie zu sprechen wünsche. Sie erwiederte flüchtig, daß sie sogleich bei ihrem Onkel erscheinen würde, und wandte sich dann, als der Laquai zu dem Hause zurückgekehrt war, mit einem etwas erzwungenen Versuch von Freimüthigkeit an ihren Bewerber.

„Mr. Vernon," sagte sie dabei, „wenn ich auch Ihre Worte mißverstanden habe, so glaube ich doch nicht, daß ich mich in Ihrem Charakter irre. Sie werden auf keinen Fall von meiner Liebe für meinen Oheim Vortheil ziehen

und mich durch den Gehorsam, den ich ihm schulde, zu einem Schritte zwingen wollen, von dem ich — von dem ich die Folgen noch nicht im Stande war, zu erwägen. Wenn Sie wirklich wünschen, daß auch mein Gefühl, auch mein Herz gefragt werde bei dieser Verbindung, wenn ich mich nicht soll — verzeihen Sie mir den Ausdruck — als ein Opfer betrachten, das dem Familienstolz meines Vormunds und dem Interesse meines Bewerbers gebracht wird —"

„Madame!" rief Vernon, während ihm das heiße Blut in Wangen und Schläfe stieg.

Zufrieden mit der Wirkung, die ihre Worte hervorgebracht, fuhr Lucretia ruhig fort — „wenn ich, mit einem Worte, freies Spiel bei einer Wahl haben soll, von der das ganze Glück meiner Zukunft abhängt, so treiben Sie Sir Miles für den Augenblick nicht weiter, halten Sie selbst mit Ihrer Werbung um mich ein. Geben Sie mir nur wenige Monate Zeit und ich werde dann wissen, wie ich Ihre Delicatesse zu würdigen habe."

„Miß Clavering," entgegnete Vernon mit einem Anflug des St. John Stolzes, „ich bin in Verzweiflung, daß Sie einen solchen Anruf an meine Ehre auch nur für nöthig hielten. Wohl kenne ich Ihre Aussichten und meine eigene Armuth, aber glauben Sie mir, lieber wollte ich in einem Gefängniß verfaulen, ehe ich mich dadurch bereicherte, Ihrer Neigung Zwang anzuthun. Sagen Sie ein Wort, und ich selbst will (wie es mir als Gentleman und Mann von Ehre zusteht) Sie vor jeden weitern Folgen des Unwillens Ihres Onkels schützen, indem ich es auf mich nehme, eine Ehre zurückzuweisen, die ich, wie ich recht gut weiß, ohnedies nicht verdiene."

„Ich habe Sie gekränkt," flüsterte Lucretia, während sie leise den Kopf wandte, das fröhliche Bl tzen ihrer Augen zu verbergen; „verzeihen Sie mir, und zum Beweis, daß Sie es thun, geben Sie mir Ihren Arm bis zu meines Onkels Zimmer."

Vernon, mehr jedoch mit der etwas veralteten For-

malität von Sir Miles als seiner ihm sonst eigenen Nonchalance bot, sich tief verbeugend, seiner Cousine den Arm, und sie schritten so zusammen dem Hause zu; aber kein Wort wurde auf dem ganzen Wege, selbst bis sie in die Gallerie kamen, zwischen ihnen gewechselt, dann erst sagte Vernon:

„Aber, Miß Clavering, was ist Ihr Wunsch — auf welchem Fuße werd' ich fortan in diesem Hause bleiben?"

„Wollen Sie mir erlauben Ihnen das vorzuschreiben?" erwiederte Lucretia und blieb dann plötzlich in trefflich erkünstelter Verwirrung stehen, als ob sie in diesem Augenblicke erst fühle, wie das Recht zu befehlen auch das Recht zu hoffen gäbe.

„So betrachten Sie mich wenigstens als Ihren Sklaven," flüsterte Vernon, während sein Auge auf den herrlichen Conturen des makellosen Halses ruhte, der theilweise, aber sehr vortheilhaft von ihm abgewandt war. Jetzt erst begann er auch mit seiner ihm überhaupt eigenthümlichen Bewunderung für das Geschlecht ein Interesse an dem Erfolge seiner Werbung zu nehmen, die ihn nicht allein ihres Widerstands wegen fesselte, sondern auch seiner Selbstliebe schmeichelte.

„Dann werde ich mich dieses Vorrechts bedienen, wenn wir uns wieder treffen," erwiederte Lucretia, und ihren Arm leise dem seinigen entziehend, schritt sie die Gallerie entlang, auf ihres Onkels Zimmer zu und ließ Vernon etwa in der Mitte stehen.

Die verblichenen Gemälde schauten aber mit jenem stillen, melancholischen Ernst auf sie nieder, der den Bildern unserer todten Voreltern stets einen so eigenthümlichen, fast unheimlichen Zauber verleiht. Für wackere und edle Herzen gibt es dabei keine stärkere Mahnung zu Treue und Ehre, als eben diese stumme und doch so beredte Leinwand, von der herab uns unsere Väter, seit langen Jahren fast unsere Herzensgötter — still und mahnend betrachten. Sie scheinen uns ihre reinen, unbefleckten Namen anzuvertrauen — sie sprechen zu uns aus ihrem Grabe, und wenn wir

nur hören wollen, so wird gerade unser Familienstolz der Schutzengel unseres Lebens. Lucretia aber, mit ihrem herben, unbeugsamen Geist, haßte als die ärgste, unverzeihlichste Schwäche all' jene Poesie, die aus dem Gefühl reiner Abstammung entsprang, und verachtete, selbst die Stolzeste der Stolzen, Tugend, Tapferkeit und Weisheit derer, die vor ihr gelebt.

So wandelte sie mit Betrug und Arglist im Herzen hin, unter den Augen der einfachen schuldlosen Todten.

Vernon, so plötzlich sich selbst überlassen, blieb noch einige Secunden stehen und dachte über das nach, was zwischen ihm und der Erbin verhandelt worden, dann aber, als er langsam wieder zurückschritt, glitt sein Auge über die stattlichen Träger seines Namens, und er murmelte leise vor sich hin:

„Beim Himmel, hätte ich meine Knabenzeit hier in dieser alten Gallerie verlebt, so würde Se. Königliche Hoheit wohl einen guten Gesellschafter und harten Trinker verloren, Se. Majestät aber vielleicht einen besseren Soldaten, auf jeden Fall einen besseren Unterthanen gewonnen haben. Wenn ich diese Dame heirathe und wir werden durch einen Sohn gesegnet, so soll er mir, ehe er in das Lateinische hineingeprügelt wird, einmal durch diese Gallerie gehen."

Lucretia's Unterredung mit ihrem Oheim war ein Meisterstück der Kunst. Wie schade aber, daß solch schlauer, gewandter Geist in unserer kleinlichen Zeit und an solchen ärmlichen Gegenstand verschwendet wurde; unter den Medicis hätte dieser sich seine Geschichte erschaffen. Von ihres Oheims Offenheit überzeugt, daß er ihr augenblicklich die Ursache enthüllen würde, derentwegen sie schon vermuthete, gerufen zu seyn, blieb sie auch ganz ruhig, als er, sie zärtlich küssend, frug: „Ob Charles Vernon Hoffnung habe, ihre Gunst je gewinnen zu können."

Sie wußte jetzt, daß sie mit einem einfachen „Nein" sicher war, denn ihr Oheim hatte ihrer Neigung nie Zwang angethan. Sicher, heißt das, soweit es Vernon betraf,

aber sie wollte mehr, sie wollte auch jeden Verdacht beseitigen, daß ihr Herz vielleicht schon vergeben wäre, sie wollte aus Sir Miles Gedanken Mainwarings Bild gänzlich verbannen, denn die Zurückweisung eines Liebhabers konnte sonst des Baronets Verdacht leicht auf die Verheimlichung eines Andern bringen. Ueberdies konnte ja auch Sir Miles wünschen, sie noch vor seinem Tode verheirathet zu sehen, und das mußte sie denn der Bewerbung neuer Kandidaten aussetzen, die vielleicht schwieriger abzuweisen waren, als Vernon. Dem zu begegnen sollte ihr dieser ein Schild gegen alle übrigen, noch möglichen Feinde werden, und als Sir Miles daher seine Frage wiederholte, so antwortete sie freundlich und mit anscheinender Bescheidenheit, daß „Mr. Vernon Manches hätte, was für ihn spräche, ja das sogar, für sie das Höchste, ihres theuren Onkels Fürwort und Beistimmung, aber“ — sie zögerte mit natürlichem und wohl zu entschuldigendem Mißtrauen — „war nicht Mr. Vernon ein Lebemann? — leichtsinnig und seinen Vergnügungen ergeben?“ — So sagte man wenigstens, denn sie selbst wußte es nicht — und war er wirklich gesonnen, sich zu bessern? Sie wollte ihr Glück in ihres Oheims Hände legen — aber keimten in jenes Mannes Busen in der That so gute Vorsätze, war es da nicht zweckmäßig, ja sogar nothwendig, ihn erst zu prüfen, und zwar zu prüfen, wo ihn Verführung wirklich umgab? Nicht in der stillen, ländlichen Ruhe Laughtons, sondern in seinen eigenen Umgebungen, in London? Sir Miles hatte Freunde dort, die ihm gewiß das Resultat ehrlich und aufrichtig mittheilen würden. Doch dies war von ihrer Seite nur ein Vorschlag, sie überließ das Alles ihres theuren Oheims Erfahrung, seinem Gefühl für Recht und seiner Liebe zu ihr.

Der gute alte Mann, von ihrer scheinbaren Folgsamkeit gerührt und zugleich von solcher Klugheit entzückt, die ein richtiger Urtheil gezeigt, als er es selbst bewiesen, schloß sie in seine Arme und vergoß Thränen, indem er sie lobte und ihr dankte. — „Sie hatte, wie immer, zum Besten ent-

schieden, und der Himmel verhüte es, daß sie einem unheilbar Vergnügungssüchtigen zum Opfer fiele."

„Und" — fuhr nun der wackere, offenherzige, alte Herr, der nicht im Stande war, etwas, was ihn bedrückte, lange zu verbergen, fort, „ordentlich weh thut mir's, daß ich, und wenn auch nur für einen einzigen Augenblick, meinem eigenen, edeln Kinde solch Unrecht thun — daß ich, thöricht genug, glauben konnte, — das gute Aussehen jenes Knaben Mainwaring hätte es, selbst nur auf kurze Zeit vergessen lassen, was — doch Du wechselst die Farbe —"

Er hatte recht — Lucretia liebte zu heiß und innig, um nicht, trotz all' ihrer Verstellungskunst bei der so plötzlichen Nennung des theuren Namens, zurückzubeben.

„Oh," — fuhr der Baronet da fort, indem er sie jetzt nur noch fester an sich zog, ihr Kinn aber emporhob, um so viel deutlicher den Ausdruck ihrer Züge erkennen zu können, „oh, ist es wirklich so gewesen, ist es noch so, dann will ich Dich, mein Kind, bedauern, nicht tadeln, denn meine eigene Nachläßigkeit trägt die Schuld — bemitleiden will ich Dich, denn einen ähnlichen Kampf habe ich selbst gekämpft, und in diesem Mitleid Dich noch bewundern, denn Du hast den Geist Deiner Vorfahren und wirst diese Schwäche beherrschen. Sprich — nicht so, ich habe die Wahrheit berührt? sprich ohne Furcht, mein Kind, Du hast keine Mutter mehr, aber im Alter bekommt auch der Mann oft einer Mutter Herz."

Ueberrascht und bestürzt war Lucretia gewesen, wie die Lerche, wenn sich der Schritt eines Feindes ihrem Neste nähert, aber all' die dunkle List ihrer Natur rief sie zu Hülfe, den, der den Schleier ihres Heiligthums zu lüften wagte, irre zu führen.

„Nein Onkel, nein, ich bin nicht so unwürdig — Du hast das, was mich erregte, mißverstanden."

„Ach — Du wußtest denn, daß er die Frechheit gehabt, Dich zu lieben, der Bube — Du wußtest es, und fühlst nun dasselbe Mitleiden für ihn, was Ihr Frauen in solchem Falle immer fühlt? War es das?"

Schnell überlegte Lucretia, ob es klug gehandelt seyn würde, ihn in diesem Wahne zu lassen. Einerseits entschuldigte es jene augenblickliche Schwäche, und wenn Mainwaring je einmal beim Umtausch der Briefe in der Nähe des Gutes entdeckt wurde, so konnte das für die thörichte, hoffnungslose Romantik der Jugend gehalten werden, die, wenn auch nur die Heimath des geliebten Gegenstandes umkreist. Aber nein — andererseits hätte es seine Verbannung auch fest und unwiderruflich bestätigt. Ihr Entschluß war daher mit solcher Schnelle gefaßt, daß die dadurch entstandene Pause kaum bemerklich wurde.

„Nein, mein theurer Oheim," sagte sie so heiter und unbefangen, daß es auf einmal jeden Zweifel aus dem Herzen des alten Mannes bannte, — „nein, wahrlich nicht, aber Monsieur Dalibard hat mich früher deshalb geneckt, und ich war damals so ärgerlich auf ihn, daß ich, als Sie die Sache erwähnten, mehr an meinen Zank, als an den armen, schüchternen Mr. Mainwaring selbst dachte. Nicht wahr, Sir — gestehen Sie es nur, Monsieur Dalibard hat Sie ebenfalls auf diesen wunderlichen Gedanken gebracht."

„Nein, in der That nicht. — Ei bewahre — hätte er sich diese Freiheit erlaubt, so wäre ich jetzt um einen Bibliothekar ärmer — wirklich nicht — eher Vernon. Du weißt, wahre Liebe ist eifersüchtig."

„Vernon" — dachte Lucretia, „der muß fort und das sogleich." Aus ihres Oheims Arm dann auf den Sessel zu seinen Füßen niedergleitend, führte sie die Unterhaltung zu dem Kapitel zurück, von dem sie ausgegangen war, und als sie endlich das Zimmer verließ, geschah es nun nach dem vollständigen Uebereinkommen, daß, ohne weitere feste Zusicherung oder Verweigerung, Mr Vernon ungesäumt nach London zurückkehren solle, um dort einer Probe unterworfen zu werden, die er, wie sie fest überzeugt war, schwerlich bestehen würde.

Viertes Kapitel.

Guy's Eiche.

Drei Wochen nach den eben erzählten Vorfällen schien das Leben in Laughton ganz wieder zu seiner frühern heitern, wenn auch etwas gleichförmigen Ruhe zurückgekehrt zu seyn. Vernon hatte sich, die Gerechtigkeit der ihm auferlegten Probe einsehend, verabschiedet, dabei aber ein zu feines Zartgefühl, einen zu stolzen Charakter bewiesen, um irgend ein anderes Versprechen von Onkel oder Nichte zu fordern, als das war, welches schon das Auflegen einer Probe selbst in sich enthielt. Seine Erinnerung wie sein Herz weilten noch immer bei Marien, seine Sinne aber, seine Einbildungskraft, seine Eitelkeit, fühlten sich in dem glücklichen Erfolg um die Erbin interessirt. Denn wenn auch seinem Herzen jede krämerhafte Spekulation fremd war, so hatte er doch zugleich zu viel Weltkenntniß, um nicht alle die Vortheile einer solchen, ihm von Sir Miles angetragenen Verbindung einzusehen, da ihr noch dazu Lucretia selbst nicht ganz abgeneigt schien.

Die Saison war in London vorüber, aber doch noch eine Gesellschaft dort geblieben, und zwar dieselbe, in der sich Charles Vernon bewegte, und welche die Stadt interessanter fand, als das Land; überdieß besuchte er gelegentlich Brighton, was damals in demselben Verhältniß zu England, als Bajä früher zu Rom stand. Der Prinz hielt fröhlichen Hof in seinem Pavillon, und in dieser Atmosphäre war Vernon gewohnt zu athmen, ohne jedoch ein Schmarotzer des königlichen Hauses zu seyn. Er fühlte im Gegentheil jene wirkliche persönliche Anhänglichkeit für den Prinzen, welche zu erwecken die Majestät oft das gute Glück hat. Nichts ist überhaupt grundloser, als die, durch die Dichter so oft in den Mund der Fürsten gelegte Behauptung, daß sie keine Freunde hätten. — Ist das wirklich der Fall, so muß es nur ihre eigene Schuld seyn; ein klein wenig Liebenswürdigkeit, ein nur geringer Grad von Of-

fenheit wirkt gar stark und kräftig, wenn er von den Strahlen einer Krone ausgeht.

Vernon war aber stärker an Geist, als Lucretia geglaubt hatte; die Aussicht einer Verbindung erwägend, die ihm in sich selbst zugleich ein anderes Gluck übertragen müsse, und recht gut fühlend, wie viel er bei solcher Heirath dem Vertrauen des Oheims sowohl, wie der Nichte zu danken habe, machte ihn festere Grundsätze zeigen, als er bisher bewiesen, so lange es nur sein eigenes Vermögen war, das er vergeudete, oder sein eigenes Glück, mit dem er spielte. Er schloß sich allerdings seiner alten Gesellschaft wieder an, hielt sich aber von ihren äußeren Vergnügungen fern, und Charles Vernon schien wirklich, das ausgenommen, was man damals fur den leicht verzeihlichen Fehler eines etwas zu innigen Bachusopfers hielt, vollkommen gebessert.

Ardworth hatte sich einem Regimente angeschlossen, das schon in's Feld marschirt war; Mainwaring dagegen hielt sich noch immer bei seinem Vater auf, ohne bis jetzt gegen Sir Miles einen Wunsch, seine Zukunft betreffend, geäußert zu haben.

Olivier Dalibard verbrachte, wie früher, seine Morgen einsam auf dem eigenen Zimmer, seine Nachmittage und Abende dagegen bei Sir Miles, vermied jedoch jede Privatunterhaltung mit Lucretia, die diese ebenfalls nicht suchte. Gabriel amüsirte sich indessen wie bisher, kopirte Sir Miles Gemälde, skizzirte nach der Natur, kritzelte auf seinem Zimmer Verse oder Prosa — (was sich ziemlich gleich blieb, denn er trat nie mit seinen Nachtstudien an's Licht) — kniff die Hunde, wenn er ihrer habhaft werden konnte, schoß die Katzen, die sich in der Anpflanzung zeigten, und zwar nur aus augenblicklicher Liebe zu den jungen Fasanen, und schlenderte im Dorfe umher, wo er seines guten Aussehens wegen ein Liebling war, dennoch aber überall die Zeichen seines Besuchs in Unordnung und Verwirrung zurückließ, da er entweder den Theekessel umwarf und die Kinder verbrühte oder, was er am liebsten that, zwei Klatschschwestern zusammenhetzte.

Alle diese Beschäftigungen waren jedoch beendet, sobald Lucretia Morgens erschien; von der Zeit an ließ er sie nicht mehr aus den Augen, und wenn er sich dann, und zu der ihm gestatteten Frist entweder ihrem Spaziergange bei Sonnenuntergang im Garten anschloß, oder in der Abendstunde im Lesezimmer bei ihr saß, so zeigte er sich sanft, geschmeidig und zärtlich, wie Kupido zu Psyches Füßen, als er vorher die Nymphen geplagt hatte. Diese beiden Wesen fühlten auch in der That jene Art von geistiger Gemeinschaft, die man hier und da noch zwischen einem Knaben und einer ihm an Jahren weit überlegenen Jungfrau findet; das aber, was sie zusammenzog und an einander fesselte, war ein ihnen selbst fast unbewußter Instinkt ihrer Aehnlichkeit in so manchen Zügen des beiderseitigen Charakters — der junge Leopard spielte furchtlos und keck um die Pantherin.

Vor Oliviers mitternächtlicher Unterredung mit seinem Sohne hatte sich Gabriel immer enger und enger an Lucretia, und zwar als Verbündeter gegen seinen eigenen Vater angeschlossen, denn diesen Vater, obgleich er ihm den unbedingtesten Gehorsam zollte, fürchtete, — ja haßte er. Existirte überhaupt irgend Jemand auf der weiten Welt, den der junge Varney, sich selbst ausgenommen, liebte, so war es eben nur Lucretia Clavering. Sie hatte seinen herrschenden Leidenschaften, dem unbegrenzten Ehrgeiz, Vorschub geleistet; sie war es gewesen, die ihm eine sein Aeußeres am besten hervorhebende Kleidung angerathen, und ihr dabei das Pittoreske, Künstlerische gegeben hatte, was er so lange und so sehnsüchtig in den Gemälden Titians und Vandykes studirt. Sie versah ihn (denn darin war sie freigebig) mit hinlänglichem Gelde, jeden knabenhaften Wunsch zu befriedigen. Das aber war es auch, was sich später gegen sie selbst kehrte, da dadurch seine natürliche Neigung zum Extremen sich zu einem wirklichen Laster steigerte und alle anderen Leidenschaften der seiner Geldgier sich unterordneten. Sie lobte seine Zeichnungen, die, obgleich durch sich selbst gelernt, wirklich an das Außerordentliche grenzten,

prophezeihte ihm den Ruf eines Künstlers, lenkte die Aufmerksamkeit etwaiger Gäste auf ihn und — vor allen Dingen — war die Ursache, daß seines Vaters Betragen sich gegen ihn, aus der unerbittlichsten Strenge in die väterlichste Zärtlichkeit verwandelt hatte.

Und so vergalt er ihr alles dies durch eine Treue, die sich, wie sie fest hoffte, gegen seinen Erzieher selbst wenden sollte, wenn der in seinen Hoffnungen Getäuschte etwa zu einem Pläne schmiedenden Rival und geheimen Feind erstehen würde. Jetzt aber, vollkommen von der Wichtigkeit der Pläne seines Vaters überzeugt und auf der einen Seite die Feststellung einer sichern Existenz in Laughton, wie den unbedingten positiven Einfluß auf Lucretia, auf der andern aber die Rückkehr zu jener Armuth, an die er sich noch mit Schaudern und tiefem Entsetzen erinnerte, wie seines Vaters dann durch nichts behinderte Wuth und Rache vor Augen, gieng er völlig in Dalibard's düstere Pläne ein; ohne Scrupel und Reue hätte er jetzt selbst seiner Wohlthäterin das herbste Leid angethan. So gleicht der durch gemeinschaftliche List gestützte Betrug der Spinne, die ihr Netz freilich für die Fliege ausgespannt hat, in seinen Maschen aber dem stärkeren Feinde die Bahn zu ihrem eigenen Verderben zeigt.

Der junge Varney begann nun ruhig aber unermüdlich jeden Schritt Lucretia's zu beobachten und hatte schon seinem Vater zwei ihrer Besuche in dem entlegensten Theile des Parks mitgetheilt — zwei Besuche, die beide auf den nämlichen Tag der Woche gefallen. Bis jetzt war es ihm aber noch nicht gelungen bis zu dem Platze zu dringen, den sie aufgesucht, um genau den Ort ausforschen zu können. Gerade dieses unermüdliche Beobachten Lucretia's war aber auch die Ursache gewesen, daß er Mainwaring selbst in der Besorgung seines geheimen Briefwechsels nicht gesehen. Dalibard ermunterte ihn, seine Wache fortzusetzen, ohne ihm übrigens seinen Endzweck mitzutheilen, über den er in der That selbst noch nicht einmal im Reinen war, denn entdeckte er wirklich eine Verbindung zwischen Lucretia und

Mainwaring, wie sollte er denn Sir Miles damit bekannt machen, ohne sich selbst jeden möglichen daraus zu ziehenden Vortheil abzuschneiden? Würde ihm Lucretia je den Verrath verziehen haben und hätte er es verhindern können, daß sie die Hand entdeckte, die den Streich geführt? Seine einzige Hoffnung blieb noch, Mainwaring durch fremde Vermittelung unschädlich zu machen und dann hoffte er (indem er sich gegen sie stellte, als ob er ihr zufällig entdecktes Geheimniß treu bewahre und sich mit großmüthiger Aufopferung in sein Schicksal ergebe) ihr Vertrauen, das sie ihm jetzt vorenthielt, wieder zu gewinnen und es zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen, sobald nämlich einmal die Zeit kommen würde, wo er sich selbst gegen Vernon vertheidigen müßte. Sir Miles hatte ihm nämlich das stillschweigende Verständniß, was den Bewerber um der Nichte Hand betraf, mitgetheilt und er war nun überzeugt, daß sich Lucretia, hätte Mainwaring gar nicht existirt oder konnte er wenigstens je für ihre Hoffnungen aufhören zu existiren, eher einem Manne unterwerfen würde, den sie fürchtete aber achtete, als Einem, mit dem sie ihr Spiel trieb und den sie augenscheinlich geringschätzte.

„Meine Maßregeln müssen getroffen werden, sobald ich erst die Beweise gesammelt habe," dachte der schlaue Intriguant und ruhig setzte er indessen mit dem Baronet sein Schach fort.

Ehe Gabriel jedoch im Stande war, weitere Entdeckungen zu machen, ereignete sich ein Vorfall, der gar verschiedene Empfindungen in den von ihnen näher berührten Personen hervorrief.

Sir Miles war in dem letzten Jahre zweimal von nicht zu verkennenden Schlaganfällen heimgesucht worden; sein Arzt aber, sicherlich kein sehr geschickter, wenn auch ein sehr formeller Mediciner, schien nicht recht einig mit sich selbst zu seyn, ob er sie wirklich der Apoplexie oder den minder gefährlichen Folgen, die eine zu ausgedehnte Diät oft nach sich zieht, zuschreiben sollte. Landdoktoren hatten aber zu jener Zeit noch nicht den Grad von Kenntniß, Geschicklich-

keit und gründlicher Wissenschaft erreicht, dem sie sich jetzt immer mehr und mehr nähern und Sir Miles selbst protestirte stets so lebhaft und eifrig gegen den leisesten Wink, der uns auf eine so ungünstige Deutung seiner Gesundheit schließen ließ, daß der Arzt, wenn nicht wirklich von seinem Patienten eines Bessern belehrt, doch auf jeden Fall zu ängstlich war, eine entgegengesetzte Meinung fest und bestimmt auszusprechen. Es gibt Leute, die ihren Arzt entlassen, wenn er ihnen die Wahrheit sagt, und Sir Miles gehörte zu diesen.

Ueberhaupt war ihm eine Charakterschwäche eigen, die nicht selten gerade bei stolzen Menschen gefunden wird. Er fürchtete den Tod nicht, aber der Gedanke hatte für ihn etwas Schreckliches, daß Andere vielleicht sein Ableben erwarten möchten. Er freute sich der Gewalt, die er, wenn auch freundlich, ausübte, er wußte aber auch, daß die Macht, die Stand und Reichthum gibt, in dem Verhältniß geschwächt wird, als die von ihm Abhängigen die Zeit ihres Aufhörens voraussehen können. Eben so fest fürchtete er die Bemerkungen, die stets über solche, von dieser Krankheit Betroffene gemacht werden. — „Der arme Sir Miles — ein Schlaganfall — sein Geist muß sehr dadurch gelitten haben — gestern Abend, beim Whist, vergaß er einmal Farbe zu bekennen — sein Gedächtniß hat sicherlich sehr gelitten.“

Das mochte nun freilich eine bedauerliche Schwäche seyn, Helden und Staatsmänner haben sie aber am häufigsten gezeigt — verzeiht es deßhalb dem stolzen alten Mann. Dem Arzt schärfte er nun auch ein, überall im Haus und der Nachbarschaft zu erklären, daß diese Anfälle völlig harmlos und unbedeutend gewesen wären, was der Arzt that und worin er auch — bei den Meisten Glauben fand; Sir Miles erschien ihnen ja noch ganz so frisch und lebhaft als früher. Nur zwei Personen ließen sich durch diese Reden nicht täuschen — Dalibard und Lucretia. Der erste hatte in seiner Jugend Medicin und zwar mit derselben Geduld und Aus-

dauer studirt, die er bei allem bewies, was er unternahm und vom Anfang an machte er Lucretia darauf aufmerksam.

„Die Tage Ihres Oheims sind gezählt," sagte er, „wenn er seine Lebensweise nicht ändert, nicht dem Wein und den Tafelfreuden entsagt und sich überhaupt hinlängliche Bewegung macht, so müssen Sie auf das Schlimmste gefaßt seyn."

Und da ihr diese Warnung zuerst in einer Zeit kam, wo sie Mainwaring noch nicht kennen gelernt, so empfand sie darüber — so aufrichtigen wie tiefen Schmerz. Wir haben aber gesehen, wie sich diese Ansichten änderten, als ein menschliches Leben ihr ein Hinderniß wurde. In ihrem Charakter war das, was die Phrenologen „Zerstörungssucht" nennen, am vollkommensten und im weitesten Sinne des Worts entwickelt. Sie war nicht grausam — nicht blutdürstig, diese Laster gehören — anderen Charakteren an, aber sie ging nur rücksichtslos — erbarmungslos ihre Bahn. Ein Ziel hatte sie sich gesteckt — das mußte sie erreichen, und alles, was sich ihr dabei entgegenstellte, war ein feindliches Hinderniß. Am Anfang zwar stand ihr Sir Miles noch nicht im Wege, ausgenommen zu ihrem Vermögen, da aber ihr Hauptlaster nicht im Geiz bestand, so glaubte sie das schon ruhig erwarten zu können, und bemühte sich deßhalb, nach des Provençalen Wink ihren Oheim von allem Schwelgen und übermäßigen Weingenuß zurückzuhalten, Sir Miles war jedoch in dem Punkt etwas kitzlich — er fürchtete die Auslegungen, die man einem plötzlichen Wechsel seiner Lebensart geben würde und hatte auch die ihn früher wirklich beunruhigende Warnung schon vergessen, da er sich überdies jetzt wieder so wohl als je fühlte. — Eine alte rheumatische Gicht blieb hiervon freilich ausgenommen, die aber auch nur eine Lähmung in den Gliedern zurückgelassen, und dadurch körperliche Bewegung unbequem gemacht hatte. Dabei besaß er eine jener wohl angenehmen doch gefährlichen Constitutionen, die keine üblen Folgen bei Unregelmäßigkeiten verrathen, sondern alles, was man ihnen zumuthet, mit wirklich philosophischer Ruhe

hinnehmen. Demgemäß wollte er nun einmal seinen eigenen Weg gehen, und wußte den Doktor halb zu bereden, halb zu zwingen, bis er sogar dessen Autorität auf seiner Seite hatte. „Wein,“ hieß es, „sey seiner Constitution nöthig, viel Bewegung strenge sie dagegen zu sehr an.“

Der zweite, dem ersten nach vier Monaten folgende Anfall war weniger beunruhigend und Sir Miles schmeichelte sich damit, daß er selbst seiner Nichte unbekannt geblieben wäre; drei Nächte aber nach seiner Genesung saß der alte Baronet eine Zeitlang in seinem eigenen Zimmer allein, ehe er sich zur Ruhe begab. Dann stand er auf, öffnete das Schreibepult und las aufmerksam sein eigenes Testament — schloß es mit einem tiefen Seufzer wieder ein, und nahm dann die Bibel herunter. Am nächsten Morgen schrieb er die Briefe, die Ardworth und Vernon herbeiriefen, und als er sein Zimmer verließ, weilte sein Blick lange und mit schwermüthigem Vergnügen auf den Portraits der Gallerie. Niemand war in der Nähe des alten Mannes, diese leisen Anzeichen zu deuten, doch lag eine Welt von Gedanken in ihnen.

Wenige Wochen nach Vernons Abreise und inmitten der vorher beschriebenen, wieder eingetretenen Ruhe geschah es, daß Sir Miles Arzt, nachdem er in der Halle gespeist, zu einem von den Kindern der benachbarten Rektorei gerufen wurde, und dann auch dort über Nacht blieb. Kurz vor Tagesanbruch ward er aber aus seinem Schlummer aufgestört, und schnell nach Laughton Hall gerufen. Zum dritten Mal fand er hier Sir Miles bewußtlos und Dalibard neben seinem Bette. Lucretia war aber nicht geweckt worden; denn Sir Miles hatte es seinem Kammerdiener, der erst seit kurzer Zeit in demselben Zimmer mit ihm schlafen mußte, anbefohlen, unter keiner Bedingung Miß Clavering zu stören, wenn er jemals unwohl werden sollte. Der Doktor wollte nun seine gewöhnlichen Mittel anwenden, als er aber die Lancette hervorzog, legte Dalibard die Hand auf seinen Arm.

„Nicht diesesmal,“ sagte er langsam und mit ernster Bedeutung —, „es wäre sein Tod.“

„Puh, Sir," rief der Doktor verächtlich.

„Gut — folgen Sie denn Ihrem Willen, lassen Sie ihm zur Ader, aber nehmen Sie dann auch die Verantwortlichkeit auf sich. Ich habe Medicin studirt — ich kenne diese Symptome, in diesem Falle mag der Schlaganfall noch schonend vorübergehen, die Lancette aber bringt unabweislichen Tod."

Der Arzt sah ihn bestürzt und unschlüssig an.

„Was aber würden Sie thun?"

„Warten Sie noch drei Minuten die Wirkung der Umschläge ab, die ich angewandt habe — wenn diese fehlschlagen —"

„Nun? — dann?"

„Ein kaltes B d und heftige Einreibung."

„Sir — ich werde das nie zugeben."

„Dann morden Sie Ihren Patienten auf Ihr eigene Art."

Während dieser ganzen Zeit lag Sir Miles mit weit aufgerissenen Augen und festzusammengebissenen Zähnen besinnungslos da. Der Doktor näherte sich ihm, sah auf seine Lancette nieder und sagte endlich unschlüssig:

„Ihre Behandlungsart ist mir neu, doch — wenn Sie Medicin studirt haben, so ist das etwas Anderes. Können Sie den glücklichen Erfolg Ihres Mittels garantiren?"

„Ja."

„Bedenken Sie aber — ich wasche meine Hände — Mr. Jonas hier ist mein Zeuge —" und er wandte sich dabei an den Bedienten.

„So ruft den Läufer und hebt Euren Herrn auf," sagte Dalibard; der Doctor aber bemerkte, sich umsehend, daß ein, etwa sieben oder acht Zoll mit Wasser gefülltes Bad schon bereit stand. Unschlüssig und mit sich selbst nicht einig, wie er war, stellte er jetzt Dalibards Behandlung keine Hindernisse in den Weg. Der anscheinend leblose Körper wurde in das Bad gelegt, und unter Dalibards Aufsicht und nach seiner Anweisung rieben die Diener die kalten Glieder mit aller Anstrengung. Mehrere Minuten

vergingen so, ehe sich auch nur der geringste günstige Erfolg zeigte, endlich seufzte Sir Miles tief auf und seine Augen bewegten sich — noch ein oder zwei Minuten länger und seine Zähne schlugen zusammen; das wieder in Bewegung gesetzte Blut zeigte sich unter der Haut — Leben kehrte wieder — die Gefahr war vorüber und der Tod, der dunkle Feind, aus seiner Citadelle vertrieben. Sir Miles sprach hörbar, aber unzusammenhängend, wurde in sein Bett zurückgetragen, warm zugedeckt, jedes Licht dann entfernt, jedes Geräusch verboten, und Dalibard und der Doktor blieben schweigend neben dem Bette sitzen.

„Reicher Mann," dachte Dalibard, „Deine Stunde hat noch nicht geschlagen — Deine Schätze dürfen nicht in die Hände dieses Knaben Mainwaring übergehen."

Sir Miles Genesung, diesmal aber unter der Sorgfalt Dalibard's, der jetzt ganz seinen eigenen Weg verfolgen durfte, ging so schnell und vollkommen von statten, als früher. Lucretia aber, als sie am nächsten Morgen von dem gefährlichen Anfalle hörte, fühlte — wir wagen nicht zu sagen verbrecherische Freude, aber eine eigene wilde, fast fieberhafte Aufregung. Sir Miles selbst dagegen, der von dem Bedienten den Streit Dalibards mit dem Doktor und dessen Erfolg gehört hatte, sah sich jenem zu inniger Dankbarkeit verpflichtet, in die sich noch stille Bewunderung mischte, wie er so ganz einfachen Mitteln doch seine Rettung verdanke. Mit einer Aufmerksamkeit und Geduld lauschte er auch jetzt all' den Ermahnungen und Vorschriften seines Erhalters, die dieser kaum erwartet hatte, ihm aber jetzt auch rücksichtslos enthüllte, welch' Leben er von nun an führen müsse, wenn er überhaupt am Leben bleiben wolle. Ueberzeugt endlich, daß Wein und Delicatessen den Feind nicht bannen konnten, und auch in Olivier Dalibard einem ganz andern Geist begegnend, als dem des Doktors, entschloß sich der alte Herr endlich zu einer strengen Diät und täglicher Bewegung in der freien Luft.

Dalibard war jetzt fortwährend um ihn und dies Wachsen seines Einflusses so natürlich wie augenscheinlich. Lucre-

tia zitterte — sie ahnte eine Gefahr in dieser Macht, die jetzt nicht allein von der ihrigen geschieden dastand, sondern auch noch drohte, ganz unabhängig zu werden. Sie wurde zerstreut und unruhig; es war Eifersucht auf den Provençalen, die sie erfaßte; sie sann auf Pläne zu seinem Sturz. Zu dieser Zeit empfing Sir Miles folgenden Brief von Mr. Fielden: —

Southampton, 20. Aug. 1801.

Theurer Sir Miles!

Sie werden sich erinnern, daß ich Sie damals davon in Kenntniß setzte, als ich mit meiner lieben jungen Schutzbefohlenen in Southampton eintraf. Susanna hat indessen zweimal an ihre Schwester geschrieben und dabei den Wunsch angeregt, sie zu besuchen. Miß Clavering hat, wie man es in so naher Verwandtschaft nicht anders erwarten konnte, auch darauf geantwortet, aber vielleicht dieselbe Furcht gehegt, Sie durch eine solche Bitte zu beleidigen, wie ihre Schwester. Jetzt aber, da der würdige Geistliche, der meine Predigerpflichten übernommen hatte, die Luft dort ungesund findet und mich bittet, nicht auf dem Vergleich zu bestehen, nach dem wir mit unseren verschiedenen Amtspflichten auf ein volles Kalender-Jahr abwechseln sollten, so bin ich, wenn auch ungern, genöthigt, nach Hause zurückzukehren — mein theures Weib ward, dem Himmel sey Dank — auch schon vollständig wieder hergestellt, was eine unaussprechliche Gnade ist, und ich bin fest überzeugt, daß ich der Vorsehung kaum genug dafür danken kann, die mich nicht allein mit einem sehr liberalen Einkommen von mehr als zweihundert Pfund jährlich, sondern auch mit der besten Frau und den bravsten Kindern gesegnet hat; Besitzungen, die ich die Reichthümer des Herzens nennen möchte.

Nun, mein theurer Sir Miles, wollte ich Sie bitten, den Wunsch dieser beiden wackeren jungen Mädchen zu erfüllen, und Miß Lucretia zu erlauben, ihre Schwester recht bald zu besuchen. Auf diese so kühn erbetene Einwilligung rechnend, habe ich schon für Miß Clavering ein Zimmer hergerichtet und Susanna beschäftigt sich jetzt mit etwas, das das ganze Haus — obgleich ich selbst nicht viel von

solchen weiblichen Arbeiten verstehe, eine wirklich ausgezeichnete und reizende Toilettdecke nennt, mit aus Muslin ausgeschnittenen Rosen und Vergißmeinnicht's daran, und mit zwei großen Seidentroddeln, die ihr allein drei Schilling vier Pence kosten. Ich kann aber nicht schließen, ohne Ihnen noch vorher so recht von Herzen für Ihre edelmüthige Güte gegen den jungen Ardworth gedankt zu haben. Er ist so voll von glühendem Eifer und Geist, daß ich noch immer daran denken muß, wie ich ihn damals verließ, den armen Jungen — ich glaubte ihn nämlich hart an der Arbeit bei jenem wohlbekannten Problem Euclids — die Eselsbrücke genannt und fand ihn eine 8 auf dem kaum erst zugefrorenen Teiche ziehend. Der arme Knabe! — Nun, der Himmel wird für ihn sorgen, denn er sorgt ja für Alle, die es nicht selber thun. Ach Sir Miles, wenn Sie Susanna nur sehen könnten, und solch' eine Krankenwärterin!" —

Ich habe die Ehre zu seyn
Sir Miles
Ihr ganz gehorsamster und ergebenster Diener
Mathew Fielden.

Sir Miles drückte diesen Brief in seiner Nichte Hand und sagte dann freundlich: „Warum hast Du Deine Schwester noch nicht besucht? Ich wäre nicht böse gewesen. Geh' mein Kind, sobald Du willst; morgen ist Sonntag, an dem Tage darfst Du allerdings nicht reisen, aber am nächsten soll Dir die Kutsche zu Diensten stehen."

Lucretia zögerte einen Augenblick. Der Gedanke, Dalibard im alleinigen Besitz des Platzes, und wenn auch nur für wenige Tage, zu lassen, ängstigte sie; was aber vermochte er ihr in der kurzen Zeit zu schaden? — Ihr Puls schlug schneller — Mainwaring konnte nach Southampton kommen, sie sollte ihn, nach mehr als sechswöchentlicher Abwesenheit wieder sehen. — Ach sie hatte ja so viel zu erzählen und zu fragen — sie glaubte schon sein letzter Brief sey kälter, kürzer gewesen, als die früheren; sie sehnte sich danach es von seinen eigenen Lippen zu hören, wie er sie

„noch immer liebe." Dieser Gedanke verbannte oder verdrängte wenigstens alle übrigen, sie dankte ihrem Oheim herzlich, und die Reise war beschlossen.

„Sey Montag Morgen früh auf Deiner Wacht!" sagte Olivier zu seinem Sohn.

Der Montag kam; der Baronet hatte befohlen, daß der Wagen um zehn Uhr vor der Thür halten solle. Etwas vor acht Uhr schlich sich Lucrezia fort nach der Guy's-Eiche. Gabriel saß aber schon auf seinem Posten, er hatte einen Baum unten im Park und an einer Stelle erklettert, wo er bis jetzt Lucretien stets aus den Augen verloren. Sie schritt darunter hinweg — weiter, zu einem dichteren Gebüsch verkrüppelter Eichen. Sobald sie sich in gehöriger Entfernung befand, sprang der Knabe aus seinem Versteck herab und kroch mit fast indianischer Vorsicht ihrer Spur nach. Von Baum zu Baum dabei folgend, und stets gedeckt, stets auf der Huth sah er sie endlich in die Schlucht hinabsteigen. Schnell glitt er durch das Farnkraut, erreichte den Rand des Abhangs und blickte hinab — aber sie war verschwunden. Endlich entdeckte er zu seinem nicht geringen Erstaunen den hellen Schein ihres Kleides in der Höhlung eines alten Baums — sie beugte sich nieder als sie durch die Oeffnung herauskam und er behielt Zeit in das hohe, ihn verdeckende Kraut zurückzusinken. Sie verließ das Thal, nahm denselben Weg zurück, den sie gekommen, und der Knabe kletterte in die Schlucht hinab. —

Guys Eiche — alt und ehrwürdig, unten mit zwei noch grünen, aber verkrüppelten, oben schon mit dürren, abgestorbenen Aesten, die ankündeten, wie der Tag ihres Sturzes mehr und mehr heranrücke, stieg hoch aus dem tiefsten Grunde der Schlucht, selbst noch über die, einem höher gelegenen Terrain entsprossenen Nachbarn empor, ebenso wie ein großer Name so viel stolzer und ernster klingt, wenn er aus dem Grabe herausschallt. Eine dunkle, unregelmäßige Höhlung öffnete sich zu dem Herz der Eiche — der Knabe schlüpfte hinein und sah sich um — er konnte Nichts erkennen, aber etwas mußte doch da seyn. Die Strahlen der

Morgensonne drangen noch nicht in den hohlen Stamm — ein düsteres Dämmerlicht herrschte, und langsam und vorsichtig fühlte er in alle Oeffnungen hinein, er störte nur eine jener Motten auf, die ins Freie flog. Nicht der Motten wegen war die Jungfrau zu Guy's Eiche gewandert.

In Verzweiflung endlich trat er zurück, in demselben Moment hörte er aber auch dicht neben sich einen leise tönenden ärgerlichen Laut, einem Zischen ähnlich. Er sah zurück und erkannte, wie ihm aus dem Dunkel ein paar hellglänzende, feurige Augen entgegenblitzten. Eine Schlange hatte er aus ihrem Lager aufgestört, und zeitig genug sprang er noch zurück, ehe sich der erbitterte Feind gegen ihn schnellte. Jetzt war aber auch Alles, sein Zweck, sein Hierseyn vergessen; mit der Veränderlichkeit eines Kindes wandten sich seine Gedanken dem Thiere zu, das er gereizt hatte. Jener Eifer, der in fast jedes Mannes Brust schlummert, der ihm Verfolgung und Jagd so theuer macht und das Knaben- wie Mannesalter mit wahrer Leidenschaft zum Tödten und Zerstören füllt, jene Lust an Kampf und Gefahr regte sich mächtig auf in ihm und erfüllte das junge Herz mit einem eigenen Gefühl von Trotz und Freude.

Er flog an der Seite der Schlucht hinauf, überkletterte die Parkumzäunung, an die sie grenzte, war in dem Holz, wo die jungen Schößlinge stark und kräftig emportrieben und schnitt sich dort mit rascher, vor Eifer noch zitternder Hand einen Stecken. Den Abhang wieder hinunterspringen, in die Höhlung zurückkriechen und sich dort nach jenen zornfunkelnden Augen aufs Neue umzusehen, war das Werk weniger Sekunden. Die arme Schlange hatte sich aber schon in zufriedener und eingebildeter Sicherheit wieder nieder gethan; vielleicht war das Nest ihrer Jungen nicht fern und ihr ganzer Zorn war der Naturtrieb mütterlicher Liebe, die die Brut vertheidigte, gewesen. Noch hat sie Dir kein Leid gethan, Knabe, laß sie zufrieden.

Der junge Jäger hatte kein Ohr für solche Zuflüsterungen der Klugheit oder des Mitleids; in der Höhlung aber sich beengt fühlend, da er Nichts sehen, Nichts erken-

nen konnte, schlug er Stamm und Boden mit seinem Stab und schrie und forderte trotzig die Augen wieder heraus, ihn anzublitzen. Ob jedoch die Schlange allen ihren Zorn und Aerger in dem ersten furchtlosen Sprung verschwendet hatte, oder ob diese unerwartete Rückkehr ihres Störers sie mehr erschreckte als erzürnte, überlassen wir denen zu entscheiden, die besser mit der Naturgeschichte dieser Thiere bekannt sind. Anstatt übrigens die Herausforderung anzunehmen und zum Kampf zu eilen, glitt sie aus der Eiche vor, dicht an den Füßen ihres Feindes vorbei, erschien im hellen Lichte des Tages und schleppte ihren grauen feuchten Körper durch das Gras; nur ihr Zischen verrieth sie. Gabriel sprang durch die Oeffnung und schlug nach der Feigen, den Schlag mit einem höhnischen Lachen begleitend. Plötzlich hielt sie — ihr Kopf hob sich — ihre Kehle schwoll an, blitzesschnell zuckte die Doppelzunge hervor, und grün wie Smaragden funkelten ihre Augen. Keine Furcht empfand Gabriel Varney — sein Arm war erhoben, doch sein Blick fest und wie bezaubert auf den Feind gerichtet. Die Bewunderung hielt ihn so — die Bewunderung des Künstlers, hätte er in dem Augenblick Stift und Buch bei der Hand gehabt, er würde die Waffe niedergeworfen und die Zeichnung aufgenommen haben, und wäre die Schlange so giftig wie die Viper von Sumatra gewesen; so aber grub sich der Anblick seinem Gedächtniß ein, um noch oft durch die wilden phantastischen Bilder seiner Hand hervorgerufen zu werden. Nur wenige Sekunden blieben ihm jedoch zu stummem Staunen, die Schlange sprang — und fiel, durch den unwillkürlichen Schlag ihres Feindes zurückgeworfen, in das Gras nieder.

Wie sie sich wand und krümmte, und wie wunderherrlich sich dabei neue und immer wieder neue Farben entwickelten — wie graziös waren die Bewegungen dieses Schwanzes — und immer noch starrte der Knabe nieder auf den besiegten Gegner, bis er seine Neugier befriedigt, seine Grausamkeit aufs Neue erwachen fühlte.

Ein Schlag — ein zweiter — ein dritter — all die Schönheit ist verschwunden — formlos — mit geronnenem

Blut bedeckt der zierliche Kopf, verstümmelt und zermalmt die Biegung dieses schlanken Körpers, der in den kräftigen Windungen den sich frei und ungezwungen durch seine Reime ziehenden Gedanken des Dichters glich. Der Knabe trat die noch zuckenden Ueberreste mit wilder, fast thierischer Siegesfreude in den Staub und kehrte dann noch einmal in die Höhlung zurück, um eine letzte, schon fast hoffnungslose Durchsuchung vorzunehmen. Ha — sein Zweck war erreicht — das Gesuchte gefunden. In seiner Kampfbegier die Schlange zu finden, hatte entweder Stock oder Fuß eine in der Ecke liegende Moosschicht verschoben; der schwache Strahl, ehe er das Dunkel durchbrach, fiel auf etwas Weißes. Er sprang aus der Höhlung mit einem Brief in der Hand — las die Adresse — schob ihn in seine Brieftasche und eilte, wohl so vorsichtig, aber viel schneller als er gekommen, zu seinem Vater zurück.

Fünftes Kapitel.

Verrath am eigenen Herd.

Der Provençale nahm den Brief aus seines Sohnes Hand und schaute ihm mit halb freundlichem, halb ironischem Blick in die Augen.

„Mon fils,“ sagte er — und streichelte leise des Knaben Haupt, „weshalb sollten wir auch nicht Freunde seyn? wir brauchen einander — wir haben gegen die ganze Welt zu kämpfen.“

„Doch nicht dann, wenn Sie der Herr dieses Platzes sind?“

„Gut geantwortet — nein — dann haben wir die Welt auf unserer Seite und brauchen nur noch gegen Proletarier und Lumpen Krieg zu führen.“ Hierauf entließ er seinen Sohn mit einer leisen Bewegung der Hand und starrte ernst und schweigend auf den Brief nieder. Sein Puls — sonst gewöhnlich so langsam und regelmäßig, flog schneller,

seine Lippen preßten sich fest zusammen; die Eifersucht zuckte durch dieses Herz, und wie ein Licht in dumpfer Gruft flackert und flammt, so stieg die Liebe in diese verbrecherische Brust hinab und kämpfte mit der dort herrschenden Nacht — es war wirklich, wenn auch nur ein einziger Strahl jenes himmlischen Feuers.

Dem gefährlichen Mann war übrigens jede List bekannt die den Verräther des Heiligsten, des eigenen Herdes, vor Entdeckung sichert — er fürchtete nicht, daß ihn das erbrochene Siegel verrathen werde, und mit fest auf die Zeilen gerichtetem Blick las er das Folgende:

„Theuerster und ewig Theuerster!"

„Wo weilst Du in diesem Augenblick? wo schweifen Deine Gedanken? sind sie bei mir? Ich schreibe dies in stiller Mitternacht, aber meine Seele malt sich Dein Bild aus, während die Hand über das Papier gleitet. O ich sehe Dich, wie Du diese Zeilen liest und beneide sie, daß sie dem Blick dieses dunkelen Auges begegnen dürfen. Presse Deine Lippen auf sie. Fühlst Du den Kuß, den ich darauf verlassen? Aber sieh — wir werden nicht lange mehr getrennt seyn; o wie mein Herz vor Freude schlägt, daß ich Dich bald wieder sehen soll. Noch zwei Tage — höchstens drei und wir werden uns finden — nicht wahr mein Lieb? Ich bin im Begriff meine Schwester zu besuchen und füge hier die Adresse hinzu. O komm — komm — komm, mich drängts mit unendlicher Sehnsucht, Dich wiederzusehen.

„Sagte ich Dir nicht — „harre und sey geduldig?" wir werden nicht mehr lange zu harren brauchen — ehe das Jahr verflossen ist, bin ich frei. Mein Oheim hat einen dritten und gefährlicheren Anfall gehabt, die Folgen desselben sehe ich in seinem Antlitz, seinem Gang, seinem ganzen Wesen; das einzige Hinderniß in unserer Bahn schwindet langsam dahin. Kann ich trauern, wenn ich daran denke? Trauern, wenn das Leben an Deiner Seite sich lächelnd und liebend jenseits jenes alten Mannes Grabes vor mir ausbreitet? Warum sollte sich auch das Alter, das seine Leidenschaft überlebte, mit dem erkältenden Zürnen und

jenen ärmlichen Vorurtheilen, welche die Welt nicht vernichtete, sondern die sich nur zu wirklichen unvertilgbaren Grundsätzen erhärteten, zwischen Jugend und Jugend drängen?

„Ich fühle, wie Deine milden Augen verweisend auf mir ruhen, wenn sie diese Zeilen durchfliegen, aber zürne mir nicht, daß ich weiter Nichts auf dieser Erde sehe als Dich. Aus meiner Hand wirst Du dann Rang und Reichthum empfangen und sehen werde ich, wie sich mein eigenes Herz in der Verehrung der Menge widerspiegelt, die nicht die Statue, die nur das was sie trägt verehrt. O wie ich mich Deiner Rache an jenen Stolzen freuen werde, denn sieh — ich habe in den Bildern meiner Zukunft keinen schwärmerischen Gedanken von Land- und Hirtenleben; nein — ich sehe Dich, wie Du, unter den Großen der Veste, die Thoren in ihrer eigenen Thorheit verlachst. Ich aber — ich bleibe an Deiner Seite — Schritt für Schritt, wie Du die Höhe ersteigst — denn Du weißt, William, ich bin ehrgeizig und deshalb etwa nicht weniger, weil ich liebe, nein, eher mehr — zehntausendmal mehr. Ich möchte Dich auch gar nicht groß und vornehm geboren wissen, denn auf was könnte ich dann noch hoffen — wozu alle meine Pläne und Gedanken verwenden? Ein solches Glück hätte uns den größten Reiz dieses Lebens geraubt, und der ist — Verlangen.

„Wenn ich Dich spreche, muß ich Dir auch sagen, daß ich diesen Olivier Dalibard fürchte; er hat augenscheinlich irgend ein Ziel, dem er zustrebt. Er, der bis jetzt noch nie jenem bramarbasirenden Quacksalber in den Weg trat, thut es jetzt, stellt sich, als ob er den alten Mann gerettet hab und geht ihm nicht mehr von der Seite. Wagt er es vielleicht gar einen Einfluß gewinnen zu wollen, den er dann gegen mich gebrauchen könnte? gegen uns? Wahrscheinlich, und zu unserem Glück wird, bis ich zurückkehre, mein Oheim jene ihn selbst täuschende Stärke und Lebenskraft wieder gewonnen haben, wird Dalibard weniger brauchen und dann — mag sich der Franzose hüten. Ich habe schon einen

Plan, der durch seine List seine eigene Verbannung bewirken lassen soll. Komm denn, so schnell Du kannst, nach Southampton, wenn es möglich ist noch an demselben Tag, wo Du diese Zeilen erhältst — spätestens am Mittwoch.

„Dein letzter Brief tadelt mich wegen der List, mit der ich Vernon entfernt — aber ich muß es Dir wiederholen, es ist nöthig, daß ich meinen Oheim bis zum letzten Athemzug hinhalte. Ehe aber Vernon irgend einen Anspruch geltend machen kann, haben wir Trauer in Laughton. Auch ich werde vielleicht trauern, aber es werden sich mit den Thränen des Schmerzes auch die der Freude vermischen, denn dann, wenn ich Deine Hand fasse, kann ich sagen, sie ist mein, endlich mein, und für ewig.

Adieu — nein, nicht adieu — auf Wiedersehen, Geliebter, auf Wiedersehen.

Deine Lucretia."

Miß Clavering war etwa seit einer Stunde abgefahren, als Dalibard seinem Sohne den Brief wieder einhändigte und ihm befahl, denselben an den Platz zurückzutragen, wo er ihn gefunden habe; ihn aber so zu legen, daß ihn der Erste, der die Höhlung beträte, entdecken müßte. Dann theilte er ihm den Plan mit, den er zu seinem Wiederauffinden entworfen hatte — ein Plan, der es Lucretia unmöglich machte, auch nur zu ahnen, er sowohl als sein Sohn haben das Mindeste zu diesem Verrathe beigetragen. Als das geschehen war, suchte er Sir Miles wieder in der Gallerie auf.

Bis dahin hatte er sich stets gescheut, dem Baronet das vertrauliche Einverständniß Miß Claverings mit Mainwaring zu entdecken, denn diese Entdeckung hätte sie einer Erbschaft beraubt, der seine Geldgier, ja sein Ehrgeiz noch nicht entsagen wollte, jetzt aber waren durch diese Zeilen alle Teufel seiner Eifersucht und Rache erweckt, und er änderte sein ganzes Gewebe von List und Tücke. Er mußte Lucretia vernichten, oder sie verdarb ihn selbst, ihre Drohung ließ darüber keinen Zweifel; seine eigene Stellung aber konnte, wie jetzt die Sachen standen, keinen Schaden leiden, wenn Lucretia wirklich von Sir Miles verstoßen,

das Haus verlassen mußte. Freilich bekam er sie in seine Gewalt — blieb er fest in Laughton, so konnte er jeden vorschnellen Schritt, auf jeden Fall eine Vereinigung mit Mainwaring verhindern, er durfte ja nur gerade denselben Ehrgeiz benutzen, der sich in diesen Zeilen so klar und deutlich aussprach. Dadurch wurde er auch ein unentbehrlicher Verbündeter, und dann — dann — ein ironisches Lächeln spielte um seine Lippen. Ueber diese Bilder hinaus entdeckte aber sein scharfes Auge die herrlichsten und weit trefflicheren Aussichten für sich selbst. Lucretia, erst einmal verstoßen, das Erbtheil ihr entzogen, das Testament geändert, Dalibard dem Leben des Baronets unentbehrlich — was konnte da noch einem wenigstens bedeutenden Vermächtniß im Wege stehen?

Nachmittags wurde Besuch, und mit diesem Fremde von London erwartet, die Sir Miles eingeladen hatte, das Haus zu sehen (das oft einzelner Merkwürdigkeit wegen gezeigt wurde). Das wußte Dalibard, und bat den Baronet, sich ruhig zu verhalten, bis jene kämen.

„Nachher," sagte er so flüchtig hingeworfen, „wird es Ihnen eine recht angenehme Unterhaltung gewähren, sie ein wenig mit in den Park zu begleiten. — Sie können sich ja in den Gartenstuhl setzen; dann haben Sie neue Gefährten zum Plaudern und am Abhang des Hügels, gegen das Ende des Parks zu, ist es stets warm und sonnig."

Sir Miles willigte gern darein; die Gäste kamen, schlenderten durch das Gebäude, bewunderten die Gemälde und Waffen und die Halle und Treppe, erwiesen dann dem noch altmodischen, aber auch gehaltvollen Frühstück alle Ehre und waren nachher, erfrischt und in bester Laune, freudig bereit, Sir Miles Vorschlag, den Park ein wenig zu durchziehen, anzunehmen.

Der arme Baronet war lebendiger als je; das junge Volk drängte sich tändelnd um seinen durch den Bedienten gezogenen Stuhl; belachte seine Scherze und freute sich der guten Laune des alten Herrn. Etwas weiter zurück kam Gabriel und wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem hüb-

schesten und muntersten Mädchen der ganzen Gesellschaft zu, das zugleich, und vielleicht eben aus diesem Grunde, auch ein Liebling Sir-Miles' war.

„Welch ein prächtiger alter Mann," sagte das liebe Kind — „wie beneide ich Miß Clavering um solchen Oheim."

„Ah — Sie haben es aber heute ein wenig mit ihm verdorben, so viel kann ich Ihnen sagen," lachte Gabriel, „Sie standen dicht bei Sir Miles, als er durch die Bildergallerie schritt und Sie fragten ihn mit keiner Sylbe nach dem alten Ritter in dem ledernen Wams und der blauen Schärpe."

„Ja, aber was schadet denn das?"

„Ei, das war der brave Obrist Guy St. John, der Chevalier — der Stolz des guten Sir Miles — Sie kennen ja seine Schwäche — es gefiel ihm gar nicht, als Sie meinten: 'wie komisch die Figur hier aussieht' — ich stand auf Nadeln."

„O Gott, wie leid mir das thut — ich möchte den theuren Sir Miles nicht um eine Welt kränken."

„Nun, das läßt sich leicht wieder gut machen. Gehen Sie hin zu ihm, und bitten Sie ihn, Sie zu Guy's Eiche in der Schlucht unten zu führen. Sagen Sie ihm nur, Sie hätten so viel davon reden hören. Haben Sie ihn erst einmal auf seinem Steckenpferde, dann können Sie leicht Frieden mit ihm schließen."

„O gewiß und gern will ich das thun, Master Barney," und die junge Dame verlor auch gar keine Zeit, dem Winke Folge zu leisten. Gabriel hatte aber schon andern Lippen dieselben Lieder gelehrt, so daß, als nur Eines den Baum erwähnte, fast Alles rief:

„Oh nach Guy's Eiche — bitte — bitte, nach Guy's Eiche!"

Sir Miles fühlte sich denn auch durch den allgemeinen Enthusiasmus nicht wenig geschmeichelt, den Einer seiner liebsten Vorfahren erweckte, und fuhrte sie bis an den Rand der Schlucht, hier aber ließ er halten und sagte:

„Ich fürchte, ich werde nicht die Freude haben können,

Sie hinunter zu begleiten — der Abhang ist zu steil, auf jeden Fall zu steil für den Stuhl."

Gabriel flüsterte der holden Jungfrau, an deren Seite er sich noch immer hielt, leise etwas zu.

„Nein, mein theurer Sir Miles," rief diese — „ich rühre mich ohne Sie hier unter keiner Bedingung von der Stelle. Wir bringen den Stuhl sicherlich ganz gut und ruhig hinunter. Sehen Sie nur, wie allmälig hier der Abhang nieder geht. Jane, Lucy — kommt her, Kinder, laßt uns Sir Miles helfen — faßt an — so."

Der galante alte Herr wäre, so geführt, noch einmal einer Bresche entgegengestürmt; er küßte die schönen Hände, die so verführerisch auf seinem Stuhl lagen und dann, indem er sich mit einiger Schwierigkeit erhob, sagte er:

„Nun, meine lieben Kinder — Sie haben mich wieder jung gemacht, ich denke, ich kanns jetzt, bergab, mit den Schnellsten von Ihnen aufnehmen."

So, theilweise auf seinen Diener gestützt, andererseits durch die Hülfe der nach ihm ausgestreckten Arme gehalten, stieg Sir Miles, nicht ohne bedeutende Anstrengung, in die Schlucht hinab, bis an den Fuß der Eiche.

„Früher war die Höhlung viel kleiner," erzählte er hier, „damals konnte man auch einen Mann nicht so leicht darin entdecken, wie das jetzt wohl der Fall wäre: diese verdammten Stutzohren aber — bitte um Verzeihung, meine jungen Damen — diese schurkischen Rebellen stießen ihre Schwerter durch die Oeffnung und zwei drangen, eines durch sein Wams, das andere durch seinen Arm. Er hütete sich aber wohl, dieser genommenen Freiheit wegen zu fluchen, und die Feinde zogen, ohne Verdacht zu schöpfen, wieder ab."

Während er noch sprach, hatte sich das junge Volk scherzend schon darum gestritten, wer das Innere der Eiche zuerst betreten sollte. Zwei erhielten den Vorrang und gingen, Eine nach der Anderen, hinein und wieder heraus. Gabriels Herz klopfte fast hörbar. „Die blinden Eulen," dachte er — „habe ich doch den Brief so gelegt, daß ihn ein Maulwurf sehen würde."

„Kennen Sie den Zauberspruch, den Sie sagen müssen, wenn Sie eine alte Eiche betreten, in der die Elfen hausen?“ frug er seine schöne Nachbarin. „Sie müssen sich dreimal herumdrehen und fest dabei auf den Boden schauen, dann werden Sie das Antlitz sehen, das Ihnen das liebste ist. Wenn ich nur ein klein wenig älter wäre, o wie ich bitten würde —“

„Unsinn!“ sagte das Mädchen erröthend, aber sie glitt durch die Menge und betrat schüchtern das Innere. Gleich darauf stieß sie einen leisen Ruf des Erstaunens aus.

Der galante Sir Miles bückte sich diensteifrig, um zu sehen, was vorgefallen, reichte ihr dann auch die Hand, ihr beim Herauskommen behülflich zu seyn, stutzte aber, als er bemerkte, daß sie einen Brief trug.

„Denken Sie nur, was ich gefunden habe,“ lachte die Jungfrau — „welch' ein wunderlicher Platz für einen Briefkasten! — Nein wahrlich — er ist an Mr. Mainwaring adressirt.“

„Mr. Mainwaring?“ riefen drei oder vier Stimmen — aber der Baronet war stumm — sein Auge hatte Lucretiens Schriftzüge erkannt – die Zunge klebte ihm am Gaumen; das Blut schoß ihm wie Flammengluthen durch die Adern, sein Antlitz wurde feuerroth. Da blickte Gabriel plötzlich über die Schulter des jungen Mädchens, und riß ihr, ohne Weiteres, den Brief aus der Hand.

„Das ist mein Brief,“ rief er — „der ist von mir. O wie schlecht von Mainwaring — er hatte mir doch so gewiß versprochen ihn abzuholen.“

Sir Miles sah auf und athmete freier.

„Der Ihrige? Master Varney?“ frug die junge Dame ganz erstaunt — „was könnte denn zwischen Ihnen und Mr. Mainwaring für eine so geheime Correspondenz bestehen?“

„Oh — Sie werden mich auslachen — aber — aber — ich habe auf Guy's Eiche ein Gedicht gemacht und Mr. Mainwaring versprach mir, es für mich in die Zeitung setzen zu lassen, und da er hier, als er am letzten Sonnabend nach D— ging, dicht vorbei mußte, so verabredeten wir

uns, daß er es hier abholen wollte; jetzt hat er es schändlich vergessen, wie ich sehe."

Sir Miles erfaßte und preßte des Knaben Arm in unbeschreiblicher Dankbarkeit. Von allen Seiten wollte man aber nun das Gedicht vorgelesen haben, Gabriel machte jedoch ein etwas albernes Gesicht und hing den Kopf; er sah eher aus, als ob er weinen wie vorlesen würde. Sir Miles dagegen, mit einer Kraftanstrengung, die er trotz all' seiner Weltschule nicht bewiesen haben könnte, hätte nicht in diesem Augenblick sein Alles — die Ehre seines Hauses wie seines Blutes auf dem Spiel gestanden, kam seinem jungen Retter nun gleichfalls zu Hülfe.

„Nein," sagte er fast ruhig — „da kenne ich unsern jungen Poeten, er ist zu schüchtern, Ihnen den Gefallen zu thun; ich selbst werde aber Deine Verse prüfen, mein junger Sir;" und mit ernstem Blick nahm er den Brief aus des Knaben Hand und schob ihn in seine Tasche.

Die Rückkehr war weniger heiter als der Marsch zur Eiche. Der Baronet selbst machte zwar einen verzweifelten Versuch, so fröhlich zu scheinen als vorher, aber es gelang ihm nicht. Glücklicherweise hielten die Wagen schon alle vor dem Thor, als sie die Halle erreichten, und da das Frühstück vorüber war, so hielt Nichts mehr das Abschiednehmen der Gäste auf. Als der letzte Wagen davon rollte, winkte Sir Miles Gabriel, ihm in sein Zimmer zu folgen.

Dort entließ er seinen Diener und sagte:

„Du weißt also, wer den Brief geschrieben hat? sag', weißt Du überhaupt um das Geheimniß, mein wackerer Bursche? — sprich ohne Furcht — es soll Dir Nichts geschehen!"

„Oh, Sir Miles," rief Gabriel — „Nichts — gar Nichts weiß ich, als das, was ich hier sah. Als ich die Hand meiner theuern gütigen Lucretia erkannte, da fühlte ich, ich weiß selbst nicht warum, daß es weder Ihnen noch ihr lieb seyn würde, wenn es fremde Menschen entdeckten, und das wäre sicher geschehen, sobald der Brief von Hand zu Hand ging, da doch gewiß Jemand so gut als ich die Züge

kannte; deshalb fuhr mir das, was ich sagte, ich weiß selbst nicht wie heraus — es war das erste beste was mir einfiel."

„Du — Du hast mir und meiner Nichte einen großen Gefallen gethan, Kind," sagte der Baronet zitternd, dann aber, mit einem mühsamen und erzwungenen Lächeln fuhr er fort, „wahrscheinlich ist das wieder so ein toller Scherz Lucretia's — ich werde sie auszanken müssen. Sprich übrigens gegen Niemanden davon."

„Nein, gewiß nicht, Sir."

„Adieu, mein lieber Gabriel"

„Und der Knabe rettete die Ehre von meiner Nichte Namen, meiner Mutter Enkelin. Oh Gott, das ist hart — und noch dazu in meinen alten Tagen."

Er barg sein Antlitz in den Händen, und große Thränen drängten sich zwischen den Fingern hindurch. Es dauerte lange, ehe er Muth faßte den Brief zu lesen, obgleich er wohl wenig ahnte, wie entsetzlich ihn dessen Inhalt berühren würde. Zugleich war es der erste, nicht an ihn gerichtete Brief, dessen Siegel er löste — selbst das machte die Hand des alten rechtschaffenen Mannes zögern, seine Pflicht aber, als Oberhaupt des Hauses und Schützer seiner Nichte, lag klar und offen vor ihm. Dreimal reinigte er die Gläser seiner Brille — dreimal waren sie trübe — immer wieder stiegen die Thränen auf in seinen Augen. Er stand zitternd auf — ging zu dem Fenster und sah die stattlichen Hirsche ruhig äsen im Park — sah den Kirchthurm, der sich über der Gruft seiner Vorväter erhob, und sein Muth sank tiefer und tiefer, während er murmelte — „thörichter Stolz — thörichter Stolz!" Dann mühte er sich zur Thür — verschloß sie und setzte sich endlich, wie ein Verwundeter zu entsetzlicher Operation, fest nieder in den Stuhl und las den Brief.

Der Himmel stärke Dich, alter Mann, Du sollst die ärgste Prüfung bestehen, die Ehre und Liebe bestehen kann — Verrath im eigenen Hause. Wenn das Weib die Stirn frech gegen den Gatten erhebt und seiner Schuld sich kalt und trotzig rühmt, wenn das Kind mit lauter Stimme jeden

Zwang abwirft, und mit seinem Ungehorsam prahlt, dann zürnt vielleicht der Mann solcher Kühnheit, sein Geist waffnet sich gegen das Unrecht — denn dessen Visir ist wenigstens offen — der Schlag — und wenn er das Heiligste entweihe — frei und gerade zu. Wenn aber sanfte Worte und zärtliche Küsse den schlimmsten Feind verbergen, den das Schicksal gegen uns waffnen kann, wenn inmitten aus heiligem Vertrauen Verrätherei sich riesig hebt, wenn die Brust, an die wir uns traulich, Liebe bietend und Liebe verlangend, lehnten, die giftige Viper verbirgt, sie auf den Verdachtlosen zu schleudern sobald er schlummert, wenn wir erfuhren, daß Tag nach Tag das Leben, das wir mit dem unsrigen verflochten glaubten, nur Lüge und Trug umschloß, dann fühlt das Herz nicht den sanften, in seinem Erguß selbst sich lindernden Schmerz, dann faßt es nicht die wilde, grimmige Wuth — nein, ein Gefühl ergreift es, das mächtiger als der Schmerz, entsetzlicher als jenes Toben trifft — ein Schrecken ist's, der Geist und Glieder lähmt. Das Herz blutet, die Thräne fließt nicht, nein, es ist als ob etwas Fürchterliches, den Gesetzen der Natur Widerstrebendes geschehen sey. Der Verräther am eigenen Herd hat aber auch mit dem Criminalverbrecher nichts gemein. Der Mörder, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist, hat keine Furcht vor seinen unschuldigen Kindern, er legt sein schuldiges Haupt ruhig in ihren Schooß. In seinem eigenen Hause kann ja dann auch das Vertrauen des Klügsten und Vorsichtigsten, wie des Einfältigsten mißbraucht und verrathen werden — kein Herz sucht dort den Verräther, und wären solche Ausnahmen nicht wirklich so selten, diese Erde müßte schlimmer als der Abgrund der Hölle seyn.

Deshalb scheint aber auch am Verrath im eignen Hause Gottes Fluch in allen Ländern, in allen Zeiten zu haften, und der Mensch überläßt ihn dem Zorn der Gottheit; er ehrt die Schande nicht mit seinem Haß — noch weniger mag er die Schuld durch seine Rache theilen. Im Innersten verletzt und erschüttert wendet er sich ab und überläßt

es der Natur, die Erde von einem Gespenst zu befreien, vor dem sie selbst zurückschaudert.

Alter Mann, daß sie Dich hinterging — daß sie Deine Gutmüthigkeit benutzte, Dein Vertrauen täuschte, Deine Vermuthungen leugnete, das Alles möchte Dich vielleicht erbittert haben und gekränkt; dem Allen sind aber alte Leute unterworfen — es ist gerade das, was unsern Lustspielen die Würze verleiht — der Liebhaber und die Geliebte sind privilegirte Betrüger. Daß sie aber die Körner Deines Stundenglases zählte, daß sie bei Deiner Seite saß und berechnete, wie bald Dich die Würmer haben würden; daß sie lächelnd in Dein Antlitz blickte und nach den Zeichen Deines Todes forschte, o stirb schnell alter Mann — Dein Henker sehnt sich nach dem Henkerslohn!

Es standen keine Thränen in den Augen, als sie den Brief beendet hatten, das Papier fiel nur geräuschlos zu Boden, der Kopf sank auf die Brust und die Hände auf die armen verkrüppelten Glieder nieder, ob deren Regsamkeit — o entsetzlicher Spott — die starke rüstige Jugend noch zürnte. Er fühlte sich gedemüthigt — niedergeschmettert — zermalmt — sein Stolz, sein ganzer Stolz war verschwunden — die grausamen Worte hatten in's innerste Leben getroffen.

In diesem Augenblick stand Ponto, der alte Hühnerhund auf, schüttelte sich, sah empor und legte den Kopf in seines Herrn Schooß; und Dash — eifersüchtig, hob sich ebenfalls — aber nicht schnell, denn Dash war auch alt — richtete sich an seines Herrn Knie auf und leckte ihm die Hände. Die Leute lobpreisen immer die Treue der Hunde in's Blaue hinein — Niemand aber weiß, was uns ein Hund seyn kann, bis ihn die Menschen erst einmal hintergangen haben, dann aber, wenn er das ehrliche Gesicht — die aufrichtige Liebkosung sieht, das schmeichelnde Winseln hört, das niemals log, dann — nun dann?

Ein Hund wird alt, wenn er zehn Jahre lebt — freilich ein kurzer Raum für Treue und Freundschaft. Als Sir Miles fühlte, daß er nicht ganz verlassen war, und sein

Blick den vier treuen auf ihn gerichteten Augen begegnete, die in jenem eigenen Feuer glühten, das wir so oft beim Hunde sehen, wenn er den Schmerz in seines Herrn Brust ahnt, da durchzuckte ihn ein, für den Moment gewiß wunderlicher Gedanke, aber er zeigte mehr als Seitenlange Elegien, wie schwarz, wie düster schon die Welt ihn umgab.

„Wenn ich todt bin“ — dachte er — „wo wird sich da wohl ein menschliches Wesen finden, dem ich die Sorge für des alten Mannes Hunde anvertrauen kann?“

Sechstes Kapitel.

Das Testament.

Am nächsten Tag oder vielmehr Abend saß Sir Miles St. John vor seinem frugalen Nachtmahl, einem mit Niemand zu theilenden Huhn, und war wirklich über sich selbst erstaunt, daß er sich in dem großen behaglichen Raum, in seinem alten Hotel Hanoversquare — wiederfand; Ja — er war entflohen. Hast aber auch Du, o Leser — schon jemals das selige Gefühl empfunden, einer Heimath zu entfliehen, wo der heilige Zauber, der sie früher umgab, gestört war? wo Dich Mißtrauen jeden Winkel als falsch und fremd — ach f r e m d betrachten ließ?

Vergebens hatte Dalibard dagegen protestirt, alle möglichen Gefahren heraufbeschworen, und zuletzt wenigstens darum gebeten, ihn begleiten zu dürfen. Seine Hunde und den alten wackeren Diener ausgenommen, der in seiner unerschütterlichen Treue fast selbst dem Hunde glich, sollte kein Gesicht von Laughton ihn begleiten — am wenigsten Dalibard. — Lucretia's Brief hatte auf Pläne und Absichten angespielt, und das war vielleicht unwahr, ungerecht und undankbar, aber schon der Gedanke peinigte ihn, der Mittelpunkt solcher hinterlistigen Triebwerke zu seyn. Das glatte Antlitz des Provençalen nahm dabei einen tückisch verschmitzten Ausdruck in seinen Augen an, ja sein Läufer so-

gar begann ihm verdächtig zu werden, und es kam ihm vor, als ob er schon überlege, wie lange es wohl noch dauern dürfe, bis er seinem Sarge folge. So, sich Allen auf kurze, unceremoniöse Weise mit einem Nicken des Kopfes und dem kurzen Vorwand von „Geschäften in London" entziehend, stieg er in seinen Wagen — seine alte rasselnde Junggesellen-Reisekutsche — und trieb die Postillone an, schnell — recht schnell zu fahren. Es war ihm einsam, recht einsam zu Sinn, und nur als sich die Thore der Halle hinter ihm schloßen, rieb er sich freudig die Hände, wie ein Schulknabe, der dem beengenden Raum der Schulstube entflohen, nicht allein das Gefühl seiner Freiheit, sondern auch den Genuß seiner List empfindet, als ob er mit dieser Flucht etwas außerordentlich Kluges und Gescheidtes gethan hätte.

Da er sich also so wohl und zufrieden in dem alten traulichen Zimmer wiedersah, in demselben Raum, wohin er einst von Weimouth's kühlen Lüften oder aus den „Brouillards" von Paris heimgekehrt, war es ihm ordentlich, als ob ihm ein Gruß aus früher Jugendzeit herübertöne. Alter und Lähmung, Apoplexie und Verrath, Alles war in dem Augenblick vergessen, und als diese grimmen Gespenster mit ihrer tödtenden Aufregung wiederkehrten, da fanden sie ihr Opfer bereit und gerüstet und stolz auf dem Herde stehend, für dessen Gastfreundschaft er täglich eine Guinee zahlte. Sein Aeußeres war wenigstens fest und unerschüttert. Er fühlte, daß er noch Kraft und Gewalt besaß, und daß eine Bewegung seiner Hand heben und stürzen konnte; ja, selbst noch am Rande des Grabes war er gewaffnet und konnte mit der Waage und dem Schwerte strafen und belohnen.

In diesem Augenblick trippelte der Kellner herein und meldete „Mr. Parchmount!"

„Setzt einen Stuhl und führt ihn herein!"

Der Notar betrat das Zimmer.

„Mein theurer Sir Miles — das ist wirklich ein Erstaunen; was hat Sie in die Stadt gebracht?"

„Das gewöhnliche Steckenpferd der alten Leute, Sir — ich möchte mein Testament ändern."

Drei Tage verwandten Notar und Client auf dies Geschäft, denn Sir Miles war genau und Mr. Parchmount genauer; kleine Schwierigkeiten entstanden, und selbst die erste Anlage wurde geändert, denn Sir Miles wollte, so tief ging sein Abscheu, nicht einmal leidenschaftlich in diesem Falle handeln. In dieser letzten That seines Lebens war der Greis aber wirklich groß — er versuchte sich über die Sterblichen zu heben und, seine Augen auf den Richter der Welten geheftet, Umstände und Entschuldigungen gleich billig abzuwägen und die Gerechtigkeit ihre gerade, aber strenge Bahn gehen zu lassen.

Indessen, unbewußt des Zündfadens, der fern von ihr gelegt worden, ruhte Lucretia auf der Mine. Ruhte ist aber freilich nicht das rechte Wort; sie war vielmehr bewegt und unruhig, daß Mainwaring ihrer Einladung nicht gefolgt. Sie schrieb ihm am dritten Tag nach ihrer Ankunft von Southampton aus, ehe aber die Antwort eintraf, erhielt sie folgende kurze Epistel von London.

„Mr. Parchmount empfiehlt sich dem Fräulein Clavering auf das Beste, und ersucht sie, nach Sir Miles eigenem Wunsch, nicht nach Laughton zurückzukehren. Fräulein Clavering wird das Weitere in einigen Tagen hören, sobald Sir Miles die Geschäfte, die ihn hier nach London riefen, vollendet hat.“

Dieser Brief, wenn er auch ihre Neugierde erregte, beunruhigte sie doch nicht weiter. Es war ganz natürlich, daß Sir Miles seine Geschäfte ordnen sollte, und eine Reise nach London schien dabei gar kein so übles Omen. Ihr Geist floh daher schnell zu dem Gedanken zurück, der sie jetzt allein in Anspruch nahm. Mainwarings zwei Tage später eintreffender Brief beunruhigte sie viel mehr. Er hatte den für ihn im Baume versteckten Brief nicht gefunden; er war von Besorgniß erfüllt und nannte es Unklugheit, ihn bei Mr. Fielden sehen zu wollen; er bat sie, dem Gedanken zu entsagen. Er wollte noch einmal nach Guy's Eiche zurückkehren und genauer suchen — hatte sie den Platz verändert, wo die früheren Briefe gelegen?

So lautete der Brief, aber selbst das Nichtfinden ihrer Zeilen ängstigte sie nicht so, als die offenbare Zurückhaltung, mit der Mainwaring schrieb; jenen hatte sie diesmal sorgfältiger als je unter Laub und Moos versteckt, und wohl war es möglich, daß er ihn bei flüchtigem Suchen übersehen haben konnte, aber wie sollte sie diese lauen Warnungen ertragen, die ihren leidenschaftlichen Ergießungen antworteten? Möglich ist's, daß gerade jene, zu Zeiten in ihr tobenden Zweifel die Glut verstärkten, die sie erfüllte, denn in manchen Naturen steigert die Furcht, den geliebten Gegenstand zu verlieren, die Zuneigung mehr, als ein stilles, festes Vertrauen. Mit dem Zweifel flammte aber auch zum ersten Mal die Vergeltung in ihr auf, und ihre Antwort an Mainwaring war heftig und streng.

Am nächsten Tag kam jedoch ein Bote von London mit einem zweiten Brief des Mr. Parchmount, der für den Augenblick selbst den wilden Strom ihrer Liebe hemmte.

Als das Geschäft beendet, das Testament unterzeichnet, versiegelt und abgegeben war, schien es dem alten Mann, als ob eine Last von seinem Herzen genommen sey. Drei oder vier seiner alten Freunde, bons vivans wie er selbst, hatten seine, pflichtschuldigst in den Blättern gemeldete Ankunft gelesen und eilten nun herbei, ihn zu bewillkommnen. Durch den Anblick jener Züge aber belebt, an die sich die frohsten Scenen seiner Jugend knüpften, fand Sir Miles, wenn er die Rathschläge Dalibards auch noch nicht wirklich vergessen hatte, doch eine Art stolzen Vergnügens darin, sie zu verachten. Weshalb noch solche Sorgfalt auf seinen schon fast zerstörten Körper wenden? Sein Testament war gemacht, gab es in diesem Leben etwas, das noch eine Anziehungskraft für ihn gehabt hätte? Nichts. — Er lud seine Freunde zu einem, der alten Erinnerungen würdigen Feste ein, und alte, wackere, zähe Kumpane waren es, mit einer prächtigen Gicht allen Ausschweifungen den nöthigen Abfluß zu geben. So kamen sie, und sie tranken und lachten und schwatzten von ihren jungen Tagen, aber sie bemerkten nicht jene nervöse Reizbarkeit, jene dem Geist an-

gethane Gewalt, die Sir Miles zu dem fröhlichsten der Zecher machte. Es war eine Nacht der Nächte, und die alten Herrn wurden wieder in ihren Stühlen oder Tragsesseln zurückgeschafft. Sir Miles allein schien so ruhig und nüchtern, als ob er mit Diogenes zu Nacht gespeist. Sein Diener, dessen respektvolle Warnungen streng abgewiesen wurden, führte ihn zu Bett, aber Sir Miles legte sich kaum nieder. Am nächsten Morgen, als der Diener (der in demselben Zimmer schlief,) erwachte, begegnete zu seinem unbegränzten Erstaunen der Glanz eines Lichtes seinen Augen — er rieb sie — sah er wirklich recht? Sir Miles saß an dem Tisch. Er mußte wieder aufgestanden seyn und das Licht angezündet haben, um zu schreiben — aber wie leise. — Der Diener schaute und schaute, denn die Ruhe, in der Sir Miles verharrte, kam ihm unheimlich vor; — er saß zurückgelehnt in dem Armstuhl. Jener Schauer wurde zu einem Verdacht — er sprang auf — näherte sich seinem Herrn — ergriff seine Hand — sie war kalt und fiel schwerfällig zurück. Sir Miles mußte schon mehrere Stunden todt seyn.

Die Feder lag auf der Erde, wie sie ihm aus der Hand gefallen war, den Brief auf dem Tische hatte er kaum begonnen; die Worte lauteten also —

„Lucretia — Du wirst nie mehr in mein Haus zurückkehren. Du bist so frei, als ob ich todt wäre, aber ich werde gerecht seyn. Wollte Gott, daß ich es gegen Deine Mutter, Deine Schwester gewesen wäre. Aber ich bin alt jetzt — wie Du sagst, und —“

O wer in diesem Augenblick in das arme, stolze Herz hätte schauen können, als die Hand für immer sank — dem wäre klar geworden, was jetzt hier ungeschrieben blieb. Zuerst war da der harte Kampf, den Widerwillen, den er empfand, zu überwinden — den Brief zu beginnen, und die Falsche — Entlarvte überhaupt anzureden; dann kam der herbe Schmerz der Undankbarkeit — dann die Idee des mißgönnten Lebens, des für ihn ersehnten Grabes, dann der starke Sieg über den Haß — der Entschluß, gerecht zu seyn — dann der Vorwurf des Gewissens, für so viel ge-

ringere Schuld die Schwester verstoßen, die vielleicht durch das arme, vernachläßigte Kind erhaltene Liebe trotzig zurückgewiesen zu haben, — dann die Ueberzeugung aller irdischen Nichtigkeit und Erbärmlichkeit, — die Aussicht auf das Leben, daß er von jetzt an jeder Liebe entsagen müsse, da er keinem, keinem Herzen wieder vertrauen könne — daß er zu alt auch sey, neue Bande zu knüpfen und dann — als sich alle diese, erst einzeln gefühlten Gedanken vereinigten, — da sprengten sie den angespannten Lebensfaden morsch entzwei.

Indem Mr. Parchmount diesen traurigen Todesfall mit mehr Gefühl anzeigte, als man von einem Notar wohl hätte erwarten können, (aber selbst sein Advokat liebte Sir Miles,) bemerkte er noch schließlich, daß der Verstorbene in einem Hotel läge, und da Miß Claverings Gegenwart bei der letzten feierlichen Handlung nicht nöthig wäre, so würde sie wohl die Reise zur Stadt unterlassen. Da es jedoch Sir Miles Wunsch wäre, daß sein Testament so bald als möglich nach seinem Tode eröffnet würde, indem es auch zweifelsohne Anordnungen zu seinem eigenen Begräbnisse enthielt, — so möchte es wohlgethan seyn, daß Miß Clavering und ihre Schwester ohne weiteren Verzug Jemanden zur Stadt sendeten, der der Vorlesung des Testaments in ihrem Interesse beiwohnen solle. Vielleicht übernähme Mr. Fielden dieses schmerzliche Amt.

Um Lucretia Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so kann nicht verschwiegen werden, daß ihr erstes Gefühl bei Empfang dieses Briefes das des scharfen, reuevollen und wahrlich unvorbereiteten Schmerzes war. Welch' ein Unterschied aber liegt darin, Das zu überlegen, was dem Tod folgen soll, und zu wissen, daß er wirklich erschienen sey. Susannens Schluchzen, Mr. Fieldens frommes, gottergebenes Zureden — Alles blieb umsonst; ihre eigenen sündhaften Gedanken und Hoffnungen kehrten zurück und verfolgten sie streng und ernst, wie die Furien der Rache. Sie bestand zuerst darauf, selbst nach London zu gehen, und die irdischen Ueberreste ihres alten, ach so schwer gekränkten

Oheims noch einmal zu sehen. Alle gaben auch ihrer Heftigkeit nach, ja der Wagen, der sie dorthin führen sollte, stand schon vor der Thür — da sank ihr aber der Muth — sie wagte es nicht, jenen Zügen wieder zu begegnen. Ihr Gewissen schreckte sie, sie barg das Antlitz in den Händen und floh in ihr Zimmer zurück. Mr. Fielden nahm ungebeten die Verantwortung auf sich.

Nur Vernon (von Brighton hieher gerufen), der wackere Geistliche und der Notar, dem die Vollstreckung des Testaments allein übertragen war, befanden sich gegenwärtig, als das Siegel gebrochen wurde. Das Testament war lang, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn der Staub, den es vertheilt, einige vierzehn- bis fünfzehntausend Acker deckt. Aus der Masse von Wiederholungen und technischen Ausdrücken aber heraus, ließen sich bald diese vorragenden Hauptpunkte erkennen. Charles Vernon von Vernon Grange Esq. und seine ehelichen Erben sollten alle jene Lande und Holzungen gehören, die auf der Hampshirekarte den unter dem Namen Laughton bezeichneten Raum deckten, unter der Bedingung, daß er und seine Erben Namen und Wappen St. Johns annähmen. Sollte er sich dessen weigern, so ging das Vermögen zuerst an Susanne Mivers, nachher an Lucretia Clavering über. Dort stockte die Erbfolge, und wäre dann dem Scharfsinne und der Spürkraft des Advokaten in die Hände gefallen, irgend einen der fernen und vergessenen Abkömmlinge des alten Geschlechts der St. Johns als rechtmäßigen Erben aufzufinden. An Lucretia Clavering waren, jedoch ohne eine Wort der Liebe, 10,000 Pfd. vermacht — das gewöhnliche Erbtheil, das das Haus St. John seinen Töchtern bisher hinterlassen hatte; an Susanne Mivers dieselbe Summe, aber mit der Beifügung der bei ihrer Schwester zurückgehaltenen Worte: „und meinen Segen."

Olivier Dalibard war mit einer Rente von 200 Pfd. bedacht; Gabriel Varney erhielt 3000 Pfd.; der Ehrw. Matthew Fielden 4000 Pfd. und John Walther Ardworth dieselbe Summe. Sein Lieblingsdiener Henry Jones er-

hielt eine für ihn ausreichende Rente, und ihm wurde auch die Sorge für Ponto und Dash übertragen, doch auch für diese war eine ihm zu zahlende Vergütung ausgestellt, die erst mit dem Tode der Hunde aufhörte. Armer alter Mann — er legte es in das eigene Interesse ihres Wärters, ihnen wenigstens ihr Bischen Brod und Leben nicht zu mißgönnen. Seiner anderen Dienerschaft bestimmte er ihrer Dienstzeit angemessene, aber freigebige Spenden. Sein Körper sollte in der Gruft seiner Väter, doch ohne Gepränge, aber auch ohne eine zu große zur Schautragung von Einfachheit, die er in seinem Leben nie bewiesen hatte, beigesetzt werden, nur ein kleines, in seinem Pult befindliches Miniaturbild verlangte er mit in seinen Sarg.

Das letzte war aber mehr als ein bloßes Gefühl, es sprach die moralische Ueberzeugung aus, welch Glück das Original des Bildes seinem eigenen Leben verliehen haben würde, hätte es an seiner Seite gelebt. Sein eigener Stolz war es freilich gewesen, der ihn von diesem Glück ausgeschlossen; auch bereute er ihn nicht, denn er hielt Stolz für Pflicht, das todte Bild aber, mit ihm in seinen Sarg begraben — das kündete die Stärke des von ihm gebrachten Opfers. Der Tod vernichtet jeden Rang, und der Sarg des Lords von Laughton durfte sich seine Gefährtin wählen.

Als das Testament gelesen war, zog der Notar zwei Briefe hervor, von denen der eine die Handschrift des Verstorbenen, an Mr. Vernon adressirt, trug, der andere, von des Advokaten eigener Hand, an Miß Clavering gerichtet war. Der letzte schloß die wenigen, auf Sir Miles Tische gefundenen Zeilen, wie ihren eigenen Brief an Mainwaring in sich — an sie in Sir Miles schönster und festester Handschrift zurückadressirt. Ohne Zweifel hatte er beabsichtigt, ihr diesen Brief in dem unvollendet gelassenen zu übersenden.

Der Brief an Vernon enthielt eine Kopie von Lucretia's fataler Epistel, und die folgenden Zeilen an Vernon selbst.

Mein theuerer Charles!

Nach reiflicher Ueberlegung und mit wirklich starkem, aber ganz natürlichem Widerstreben, enthülle ich Dir hier

meiner Nichte Schmach; ich halte es für meine Pflicht, Dir eine von meiner eigenen Hand (die diese Abschrift befleckte) genommene Kopie des Originals zu senden. Ich thue das erstlich deshalb, weil Du es sonst vielleicht, wie ich das auch gethan hätte, für Deine Schuldigkeit als Gentleman gehalten haben würdest, ihr Deine Hand auch jetzt noch anzutragen — noch eher vielleicht, da Miß Clavering — nicht meine Erbin ist; zweitens aber, wäre ihre Liebe stärker gewesen als ihr Eigennutz, so hättest Du sie am Ende gar für ungerecht behandelt gehalten und sie in dem Hause meiner Vorfahren als einen geehrten und willkommenen Gast aufgenommen. So, Charles Vernon, glaube ich aber nach meinem besten Wissen und Willen gethan zu haben, was recht und gerecht ist. Ich habe bedacht, daß dies junge Frauenzimmer als eine Tochter meines Hauses erzogen worden, und was die Töchter meines Hauses früher erhalten haben, das vermache ich auch ihr; ich entsage, so viel mir das irgend möglich ist, jeder Rache reinen Familienstolzes; ich thue das auch dadurch, wenn ich meine Härte gegen meine arme Schwester wieder gut mache, und ihren beiden Kindern gleichen Antheil hinterlasse. Wenn Du also das überschreitest, was ich für Lucretia gethan habe, ausgenommen Du glaubtest wirklich aus Gründen, die meinen eigenen Verstand übersteigen, ich hätte unrecht gehandelt, so beleidigst Du mein Andenken und hältst meinen strafenden Arm auf; ich bitte und beschwöre Dich aber, ja, ich verbiete es Dir sogar, nie, wenigstens nicht mit Deinem Wissen und Willen an den bis jetzt durch Treue und Wahrheit geheiligten Herd unseres Stammes ein Wesen zuzulassen, das diesen Altar durch Verrath befleckte. Als Gentleman gegen Gentleman nehme ich Dir hier dieses feste Versprechen ab. Ich hätte gewünscht, die Kinder dieses Frauenzimmers ebenfalls von der Erbfolge auszuschließen, unser alter Stamm hat aber so wenige Zweige — Du bist unverheirathet — Susanna ebenfalls, so muß ich es denn dem Schicksal überlassen, ob Miß Claverings Kinder, wenn sie je erben, nicht auch ihrer Mutter Cha-

rakter und Geist geerbt haben; wahrscheinlich wird sie diesen Mainwaring heirathen und die Kinder dann einen niedrig geborenen Vater haben. Nun — ihr Stamm ist wenigstens rein. Clavering und die St. Johns sind Namen, die bisher Ehre und Treue verbürgten — doch Du siehst, was sie ist. Charles Vernon, wenn ihr Sohn die Seele eines Gentleman erbt — so kommt sie dennoch nicht von der hochgeborenen Mutter — o daß ich leben mußte, das zu sagen, ich, der ich — doch vielleicht haben wir den Stammbaum dieser Claverings nie so genau untersucht.

Heirathe aber auch Du, mein Sohn — heirathe bald, Charles Vernon, mein theurer Verwandter — halte das alte Haus im alten Stand und treu seinem Ruf. Sey gütig und mild gegen die Armen — drücke die Pächter nicht — Und noch eins — Farmer Strongbow schuldet mir drei Jahre Pacht — ich erlasse ihm denselben — und überhaupt Charles — versetze ihn in Ruhestand — gib ihm eine kleine Pension; er kann dem Lande nichts mehr nützen, aber er wurde darauf geboren und soll nicht darben, oder der Gemeinde zur Last fallen. Wenn Du aber auch gütig und großmüthig, wenn Du auch milde gegen Deine Pächter bist, mein lieber Charles, so lerne doch ja nicht zu verschwenden. Ein Mann, dessen Vermögensumstände untergraben sind, kann nicht großmüthig seyn, ohne ungerecht zu werden. Wie könntest und dürftest Du dem Armen geben, wenn Du Schulden hättest? Beherzige das, Charles, beherzige es jetzt — jetzt, wo Dein gutes Herz noch gerührt, wo Dein Gemüth noch ergriffen ist.

Charles Vernon, ich bin überzeugt, Du wirst eine Thräne vergießen, wenn Du meinen Armstuhl leer und einsam stehen siehst. Ich würde auch die Hunde Deiner Sorgfalt anvertraut haben, aber Du denkst an andere Sachen — gehst oft nach London, und die Thiere sind nun einmal ans Land gewöhnt. Der alte Jones wird ein kleines Häuschen im Dorfe beziehen; er hat mir versprochen, dort zu leben — geh manchmal hin, und sieh wie es Dash und Ponto geht. Doch es ist zu spät — alte Freunde kommen,

bei mir zu essen: sollte mir also etwas Menschliches begegnen, und wir uns nicht wieder sehen, — so lebe wohl, und möge Gott Dich segnen.

Dein Dich liebender Vetter
Miles St. John.

Siebentes Kapitel.

Susanne.

Es sind noch nicht ganz drei Monate nach dem Tod des Sir Miles St. John verflossen — November herrscht in London. Herrscht scheint freilich kaum ein passender Ausdruck für jene verdrossene, trübe Macht, die dieser traurige Monat (der erste in der Regierung des Winters) über die leidende — trostlose Stadt ausübt. In anderen Städten Englands ist November gar so kein wilder, launiger Bursche, sein Antlitz sieht still und mild über die braunen Felder und veränderten Waldungen herüber und oft stiehlt sich sogar ein Lächeln in diese gutmüthigen Züge, wenn ein goldener Sonnenstrahl an dem weichen, in den schönsten Tinten prangenden Laub haftet, oder sich in dem murmelnden Bache spiegelt, der sich noch frei und unbehindert der eisernen Decke dahin ergießt. Aber als ein Besieger, der seinen Hof in der Hauptstadt hält und mit schwerer, gewaltiger Hand die aufrührerischen Bürger züchtigt, wenn auch sein Einfluß noch lange nicht in der Provinz gefühlt wird, so hat der erste Tyrann des Winters auch nur noch Zürnen und Drohung für London. Selbst der Anblick der Fußgänger verräth die erst kürzlich in Banden geschlagenen Männer; in Pelzen und Muffen dicht vermummt, schleichen sie sich durch die nebligen Straßen. Selbst die Kinder kriechen furchtsam über die Wege — die Wagen fahren vorsichtig und Leichenwagen ähnlich — sogar das liebe Tageslicht hat nicht einmal das Herz hell zu scheinen; die Stadt ist noch nicht wieder besucht — das Weihnachtsdrängen hat noch nicht

begonnen — die ungeselligen Schatten gleiten durch den Nebel, wie die Glieder einer Verschwörung vor deren Ausbruch.

Jeder andere Monat in London hat doch wenigstens für die dort Bekannten seinen Reiz; selbst vom August bis Oktober, wenn die Saison schlummert, und die Mode ihren Söhnen verboten hat, sich in den Bow-Bezirken sehen zu lassen, findet dort der treue Freund Londons irgend ein Vergnügen, wenn er nur darnach suchen will. Die frühen Spaziergänge durch die Parks und grünen Kensington-Gärten zum Beispiel, die dann ihren ganzen Charakter verändern und wirklich ländlich erscheinen, wenn gleich immer noch mehr Leben als das Land bieten. Auf den Bänken unter den Bäumen, auf den Wiesen und in den Gängen sind genug Wesen, das Auge zu fesseln und den Gedanken eine andere Richtung zu geben, so Du überhaupt ein Liebhaber davon bist, Gesichter zu studiren und den menschlichen Charakter in den Augen des Dir Begegnenden zu lesen; frische Ammen und spielende Kinder, und der alte, schäbich gentile Offizier auf halben Sold — der früh am Tag zu seinem Geschäft eilende Kaufmann, denn Geschäfte hören in London niemals auf; und dann gar am Nachmittag, wie herrlich an die Ufer von Putney oder Richland zu entfliehen — dort die fröhliche Ruderparthie den Fluß hinauf, oder das stille Angeln im Teich — das Plauderstündchen in der gemüthlichen Wirthsstube. Und lockt Dich dies Alles nicht, nun so hat selbst die Stadt einen eigenen Reiz. Der Herbst scheint rein und klar über die Dächer, wo der Rauch seinen Sonntag hält, und wie freundlich schimmern die Sonnenstrahlen durch die ruhigen, stillen Straßen — wenn Du sie durchwanderst, kommst Du Dir vor wie ein Andreas Selkirk, aber mit dem Markt der Welt zu Deiner Wildniß.

Und kommt Oktober endlich, so hat auch er einen eigenen Reiz; das Leben kehrt geschäftig in die Stadt zurück, die Laden füllen sich, Verkehr und Handel kehren wieder. Wie Vögel, die den April wittern, so bereiten die Kinder des Kaufmannstandes ihr Gefieder und rüsten sich auf den ersten Anlauf der Saison. Aber November — starke Lun-

gen, wunderlichen Geschmack und entsetzlich leichtes Herz muß der haben, der Lust und Freude an einem London-November findet.

In einem kleinen Wohnhaus in Bulstrodestreet, Manchestersquare, saß eine Familie in Trauer; sie hatte es gewagt im November zur Stadt zu kommen, vielleicht um sich zu zerstreuen. In dem langweilig kleinen Gemach des langweilig kleinen Hauses stellen wir Dir, lieber Leser, zuerst einen Gentleman von mittlerem Alter vor, dessen Kleidung das verrieth, was Kleidung jetzt nicht mehr verräth, — sein Geschäft. Niemand hätte den Schnitt seines Kleides — die Form seines Hutes mißverstehen können, denn er kam gerade von einem Spaziergang nach Hause, und nicht aus Unart, sondern nur aus Vergeßlichkeit beschattete der breite Rand des Hutes noch immer das freundlich milde Antlitz. Der Pastor sprach aus ihm, vom Biber bis zur Schnalle hinab.

Vor dem Kohlenfeuer, in dem durch einen entsetzlichen Qualm hin eine kleine winzige Flamme flackerte und zuckte, saß eine Dame im mittleren Lebensalter, die Du ebenfalls, lieber Leser, ohne weiter ein Tausendkünstler zu seyn, als die Haus- und Ehefrau des würdigen Geistlichen erkennen konntest. Mehrere Kinder kauerten dabei, um sie und um ein einzelnes Buch her geschaart — ihr leises Flüstern verrieth jedoch, daß dieses wenigstens überflüssig sey. Aber dort — am letzten von den drei trübaussehenden Fenstern, die noch durch braune Moor-Gardinen, sehr elegant mit schwarzem Baumwollensammt garnirt, verdunkelt wurden, stand ein Mädchen von unendlich sanftem und gedankenvollem Ausdruck in den Zügen — hübsch, unbezweifelt — ausgezeichnet hübsch sogar, dennoch lag etwas so Zartes, so Edles in ihrem ganzen Wesen — in der Biegung ihres Kopfes, in der Form der schlanken Gestalt, mit den schönen Händchen über einandergelegt, während sie das Antlitz traurig dem Fenster zuwandte, daß hübsch ein fast zu gewöhnlicher, zu oft auf Grisetten und Stubenmädchen angewandter Ausdruck scheinen möchte; und doch war es vielleicht

der rechte, denn schön hätte wieder etwas Stattlicheres, mehr Befehlendes angedeutet — größere Regelmäßigkeit der Züge und reichere Färbung derselben.

Der Pastor, der seit seinem Eintritt mit den Händen auf dem Rücken in dem kleinen Zimmer auf- und abgegangen war, und nur zu Zeiten, ohne jedoch zu sprechen, einen Blick auf die junge Dame geworfen hatte, blieb endlich in seiner monotonen Bahn neben dem Stuhle seines Weibes stehen, und berührte ihre Schulter. Diese hielt in ihrer Arbeit an — die in weiter Nichts bestand, als dem „Einnehmen“ einer gewissen blauen Jacke, welche im Begriff war von Matthes dem Erstgeborenen auf David den zweiten überzugehen, und schaute liebend zu ihrem Gatten auf; der aber sprach nicht, sondern machte nur eine Bewegung, theils mit den Augenbrauen, theils durch ein Hinüberzucken seines Daumens über die rechte Schulter, nach der Stelle zu, wo die eben beschriebene junge Dame stand, während er gleich darauf diese Pantomimen mit einem gar traurigen Kopfschütteln begleitete.

Die Frau sah sich um und blickte sie scharf an, wobei sie die Scheere in der einen Hand erhaben hielt, während die andere auf dem Kragen der Jacke ruhte. In diesem Augenblick wurde ein leises Klopfen an der Hausthür gehört; das würdige Paar sah, wie das Mädchen zusammenschrack und erzitterte — dann schallte der Klang eines Schrittes herauf, ein Knarren der Dielen, und Alles war wieder ruhig.

„Das ist Mr. Mainwarings Klopfen,“ sagte eins der Kinder.

Die Jungfrau verließ plötzlich das Zimmer und so leicht ihr Schritt auch war, so hörten sie doch, wie sie leise die Treppe hinaufstieg.

„Meine Kinder,“ sagte der Pastor, „es ist noch eine Stunde bis Dunkelwerden — Ihr mögt ein wenig auf die Straße gehen.“

„Ach es ist so langweilig in der alten Straße, und auf das Gras wollen Sie uns doch nicht lassen — ich bleibe lieber hier,“ erwiederte eins der Kinder, das sich zum Spre-

cher der übrigen aufgeworfen zu haben schien; und sie alle rückten näher am Kamin zusammen.

„Aber Kinder," sagte der Pastor ganz einfach — „ich möchte mit Eurer Mutter ein Wort allein reden. Wenn Ihr übrigens das lieber thut, so könnt Ihr indessen auf Euer eigenes Zimmer gehen, nur müßt Ihr Euch ruhig verhalten."

„Oh, wir können in Susanna's Zimmer gehen."

„Nein," sagte der Pastor, „Ihr dürft Susanna nicht stören."

„Sie hat sich doch bis jetzt noch nie etwas daraus gemacht, gestört zu werden — was mag sie denn nur haben?"

Der Pastor erwiederte auf diese halb schmollend gemachte Aeußerung nichts, die Kinder beriethen sich dann einige Secunden und beschloßen, daß die Straße, wenn sie auch noch so langwei'ig wäre, doch unterhaltender sey, als ihr eigenes kleines Gemach, und darüber im Klaren, kam nun die Mutter an die Reihe sie anzureden. Obgleich aber Mr. Fielden gewiß so sorgsam und ängstlich wie alle Väter war, so wurde er doch ein wenig ungeduldig, als Umknüpftücher, wollene Shawls und Pulswärmer nachgesehen und die genauesten topographischen Warnungen, wo und wie die Straße zu übergehen, gegeben, ja noch besonders die Gefahr beleuchtet wurde, — fremde Hunde zu streicheln. Mit einem Kopfschütteln und Lächeln schob er die Kinder endlich förmlich aus der Thür, schloß diese, und zog seinen Stuhl dann dicht zu dem seines Weibes.

„Meine Liebe," begann er hier augenblicklich und ohne weitere Umschweife — „ich bin sehr in Sorgen wegen des armen Mädchens."

„Was? wegen Miß Clavering? ja — sie ißt beinahe gar nichts und sitzt stumm und schweigend allein. Sie sieht aber Mr. Mainwaring alle Tage. Was können wir dabei thun. Sie ist so stolz — ich fürchte mich ordentlich vor ihr."

„Liebe Frau, ich dachte nicht an Miß Clavering, obgleich ich Dich nicht unterbrochen habe, denn es ist wahr, daß auch sie Mitleid verdient."

„Ich bin auch überzeugt, Du hast nur ihretwegen Susanna's Bitten nachgegeben und überließest Blackmann so lange Dein Amt, während wir indessen hierher kamen, und hofften, London solle sie zerstreuen. Wir verließen zu Hause Alles drunter und drüber, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn nicht ein einziger Apfel mehr auf dem Platz bliebe.“

„Aber ich sage ja,“ erwiederte der Pastor, ohne diese traurige Prophezeihung weiter zu beachten, „ich sage ja, daß ich nur an Susannen dachte. — Sieh nur, wie bleich sie geworden ist!“

„Ih nun, sie hat so ein gutes Herz, und ihre Schwester muß ihr leid thun.“

„Aber ihre Schwester, obgleich sie viel nachdenkt und sich entfernt von uns hält, ist gar nicht traurig — blos zurückhaltend. Im Gegentheil, ich glaube, sie grämt sich nicht einmal mehr über des armen Sir Miles Tod.“

„Und den Verlust des großen Vermögens —“

„Pfui Marie!“ sagte Mr. Fielden fast strenge.

Marie sah, so getadelt, vor sich nieder, denn sie war keine von jenen stolzen Frauen, die ihren Gatten eben seiner Güte wegen verachten.

„Sey nicht bös, lieber Mann,“ sagte sie — „es war unrecht von mir, aber ich kann — ich mag thun, was ich will — ich kann diese Miß Clavering nicht gern haben.“

„Um so mehr mußt Du sie mit Milde beurtheilen. Und wenn das, was ich fast fürchte, der Fall ist — so bin ich überzeugt, daß wir nicht genug Mitleiden mit der armen, verblendeten jungen Dame haben können.“

„Um Gottes willen — was meinst Du, Fielden?“

Der Pastor sah sich um, um sich zu überzeugen, daß die Thüre auch fest verschlossen sey, und erwiederte dann flüsternd —

„Ich fürchte, William Mainwaring liebt nicht Lucretia — sondern Susanna.“

Die Scheere entfiel Mrs. Fieldens Hand, und obgleich die eine Spitze im Boden stecken blieb, und die andere den

Schuhen und Zehen jedes in ihre Nähe Kommenden Verderben drohte, so bückte sie sich nicht einmal, dieses chevaux de frise zu entfernen.

„Aber dann — dann ist er ja ein recht falschherziger junger Mann?"

„Allerdings zu tadeln," sagte Mr. Fielden, „denn ich kann das Gegentheil nicht behaupten, obgleich ich den jungen Mann gern habe und ihn mehr für schüchtern als falsch halte. Aber ich muß Dir etwas sagen, Marie, was ich bis jetzt geheim gehalten habe, und weswegen ich Deinen Rath begehre. Als uns Mainwaring vor vielen Monaten in Southampton besuchte, gestand er mir, daß er sich zu Susanna hingezogen fühle, und frug mich, ob ich wohl glaube, Sir Miles würde seine Zustimmung zu ihrer Verbindung geben. Ich aber wußte nur zu gut, wie stolz der alte Gentleman war, um ihm solche Hoffnung zu machen. So verließ er uns und betrug sich darin höchst achtbar. Du erinnerst Dich wohl noch, wie traurig Susanna damals war, als er fortging — Du hast es doch bemerkt?"

„Ja gewiß, ich erinnere mich daran. Als aber der erste Gram über Sir Miles Tod vorüber war, bekam sie ihre ganze Farbe wieder und sah lieb und freundlich aus."

„Vielleicht deshalb, weil sie nun glaubte, ein Vermögen für Mr. Mainwaring zu haben und alle Hindernisse besiegt hoffte."

„Wie klug Du bist — wie hast Du denn so ihre Gedanken errathen?"

„Durch meine eigene Thorheit — meine eigene unüberlegte Thorheit," stöhnte Mr. Fielden, — „nicht daran denkend, daß Mr. Mainwaring indessen in ein solches Verhältniß mit Lucretia getreten seyn könne, und wohl vermuthend, wie es um Susanna's armes kleines Herz stand, so — der Himmel vergebe mir, was ich that — kam ich halb im Spaß damit heraus, was mir William früher einmal vertraut hatte, und das liebe, herzige Mädchen erröthete — küßte mich und — nun — ein oder zwei Tage später, als es schon bestimmt war, daß wir hierher nach

London wollten, machte mir Lucretia mit ihrer gewöhnlichen kalten Höflichkeit bekannt, daß sie selbst Mainwaring heirathen würde, sobald nur die erste Trauerzeit vorüber wäre."

„Arme — arme Susanna!"

„Susanna benahm sich wie ein Engel; — als ich es ihr entdeckte, war sie ganz ruhig, und ich bin fest überzeugt, sie betete von ganzem Herzen, daß Beide glücklich werden möchten."

„Das glaub' ich auch — das hat sie gethan — was aber kann jetzt geschehen? o nun ist mir Alles klar — o du lieber Gott, was für eine traurige Geschichte ist das!" und Mrs. Fielden nahm ganz in Gedanken ihre Scheere wieder auf.

„Nicht eher, als bis wir in die Stadt kamen und Mr. Mainwaring Lucretia besuchte — nicht eher ließ ihre Stärke nach."

„Entsetzlich zu ertragen — ich hätte es nie gekonnt. Gott, Fielden, wenn ich es je hätte mit ansehen müssen, daß Du einer Anderen den Hof gemacht, ich hätte — ich weiß selbst nicht, was aus mir geworden wäre. Was für ein schlechter Mensch dieser Mainwaring seyn muß!"

„Nicht so ganz, denn sieh nur, liebes Kind, er sieht noch fast elender und niedergeschlagener aus, als Susanna. Er muß sich auf irgend eine Art gefangen haben. Vielleicht gab er Susanna in aller Verzweiflung auf, und Miß Clavering, wenn auch hochmüthig, ist außer allem Zweifel eine, jener geistig weit überlegene junge Dame. Nur jetzt, wo er die Beiden zusammen sieht, findet er wohl, welchen Schatz er weggeworfen. Nun sage mir einmal, Marie, was räthst Du mir. Mainwaring ist natürlich und sehr wahrscheinlich durch sein Wort an Miß Clavering gebunden, früher oder später muß sie aber doch einmal ihres Gatten wirkliche Empfindungen entdecken, und dann zittere ich für Beide. Ich bin überzeugt, sie wird nie glücklich und er muß elend werden, während Susanna — großer Gott, das Mädchen hat einen Husten, der mir in's innerste Herz greift."

„Das ist wahr — den Husten hat sie — Du weißt gar nicht, was für Geld ich schon für schwarzen Johannisbeeren-

Gelee ausgegeben habe. Was ich Dir rathe? — ih nun, ich, — wenn ich den Muth hätte, spräche gleich mit Miß Clavering selbst. Ich bin fest überzeugt, Liebe bricht ihr das Herz nicht, und sie ist so stolz — sie würde ihn, wenn sie nur wüßte, wie die Sachen stehen, ohne einen Seufzer aufgeben."

„Ich glaube, Du hast recht," sagte Mr. Fielden, „und Wahrheit und Offenheit bleiben doch immer das Beste. Eigentlich geht mich aber doch die ganze Sache Nichts an, und wenn es nicht Susannens wegen wäre — nun gut — gut — ich muß mir das Alles überlegen und den Himmel bitten, daß er mich das Beste wählen lasse."

Diese Konferenz macht den Leser auf einmal damit bekannt, zu welchem Punkt Lucretia's Geschichte gediehen war. Gern gehen wir über das hinweg, was doch kaum möglich wäre zu beschreiben — das erste Gefühl, als sie sich in all' ihren kühnsten Lebenshoffnungen getäuscht sah — Vermögen, Rang und — was sie höher als Alles schätzte — Macht — so mit einem fürchterlichen Schlag vernichtet.

Aus der düsteren Verzweiflung aber, in die sie der erste Schmerz zu stürzen drohte, brachte auch etwas ihr wieder neue Hoffnung, ja fast Freude — Mainwarings Briefe. — Nie waren sie noch so warm und zärtlich gewesen; denn der junge Mann fühlte nicht allein bittere Reue, daß er die Ursache ihres Unglücks sey, (obgleich sie ihm das Ganze mit mehr Schonung und Zartgefühl entdeckt hatte, als man wohl sonst von ihrem unbeugsamen, ja gefühllosen Herzen erwarten durfte,) sondern er hielt auch jetzt seine Verbindlichkeiten gegen sie für weit stärker und fesselnder. Er überredete sich, ja er zwang sich vielleicht zu Liebe für sie und würde auch wahrscheinlich ruhig mit ihr zum Altar getreten seyn, wo dann, einmal verheirathet, Gewohnheit und der ruhige Fortlauf des gewöhnlichen Lebens die Kette, die ihn band, unzerreißbar gemacht hätte; Lucretia's unglückselige Leidenschaft aber, ihn zu sehen, verdarb das. — Sie trieb ihn an, nach London zu kommen und sie dort zu treffen, aber Susanna begleitete sie, und in dem abgewandten An=

tlitz der Jungfrau, in der zitternden Hand, in dem stillen Vermeiden seines Blickes las er Alles — Alles, was die arme Leidende so wohl verheimlicht zu haben glaubte.

Aber der Würfel war gefallen — die Verbindung bekannt gemacht — die Zeit bestimmt, und Tag nach Tag betrat er das Haus, um es Tag nach Tag wieder in Angst und Verzweiflung zu verlassen. Ein Gefühl, das Beide theilten, veranlaßte die Unglücklichen, sich gegenseitig zu vermeiden. Mainwaring betrat selten das gemeinschaftliche Wohnzimmer der Familie, und wenn er es wirklich einmal, meistens Abends, that, so hatte sich Susanna immer schon auf ihr eigenes Zimmer geflüchtet. Begegneten sie sich aber, so geschah es nur durch Zufall, auf der Treppe, oder beim plötzlichen Oeffnen einer Thür; dann wurde jedoch kein Wort, ja kaum ein Blick zwischen ihnen gewechselt, und keins hatte den Muth, dem Andern ins Auge zu schauen.

Von Beiden drückte aber diese Zurückhaltung vielleicht Susanna am meisten nieder, vielleicht drängte es sie am stärksten, das Schweigen zu brechen, denn sie glaubte die Ursache von Mainwarings trüben und stummen Leiden in den Vorwürfen seines Gewissens zu errathen, die vielleicht, wenn auch kein erneutes Geständniß von seiner Seite, doch jene Worte und Töne zurückrufen konnten, die das eine Herz verrathen und das andere zu verführen suchen. Der tiefe Schmerz, der seiner ganzen Gestalt eingegraben war, blieb selbst ihrem flüchtigen Blick nicht verborgen, und erfüllte sie mit einem Gefuhl, das frei von jedem eigenen, selbstsüchtigen Vorwurfe war. Sie glaubte glücklich sterben zu können, wenn sie nur im Stande wäre, die Wolke von dieser Stirn, den Schatten von diesem Gewissen zu bannen. Sterben — denn sie dachte nicht an Leben. Sie liebte sanft und innig, nicht mit jener wilden Leidenschaft, die stärkeren Charakteren eigen ist; es war aber jene Liebe, an der junge und reine Wesen gestorben sind. Des Engels Antlitz war ruhig und mild, und nur bei dem Niedersenken der Fackel saht Ihr, daß die Flamme verlöschte und ein Bild — zu

heilig für irdische Liebe — der Genius liebenden Todes wurde.

Ganz dagegen in dem Egoismus ihrer eigenen Liebe vertieft, die eher noch durch die gebrachten Opfer, wie das fast stets selbst bei den schlimmsten Frauen der Fall ist — verstärkt worden war, und — wenn diese Leidenschaft auch wirklich geschwiegen, durch jenen wilden Ehrgeiz angeregt, der schon wiederum aus den Ruinen des Vergangenen neue Hoffnungen und Pläne aufbaute, hatte Lucretia bis jetzt noch nicht entdeckt, was selbst der einfache Sinn des Mr. Fielden erkannte. Daß Mainwaring ernst und nachdenkend, ja oft zerstreut war, schrieb sie nur den Gedanken an ihre Verluste und der Sorge ihrer so ganz veränderten Zukunft zu; während sie aber, in ihren Bemühungen, ihn zu trösten, ihn zu überzeugen suchte, wie in England eigentliche Größe nicht in Land und Gütern, sondern mehr im Bereich der höheren Lebenssphäre liege, indem die Führer zum Tempel des Ruhmes eben die Geistesaristokraten seyen, verrieth sie nur zu deutlich, daß nicht großherziger Wetteifer und das Höherstreben einer edlen Seele, sondern blos die dunkle — keinem Mittel abholde List — wilder unbezähmter Ehrgeiz und Lust an Intrigue es war, die sie anreizte, und anstatt Muth und Hoffnung dadurch in ihm zu erwecken, erfüllte es ihn mit Abscheu und Schauder. Wie konnte er, von einem Geist durch's Leben begleitet oder vielmehr geführt, von einem Geist, der stärker und imponirender war, als sein eigener, wie konnte er da die Reinheit, die Unschuld seiner Seele bewahren; schon jetzt fühlte er sich entehrt. Aber er war gefesselt — mit eisernen Banden gefesselt — er wand sich — aber er träumte nicht von Rettung.

An dem Tag nach Mr. Fieldens Konferenz mit seiner Frau kam ein unerwarteter Besuch zu seinem Hause — Olivier Dalibard. Er hatte Lucretia, seit sie Laughton verlassen, nicht gesehen, auch keine Correspondenz mit ihr unterhalten. Er kam in der Dämmerung, gerade als Mainwaring, zu seiner gewöhnlichen Zeit, fortgegangen war, wo sich Lucretia noch in dem für sich genommenen Zimmer

befand, und ihre Stirn legte sich in düstere Falten, als sein Name gemeldet wurde; die Kammerjungfer zündete jedoch die Lichter an, schüttelte die Kohlen ein wenig auf, und zog die Vorhänge zu. Als sie ihn empfing, überflog ihr Auge unwillkürlich die fast ärmliche Umgebung des kleinen Raumes, mit seinen mit Pferdehaaren überzogenen Meubles, und der Gedanke an den Unterschied zwischen jetzt und früher mochte wohl in ihr aufsteigen, wozu selbst sein eigener Anblick nicht wenig beitragen mußte; sie hieß ihn aber mit ihrer ganzen frühern abgemessenen Höflichkeit willkommen und deutete durch kein Wort auf das zurück, was einst gewesen. Dalibard war indessen ängstlich gespannt zu erfahren, ob sie auf ihn wegen der Entdeckung jenes verhängnißvollen Briefes irgend einen Verdacht habe, und hielt es, als er aus ihrem ganzen Benehmen sah, daß das nicht der Fall sey, für das beste, ihre Zurückhaltung nachzuahmen. Dabei benahm er sich noch viel achtungsvoller, ja ehrerbietiger, als er sich bis jetzt gegen seine Schülerin gezeigt, blieb jedoch zugleich freundlich, ja herzlich gegen sie, um nach und nach wieder in das alte, früher bestandene Verhältniß zurückzukommen. Daß ihm dies auch gelang, war augenscheinlich, denn nach einer ziemlich langen Pause frug Lucretia einmal ganz plötzlich:

„Wie hat Sir Miles meine Correspondenz mit Mainwaring entdecken können?"

„Und ist es möglich, daß Sie das nicht wissen? aber freilich — wie sollten Sie auch!" — Und Dalibard erzählte nun jenen Vorfall so einfach, daß sie — da auch überdies wirklich Alles so erschien, als ob es nur durch einen Zufall, durch eine wilde Laune des Schicksals hervorgerufen sey — gegen ihn unmöglich einen Verdacht fassen konnte. Sie war ja nicht im Stande die Fäden zu ahnen, die mit vorsichtiger Hand gelegt, jene Mine sprengen mußten. Ja, als er die kleine List Gabriels — sie zu retten — erzählte, wie dieser den Brief auf sich selbst nahm, fühlte sie Dankbarkeit gegen den Knaben, und glaubte es auch ganz natürlich, durch seine Anhänglichkeit an sie, gerechtfertigt. Das

entschuldigte auch hinlänglich den Umstand, der ihr Herz bis jetzt mit Zweifel und Verdacht erfüllte, die Gabriel hinterlassene Summe nämlich. Sie kannte Sir Miles genug, um zu wissen, er würde Jedem dankbar seyn, der den guten Namen seiner Nichte, und wenn diese auch seine bitterste Feindin gewesen wäre, vor der Schande einer heimlichen Correspondenz rettete.

„Sonderbar bleibt es aber doch,“ sagte sie nach einer Pause nachdenkend — „daß jenes Mädchen den Brief finden konnte, den ich so wohl und sicher unter Blättern und Moos versteckt hatte.“

„Aber drei oder vier andere waren schon vorher darin gewesen,“ warf Dalibard ein, „deren Füße konnten leicht den schwachen Schutz entfernen, oder wenigstens verschoben haben.“

„Möglich — doch das Uebel ist geschehen — es läßt sich nicht mehr ändern.“

„Und Mr. Mainwaring — lieben Sie noch immer einen Mann, armes Kind, der Sie so viel gekostet?“

„In drei Monaten bin ich sein Weib.“

Dalibard seufzte tief auf, äußerte aber kein Wort dagegen.

„Gut,“ sagte er dann nach kleiner Pause, während er ihre Hand mit gemischter Ehrfurcht und Theilnahme ergriff — „ich will Ihrer Neigung nicht mehr entgegen seyn; jetzt haben Sie nichts mehr zu fürchten, Sie sind Herrin Ihres eigenen Vermögens, und da Mainwaring Talente hat, so mögen ihm diese seine eigene Carriere bauen. Sind Sie aber wenigstens jetzt überzeugt, daß ich selbst endlich meine Thorheit besiegt habe? daß ich uneigennützig war, als ich mir Ihr Mißvergnügen zuzog? und wenn das der Fall ist — darf ich wieder um Ihre Freundschaft bitten? Sie werden manchen Kampf mit der Welt zu bestehen haben, und durch meine lange Erfahrung der Menschen und des Lebens kann auch ich selbst, der arme Verbannte, von Nutzen seyn.“

Und so dachte Lucretia, denn so sehr sie den schlauen

Dalibard fürchtete, so glaubte sie doch noch an seine Anhänglichkeit für sie und bewunderte in ihm zugleich einen Geist, wie sie ihn bisher noch nie gefunden.

Von der Zeit an wurde Dalibard ein täglicher Besucher des Hauses; er störte aber nie die Zusammenkunft Mainwarings und Lucretia's — er hielt die Verbindung für angenommen und unterhielt sich oft und gern mit ihr über ihre zukünftigen Aussichten. Dabei wußte er sich auch bei Fielden's vollkommen beliebt zu machen, spielte mit den Kindern, schien sich dort ganz wie zu Hause zu befinden, und zog an solchem Abend, wenn Mainwaring irgend eine Entschuldigung gefunden hatte auszubleiben, auch Lucretia in den kleinen Familienzirkel, von dem sie sich bis jetzt ziemlich fern gehalten.

Der gute Mr. Fielden war aber entzückt; hier fand er den wahren Mann, den er gesucht — den alten Freund des Sir Miles, den Erzieher Lucretia's selbst, der ihr doch auf jeden Fall von Herzen zugethan seyn mußte. — Ihm — ihm wollte er das was ihn bedrückte, vertrauen. Eines Tages also, als Dalibard ihm unendlich weh gethan, indem er durch eine hingeworfene Bemerkung Susannens auffallende Bläße rügte, nahm er ihn bei Seite und entdeckte ihm Alles. „Und nun," schloß der Pastor mit einem tiefen Athemzug seine Erzählung, denn er glaubte in ihm den zu sehen, der ihn aus seiner Verlegenheit reißen mußte, „und nun rathen Sie mir aufrichtig, glauben Sie nicht, daß ich — oder vielmehr Sie, so ein alter erprobter Freund Miß Claverings — ihr Alles das frei und offen entdecken müsse?"

„Nein wahrlich nicht," erwiederte der Provençale schnell — „wenn wir ihr das sagten, so würde sie es uns nicht glauben, ohne Zweifel aber Mainwaring selbst zum Richter aufrufen, dem dann allerdings keine Wahl bliebe, als uns zu widersprechen. Einmal aber gewarnt, bezwänge er selbst seine Traurigkeit; Lucretia, beleidigt, verließe vielleicht Ihr Haus und dann könnte sie am Ende gar ihre eigene Schwester für fähig halten, dieses Geständniß veranlaßt zu haben — wo selbst nur ein solcher Verdacht dem trefflichen Herzen

der Miß Rivers erspart werden muß. Aber fürchten Sie nichts — besteht das Uebel wirklich, so trägt es auch sein eigenes Heilmittel in sich. Lassen Sie es Lucretia selbst entdecken — aber — entschuldigen Sie meine Frage — sah sie denn nicht bei ihrem ersten Empfang Mainwarings, daß er in Ihrem Hause schon bekannt war?"

„Sie befand sich nicht in dem Zimmer, wo wir ihn begrüßten, und ich habe mich seit der Zeit stets fern von ihm gehalten, wie Sie sich auch wohl leicht denken können. — Mir gefiel Mr. Mainwarings Handlungsweise nicht. Uebrigens weiß sie, daß wir ihn früher kannten, — doch weshalb?"

„Glauben Sie denn, daß er ihr in Laughton von seiner Bekanntschaft, daß er von Susanna erzählt hat? ich denke nicht —"

„Allerdings weiß ich das nicht," sagte Mr. Fielden.

„Fragen Sie Lucretia das einmal — aber so ganz zufällig, im Uebrigen bewahren Sie noch tiefes Schweigen. Für jetzt, mein guter Herr, danke ich Ihnen für Ihr Vertrauen; ich werde indessen über meinen armen jungen Zögling wachen; sie soll in der That nicht einem Mann geopfert werden, dessen Herz einer Anderen gehört."

Dalibard trat auf lauter Luft als er das Haus verließ, seine Züge selbst hatten sich verändert — er erschien um zehn Jahre jünger. Es war Abend, und plötzlich, als er in Oxfordstreet einbog, begegnete ihm laut und lachend eine Gesellschaft junger Männer, die sich dort auf der Straße zerstreut hatten, über die nüchternen Vorbeigehenden ihre spöttischen Bemerkungen machten und ganz besonders die bewundernde Aufmerksamkeit einiger jungen Damen mit Federhüten und hochrothen Pelissen erregten; denn zu jenen Zeiten herrschte noch eine fröhliche Freiheit in den Straßen, die freilich mit den Laternen der Nachtwächter verschwunden ist. Als den tollsten und lautesten dieser Abkömmlinge der Mohawks nun erkannte unser ruhiger Gelehrter die noch fast kindische Gestalt seines eigenen Sohnes, und Gabriel scheute sich nicht einmal dem Auge seines Vaters zu begegnen, so ernst und fast drohend es auch auf ihm

ruhte. Im Gegentheil trotzte er eher dem Blick mit einem frechen unverschämten Spott.

Mitten hinein in die Gruppe schritt jetzt der Provençale, legte seine Hand leise auf des Knaben Schulter und sagte —

„Mein Sohn, komm mit mir!“

Gabriel blickte unschlüssig seine Gefährten an, diese aber drängten sich, erfreut über die willkommene Abwechselung, um sie her, und schienen wenig geneigt, hier irgend eine väterliche Autorität anzuerkennen.

„Gentlemen,“ sagte Dalibard, während er noch ein klein wenig bleicher wurde, denn körperlich war er nichts weniger als muthig, wenn auch geistig entschlossen genug — „Gentlemen, ich muß Sie bitten mich zu entschuldigen — dies Kind ist mein Sohn.“

„Aber die Kunst ist seine Mutter!“ erwiederte ein schlanker, starkknochiger junger Mann, von dessen zerdrücktem altem Hut langes lohfarbenes Haar herabwehte — „und im jugendlichen Alter wird das Kind seiner Mutter überlassen — habe ich nicht recht?“ er wandte sich mit theatralischer Geberde an seine Gefährten.

„Bravo!“ riefen die Uebrigen und schlugen in die Hände.

„Nieder mit allen Tyrannen und Vätern — hip — hip hurrah“ und der fürchterliche hierauf folgende Jubelschrei zersprengte fast das Trommelfell, das er berührte.

„Gabriel!“ flüsterte der Vater — „Du folgtest mir lieber — meinest Du nicht? Ueberlege!“ Mit diesen Worten verbeugte er sich tief gegen die ungnädige Versammlung und schritt, als ob er ihr den Sieg überließe, über die Straße hinüber nach Bondstreet zu.

Ehe noch der Triumph und Jubelruf verschollen war, schaute sich Dalibard um, und sah seinen Sohn hinter sich.

„Komm näher, Sir!“ sagte er, und als der Knabe still stand, fuhr er fort, „ich verspreche Dir Frieden — willst Du ihn annehmen?“

„Friede denn,“ entgegnete Gabriel, als er an seines Vaters Seite trat.

„So also,“ sagte jetzt Dalibard, „da ich meine Bei-

stimmung gab, daß Du Dich der 'Kunst,' wie Du es nennst, unter Deiner Mutter würdigem Bruder widmen mögest, hätte ich eigentlich bedenken sollen, welches die natürlichen und passenden Gefährten des neuen Raphaels werden müßten."

„Ich gestehe, Sir," antwortete Gabriel, „daß es eine wilde, toblustige Schaar ist, einige von ihnen aber sind sehr gescheidt und —"

„Ausnehmend trunken," unterbrach ihn Dalibard, während er zugleich mit einem forschenden Blick die Gestalt seines Sohnes überflog — „lernst Du diese Kunst etwa auch, um Deine Hand vielleicht für den Meißel fest und sicher zu machen?"

„Nein Sir — ich trinke den Wein wohl gern, aber ich möchte mich nicht, um alle Schätze der Welt, betrinken. Ich habe gesehen, daß Leute in dem Zustand zu Thoren werden — sie verrathen ihre Geheimnisse und geben sich preis."

„Gut gesagt," erwiederte, fast bewundernd, sein Vater — „aber fort mit dem Geschwätz jetzt, Gabriel! Glaubst Du wirklich, daß ich Dich noch länger in der Gesellschaft jenes Vagabunden Varney und dieser „vauriens," seiner Gefährten, lassen werde? Du wirst mit mir nach Hause gehen, und wenn Du überhaupt ein Maler werden willst, so muß ich mich nach einem bessern Lehrer für Dich umsehen."

„Ich werde da bleiben, wo ich bin," antwortete Gabriel ernst, und preßte seine Lippen so fest zusammen, daß alles Blut sie verließ.

„Was, Knabe, höre ich recht? Du versagst mir Gehorsam? wagst Du es, mir zu trotzen?"

„Nicht in Ihrem Hause — deshalb werde ich auch nicht dahin zurückkehren."

Dalibard lachte höhnisch.

„Peste," das ist aufrichtig, Du bist aber noch nicht majorenn, Mr. Varney — Du bist noch nicht frei von eines tyrannischen Vaters Zucht."

„Das Gesetz erkennt Sie nicht als meinen Vater an, wie ich gehört habe, Sir. Sie sagten ganz recht — mein

Name ist Barney, nicht Dalibard — wir haben keine Ansprüche, Einer auf den Anderen; so wenigstens hat es mir Tom Paßmore gesagt, und dessen Vater ist Advokat."

Dalibard's Hand erfaßte Gabriel's Arm convulsivisch; trotz dem wirklich heftigen Schmerz aber äußerte der Knabe keinen Laut, sondern zischte nur zwischen den Zähnen durch —

„Hütet Euch, hütet Euch — oder meiner Mutter Sohn möchte ihren Tod rächen."

Dalibard fuhr wie von einer Natter gestochen zurück und von seiner Seite gleitend, benutzte Gabriel die Gelegenheit zu entfliehen; in der Mitte des düsteren, durch eine Lampe erleuchteten Weges erst, wo er sich außer dem Bereich seines Vaters sah, blieb er stehen und sagte dann, ihm vorsichtig wieder ein wenig näher rückend:

„Ich weiß, ich bin nur noch ein Knabe, Sie haben mich aber so mannesreif gemacht, daß ich schon für mich selber sorgen kann. Mr. Barney, mein Onkel, wird mich erhalten — sobald ich mündig bin hat Sir Miles für mich gesorgt. Lassen Sie mich in Frieden — behandeln Sie mich, als ob ich frei wäre, und ich werde Sie zu Zeiten besuchen und Ihnen helfen, wenn Sie mich brauchen — ich will Ihnen noch immer gehorchen, und Ihren Ermahnungen folgen, denn ich weiß" — er machte hier eine Pause — „Sie sind klug; versuchen Sie es aber wieder, mich zu Ihrem Sclaven zu machen, so erwarten Sie Nichts in mir, als Ihren Feind. Gute Nacht, und bedenken Sie, daß ein Bastard keinen Vater hat."

Mit diesen Worten wandte er sich um, und verschwand bald unten in der Straße um eine der Ecken.

Dalibard blieb einige Minuten regungslos stehen — endlich murmelte er — „Ei — laß ihn gehen — er ist gefährlich — welcher Sohn hat sich auch je gegen seinen Vater empört, und ist nachher glücklich geworden? Futter für den Galgen — was thuts!"

Als Dalibard Lucretia besuchte, hatte sich sein ganzes Benehmen gegen sie geändert; die Heiterkeit, die er früher gezeigt, war verschwunden; er sprach nicht mehr mit ihr

von ihren Plänen für die Zukunft, sondern sah sie oft lang und wehmüthig an, stand dann auf und verließ das Zimmer. Sie hätte diesen Wechsel seines Benehmens vielleicht einer wieder erwachten Leidenschaft zugeschrieben, hörte ihn aber einst flüstern „Armes Kind — armes Kind!“ Da plötzlich ergriff sie, wenn auch ein noch immer unbestimmter Verdacht, der übrigens eher aus einigen Bemerkungen Fieldens Nahrung geschöpft, indem dieser würdige Mann weniger discret gewesen, als ihm Dalibard anempfohlen. Einen oder zwei Tage später frug sie Mainwaring beiläufig, weshalb er ihr in Laughton nie von seiner Bekanntschaft mit Fielden gesagt hätte?

„Du hast mich das schon einmal gefragt,“ erwiederte dieser etwas verschlossen.

„Wirklich — ich vergaß, doch wie war es? wiederhole es mir.“

„Kaum weiß ich es selbst,“ sagte er verwirrt — „wir sprachen stets von dem armen Sir Miles, und von unseren eigenen Hoffnungen und Befürchtungen zusammen.“

Das war eines Liebenden sehr natürliche Entschuldigung, und in der Gegenwart des Geliebten ist ja auch alles Vergangene vergessen, dennoch fuhr Lucretia, mit einem Seitenblick auf ihn, fort:

„Da Du aber doch auch meine Schwester oft gesehen haben mußt —“

Mainwaring hatte sich, während er gesprochen, mit einem Knopf seiner Kamasche beschäftigt, und Kamaschen trug man damals fest um den Knöchel herum, so daß ihm das Bücken das Blut in den Kopf trieb.

„Wohl wahr,“ entgegnete er, dabei noch immer in seiner Arbeit fortfahrend — „Du schienst aber mit Deiner Schwester so wenig befreundet, daß ich Dich zu kränken fürchtete.“

Lucretia war für den Augenblick befriedigt, denn so fest baute und vertraute sie auf Mainwarings Liebe, so klammerte sich ihr eigenes Herz, ihre eigene Seele an diesen letzten, rettenden Felsen an, während um sie die Fluth tobte,

daß sie fast gewaltsam alle Zweifel zurückstieß, die sich ihr immer und immer wieder aufdrängen wollten.

„Ich weiß es wohl“ — sagte sie sich oft — „ich weiß, daß er nicht so liebt wie ich liebe, der Mann kann und soll das aber auch nicht. — Wäre ich ein Mann, ich würde mich verachten, so ganz und gar einer einzigen Leidenschaft hingegeben zu seyn, auf die ich jetzt stolz bin — ich — ein armes Weib. Ja ich weiß,“ — fuhr sie dann fort, „ich weiß, wie mißtrauisch ich bin, aber ihm muß ich vertrauen — ich möchte ihn sonst nur entrüsten und — verlieren. Ich darf ja gar nicht mißtrauisch seyn — es wäre zu fürchterlich.“ —

So wie sich ein fester Charakter dem einmal Unternommenen fest und ganz hingibt, so zwang sie sich förmlich dazu, ihrem Geliebten zu vertrauen. Seine Worte beruhigten sie nun also, wie wir sagten, für den Augenblick, trotzdem aber wiederholte sie sich dieselben doch noch wieder, und immer wieder als er fort war, und unwillkürlich stiegen Besorgnisse in ihr auf, denen sie selbst noch keine bestimmte Form und Gestalt zu geben wußte. Ohne daß sie es eigentlich wollte, beobachtete sie jetzt den Ausdruck, die Bewegungen ihrer Schwester — und drängte sich mehr in ihre Gesellschaft.

Ihre frühere Gleichgültigkeit war aber auch in letzter Zeit zu wirklicher Bitterkeit gediehen. Susanna, die vernachlässigte, verachtete, war ihres Gleichen, nein, mehr noch geworden, als sie — Susanna's Kinder sollten vor den ihrigen den Vorrang in der Erbschaft zu Laughton haben. Bis jetzt hatte sie die Schwester auch nie gewürdigt, mit ihr in jener süßen Vertraulichkeit zu kosen und plaudern, wie es Schwestern sonst wohl thun — nie hatte sie ihr jene heißen Gefühle für den künftigen Gatten entdeckt, die fest verschlossen und einsam in ihrem Herzen ruhten. Jetzt jedoch änderte sich ihr ganzes Benehmen, sie fing an ihn zu nennen, hing sich in Susannens Arm, redete mit ihr von Liebe und Heirath, von der kommenden Zeit, die sie an

Mainwarings Seite verleben würde und — las indeß jede Bewegung in Susannens Antlitz.

Der Theil des Geheimnisses wurde ihr in den ersten Momenten klar; Susanne liebte — liebte William Mainwaring — war es aber nicht etwa eine hoffnungslose, unerwiederte Liebe? war es nicht vielleicht die Ursache, die Mainwaring so verstimmt und abgeschlossen gemacht? Er konnte vielleicht einen Sieg gesehen haben, den er errungen, aber nicht gesucht hatte, und vermied nun mit edlem Zartgefühl, Susannen gegen Lucretia zu erwähnen; ja fand vielleicht gerade darin seine Entschuldigung, was sie oft geärgert und gekränkt hatte, daß er sich nicht dem Familienzirkel anschloß.

Wenn Einer meiner Leser oder Leserinnen zu denen gehören sollte, die, selbst klug und mit scharfem Verstande begabt, geliebt haben und betrogen wurden, so werden sie sich vielleicht noch der ersten Augenblicke erinnern, als der so lang zurückgedrängte Zweifel endlich sein Recht verlangte und gehört werden wollte; ein schwaches thörichtes Herz gibt dabei gleich dem ersten Eindrucke nach, nicht so das stärkere — kräftigere; das im Gegentheil sucht alle die kleinen Züge und Umstände hervor, die es rechtfertigen an Treue und Wahrheit zu glauben, um dem Verdacht die Spitze zu bieten; es übergibt die Festung nicht bei dem ersten herausfordernden Ton der Trompete; es sammelt alle seine Kräfte und schließt dem Feinde die Thore. Daher kommt es auch, daß die, die in Sachen des Herzens am leichtesten zu betrügen sind, sich gewöhnlich in anderen und größeren Lebensverhältnissen schlau und gewandt zeigen. Molière, der jedes Räthsel in den tausendfachen Veränderungen des menschlichen Herzens löste, und trotzdem mit fast erzwungener Leichtgläubigkeit an seiner ruchlosen Frau hing, liefert davon ein treffendes Beispiel.

Dennoch hielt Lucretia eine dumpfe Ahnung, eine Furcht, der sie selbst keinen Namen geben konnte, davon ab, tiefer in dies Geheimniß einzudringen. So gräßlich war der Gedanke, betrogen zu seyn, daß sie sich, ehe sie ihn ganz

ausdachte, lieber selbst betrog. Das arme und doch so böse Herz schrack vor einer Frage zurück, und zitterte bei dem Gedanken an Schuld. Froh und freudig, ja fast mit Entzücken vernahm sie eines Morgens Susannens plötzliche Ankündigung, daß sie die Einladung von einer Verwandtin ihres Vaters angenommen habe, und einige Zeit auf deren Villa bei Hampstead verleben würde. Sie wollte gegen Ende der Woche gehen und Lucretia jubelte darüber, wenn sie auch die Ursache erkannte. Susanne floh den Namen Mainwarings auf Lucretia's Lippen, sie schrack zurück vor der ihr so rauh und tückisch aufgedrungenen Vertraulichkeit. Mit heiterem Blicke empfing Lucretia an dem Tag den Geliebten — aber sie sagte ihm Nichts von Susannens beabsichtigter Reise — sie wagte es nicht.

Dalibard war getäuscht. Dieser Widerspruch in Lucretia's Charakter — so mißtrauisch — und doch so fest — blieb selbst seinem Scharfsinne ein Räthsel. Er sah, daß stärkere Mittel nöthig waren. Er fing Mainwaring auf des jungen Mannes Weg nach seiner eigenen Wohnung auf, und frug ihn nur so hingeworfen, nachdem er sich erst vorher mit ihm über mehrere andere gleichgültige Sachen unterhalten, „ob er nicht dächte, daß Susanna in letzter Zeit recht abgenommen;“ sich stellend, als bemerke er das fast krampfhafte Emporzucken des jungen Mannes bei dieser Frage nicht, fuhr er ruhig fort:

„Es muß ihr auf jeden Fall irgend etwas das Herz bedrücken, ich habe schon bemerkt, daß ihre Augen oft vom Weinen geröthet sind — armes Mädchen, vielleicht irgend eine thörichte Liebesgeschichte! Doch wir werden sie wohl vor Ihrer Hochzeit nicht wieder zu sehen bekommen, sie will in ein oder zwei Tagen verreisen; ein Luftwechsel mag sie vielleicht wieder herstellen, ich gestehe aber, ich fürchte das Schlimmste. Zu solcher Jahreszeit und in dem Alter halte ich Krankheiten, wie sie hat, für schnell tödtend. Adieu — wir sehen uns wohl heute Abend noch.“

Von Entsetzen durchbebt bei diesen grausamen Worten, hatte Mainwaring kaum seine eigene Wohnung erreicht,

als er ein paar Zeilen an Fielden schrieb und ihn bat, bei ihm vorzusprechen.

Der Vikar folgte dem Ruf und fand Mainwaring in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte; ja selbst dann nicht, als Susanna's Name genannt wurde, sah er sich beruhigt, denn auch Fielden war ängstlich besorgt um das Leben des jungen Mädchens. Der Klang ihres kurzen Hustens schallte ihm ins Ohr, und er verstärkte eher das Schreckbild, das Mainwaring verfolgte, als daß er es vertreiben half. — Susanna im Innersten verwundet — sterbend — gebrochenen Herzens sterbend.

An Herz und Gewissen gemartert, war es Mainwaring, als ob er auf dieser Welt nur den einzigen Wunsch behalten habe — Susanna noch einmal zu sehen. Was er ihr sagen wollte — ach er wußte es selbst ja nicht — vor ihrem Abschied aber — Abschied? — großer Gott, vielleicht in das Grab, in das sie dann den Glauben milnähme, er trüge gleichgültig ihren Tod — mußte er sie noch einmal sprechen, mußte ihr wenigstens sagen, was er ertragen, wie weit er schuldig sey und dann, dann noch ihre Verzeihung erbitten. Nach solcher Zusammenkunft würden beide mehr Festigkeit gewinnen, beide konnten sich zu dem Schritte ermuthigen, der ihnen allein noch — ehrenvoll übrig blieb. Diesen sehnsüchtigen Wunsch machte er Fielden mit jener Beredsamkeit kund, die nur leidenschaftlicher und so tiefer Schmerz geben kann, und er flehte ihn an, ihm eine letzte Unterredung mit Susanna zu gestatten und zu verschaffen. Das verweigerte aber der einfache Verstand und das ehrliche Gewissen des guten alten Mannes lange. Wäre Mainwaring in der Lage gewesen, sein Herz Lucretien zu entdecken, Fielden hätte dagegen Nichts einwenden können; ein Rendezvous aber mit der einen Schwester zu verabreden, während er mit der anderen verlobt war, trug doch etwas zu Zweideutiges schon in sich selbst, um des einfachen Vikars Beistimmung zu erhalten.

„Was können Sie fürchten," rief aber der junge Mann jetzt fast zornig — denn gequält, gemartert, war seine sonst

milde Natur zum Aeußersten getrieben. — „Können Sie auch nur glauben, daß ich mein eigenes Elend noch durch verbrecherisches Flehen um hoffnungslose Liebe vergrößern würde? Alles, was ich verlange, ist die Seligkeit, ja wahrhaftig, die so lange nicht gekannte Seligkeit des aufrichtigen Vertrauens. Frei und offen will ich Susannen die Lage erklären, in die mich das Schicksal geworfen. Glauben Sie, daß wir nicht Beide Trost und Stärke durch einander empfangen können? Unsere Pflicht liegt offen und einfach vor uns, aber sie wird schmerzloser, wenn wir einen Leidensgefährten haben. Und hier erkläre ich es Ihnen, sehen will und muß ich Susanna. Um ihren Aufenthalt will ich mich schleichen, sey sie wo sie wolle — Stunde nach Stunde — und geschehe was mag, einmal finde ich die Gelegenheit. Ist es da nicht besser, die Unterredung finde in Ihrem Hause, unter demselben Dache statt, das ihrer Schwester Schutz gibt? Hier hält der Platz selbst die Verzweiflung zurück. Oh Sir — jetzt ist keine Zeit mehr zu formellen Scrupeln — seyn Sie barmherzig, ich bitte Sie, und nicht gegen mich allein, nein gegen Susanna. Ich beurtheile sie nach mir, und ich weiß, daß ich selbst ruhiger, mehr meinem Geschick ergeben, zum Altar gehen werde, wenn ich nur einmal dem arg bedrängten Herzen Luft machen konnte. Sie wird dann, wie ich selbst, erkennen, daß der Weg, den wir zu gehen haben, unausweichbar ist und mehr ergeben in ihr Schicksal und ruhiger seyn. Wir werden uns gegenseitig und aufrichtigen Herzens schwören, nicht zu lieben, sondern unsere Liebe zu bezwingen. Glauben Sie mir, Sir, ich bin in dieser Bitte nicht selbstsüchtig, ein Instinkt — eine Verwandtschaft, die Schmerz und Schmerz zusammen hat — überzeugt mich, daß Das, um was ich bitte, der beste, vielleicht der einzige Trost auch für Susanne sey. Sie gestehen, daß sie krank ist, daß sie leidet — fürchten Sie nicht sogar für ihr Leben? O allmächtiger Gott, für ihr Leben, und doch wissen Sie, wie wir uns nie gegen einander ausgesprochen; kann jetzt Sprache schädlicher — schreck-

licher wirken, als unser bisheriges Schweigen? Oh, ihretwegen — hören Sie mich!“

Des guten Mannes Thränen floßen, seine Bedenklichkeiten waren zum Wanken gebracht, denn Wahrheit lag in dem, was jener sagte. Dennoch gab er nicht gleich nach, versprach aber, die Bitte zu überlegen und Mainwaring noch an demselben Abend durch ein paar Zeilen davon in Kenntniß zu setzen. Mainwaring, da er sah, daß dies Alles war, was er für den Augenblick von ihm erlangen konnte, ließ ihn gehen, und Fielden eilte unverzüglich zu Dalibard, um ihn um Rath zu fragen. Dieser schlaue Betrüger machte jedoch Mr. Fildens letzten Scrupel bald schwinden, und es blieb nun Nichts weiter übrig, als zuerst Susanna's Einwilligung zu erlangen, es dann aber so zu arrangiren, daß sie durch Nichts gestört werden konnten. Mr. Fielden versprach am nächsten Morgen die Kinder auszuführen, Dalibard erbot sich freiwillig, zu der bestimmten Stunde Lucretia zu entfernen; nur Mrs. Fielden sollte allein zu Hause bleiben und, wenn das für nöthig befunden würde, bei der Zusammenkunft gegenwärtig seyn, die auf den Vormittag im gewöhnlichen Wohnzimmer angesetzt worden. Susanna's Einwilligung war jetzt allein noch nöthig, und Mr. Fielden stieg zu ihrem Zimmer empor.

Er klopfte zweimal — keine süße Stimme rief ihm ein freundliches „herein“ entgegen, — er öffnete die Thür leise — Susanna betete. An der entgegengesetzten Seite des Zimmers, neben ihrem Bett, kniete sie, ihr Antlitz in den Händen verborgen, und er vernahm, schwach und undeutlich das durch Schluchzen unterbrochene Murmeln. Endlich aber und allmälig, während er unbemerkt stehen blieb, schwieg beides. — Das Gebet hatte seinen gewöhnlichen segensreichen Einfluß auf die Reine und Andächtige ausgeübt, und als sich Susanna erhob, war ihr Antlitz, wenn auch noch thränenfeucht, doch verklärt wie das eines Engels.

Der Pastor näherte sich ihr und nahm ihre Hand — ein leises Erröthen zuckte dabei über ihr Antlitz — sie zitterte und ihre Augen sanken zu Boden.

„Mein Kind," sagte er jetzt feierlich — „Gott wird Dich hören!" — Nach diesen Worten herrschte ein langes Schweigen, dann zog er die nicht Widerstrebende zu einem Stuhl, und ließ sich an ihrer Seite nieder; freilich wußte er noch immer nicht, wie er beginnen sollte, und sagte endlich gerade heraus, doch halb bei Seite: —

„Mr. Mainwaring hat mich um etwas gebeten — um etwas, das Dich ebenfalls mitbetrifft und was ich Dir hiermit überlasse. — Er ersucht Dich ihm eine Zusammenkunft zu gestatten, ehe Du das Haus verläßt — morgen, wenn Du willst. Ich verweigerte es ihm zuerst — ich bin noch in Zweifel, ob ich recht handle, denn, mein liebes Kind, sobald unsere Gefühle mit ins Spiel kommen, wird dem menschlichen Herzen seine Pflicht so viel, ach so sehr viel unklarer und verworrener — und doch sind sie manchmal bessere Rathgeber, als unser Verstand. Nie habe ich überhaupt den Verstand ganz frei von Irrthum gefunden, als in der Mathematik, wir haben aber keinen Euclid — (und der gute alte Mann lächelte wehmüthig,) in den Problemen des wirklichen Lebens. Ich will Dich nun nicht zu diesem oder jenem Weg überreden, — ich stelle Dir den Fall einfach und klar vor Augen. Wird es Dir, wie der junge Mann glaubt, Trost und Stärke geben, ihn noch einmal zu sehen, so lange Du — so lange — kurz, ehe Deine Schwester — ich meine ehe — das heißt, würde es Dich jetzt beruhigen, eine ungestörte Zusammenkunft mit ihm zu haben? Er fleht darum, was soll ich ihm sagen?"

„Auch noch Das!" flüsterte Susanna kaum hörbar — „das, wonach sich einst meine Seele sehnte" — und die Hand, die Fielden gefaßt hielt, war so kalt wie Eis. Dann aber heftete sie ihre Augen fest, ja fast wild auf ihren Erzieher und rief: — Aber weshalb — zu welchem Zweck? warum will er mich sehen?"

„Um Muth zu fassen seine Pflicht zu thun — sich weniger unglücklich zu fühlen, wenn — wenn —"

„Ich will ihn sprechen," unterbrach ihn Susanna fest

— „er hat recht, — es wird uns Beiden Stärke geben — ich will ihn sprechen.“

„Aber die menschliche Natur ist schwach, mein Kind, wenn es mein Herz jetzt ist, wie wird es das Deinige seyn?“

„Fürchten Sie nicht für mich —“ erwiederte ihm Susanna mit einem wehmüthigen fast krankhaften Lächeln und dann wiederholte sie leise — „ich will ihn sprechen.“

Der gute Mann sah sie an, schlang dann seine Arme um ihre abgezehrte Gestalt, blickte empor, und seine Lippen bewegten sich von Worten, wie sie ein Vater für sein Kind zum Höchsten sendet.

Achtes Kapitel.

Die Entdeckung.

Dalibard hatte es unternommen, Lucretia aus dem Hause zu entfernen; in der That machte auch ihre nahebevorstehende Heirath eine Communication mit Mr. Parchmount, dem Vollstrecker von ihres Oheims Testament, nöthig, indem es die Ueberweisung ihres Antheils am Vermögen betraf. Sie hatte deshalb Dalibard schon gebeten sie dorthin zu begleiten, denn ihr Stolz schrack vor dem Gedanken zurück, den Advokaten in der ärmlichen Umgebung ihrer eigenen Heimath zu empfangen. Sie setzte deshalb noch an demselben Abend jenen Besuch auf den nächsten Nachmittag fest. Ein Wagen wurde zu diesem Zweck gemiethet, und als er fortfuhr, nahm Mr. Fielden seine Kinder zu einem Spaziergang nach Primrose Hill und sprach, wie das so verabredet war, unterwegs bei Mainwaring vor.

Der Wagen war kaum fünfzig Schritte durch die Straße gerollt, als Dalibard seine Augen mit tiefem und herzlichem Mitleiden auf Lucretia heftete. Bis jetzt hatte er durch meisterhafte Schlauheit jede directe Erklärung zwischen seinem Zögling und sich zu vermeiden gewußt, er war überzeugt, daß sie keinem so sehr als ihm mißtrauen würde; die

Intriguen hatten aber ihre Reife erlangt und es wurde Zeit, daß der Hauptagent derselben die Katastrophe zu Ende führte. Der Blick haftete so fest und ausdrucksvoll auf ihr, daß es Lucretia eiseskalt bis in das innerste Herz hinein fühlte, und unwillkürlich rief sie aus — „was ist geschehen? Sie haben mir irgend etwas Entsetzliches zu künden."

„In der That habe ich Ihnen etwas zu entdecken, weshalb Sie mich wohl auf ewig hassen werden, denn stets hassen wir ja die, die uns Trauriges bringen; aber ich muß es ertragen. Lange habe ich zwischen Mitleiden und Entrüstung gekämpft, aber ich kann nicht anders. Waffnen Sie Ihren starken und kräftigen Geist, und hören Sie mich. Mainwaring liebt Ihre Schwester."

Lucretia stieß einen Schrei aus, der kaum einer menschlichen Stimme anzugehören schien.

„Nein — nein!" stöhnte sie — „sagen Sie das nicht — Ich will nichts mehr hören — ich will es nicht glauben!"

Mit unaussprechlichem Mitleiden im Ton fuhr dieser Mann, dessen Laufbahn ihm eine so grenzenlose Kenntniß des menschlichen Herzens verschafft hatte, also fort —

„Ich verlange nicht, daß Sie mir glauben sollen, Lucretia, ja ich würde es selbst jetzt nicht erwähnen, wenn Sie nicht gerade in diesem Augenblick die Gelegenheit hätten, sich zu überzeugen. Selbst die, mit denen sie bis jetzt gelebt, hintergehen Sie. Während wir noch mit einander sprechen, haben sie Alles vorgerichtet, daß sich Mainwaring in Ihrer Abwesenheit zu Ihrer Schwester schleichen kann, noch wenige Minuten und er wird dort seyn. Wenn Sie jetzt hören wollen, was zwischen ihnen vorgeht, so haben Sie es in Ihrer Gewalt."

„Ich habe — nein ich habe nicht — nicht den Muth — fort — fort; — schneller — schneller!"

Dalibard sah seinen Plan zu Schanden werden. In dieser wunderbaren Feigheit lag aber etwas so Entsetzliches und doch wieder so Rührendes, daß es selbst ihn mit unheimlichem Staunen füllte — es war das letzte Ringen einer

sinkenden Seele, das Haschen des Ertrinkenden nach dem Strohhalm."

„Sie haben vielleicht recht," sagte er nach kurzer Pause — und kluger Weise jeden Widerspruch vermeidend, überließ er das Herz sich selbst.

Plötzlich ergriff Lucretia seinen Arm — „Halt!" rief rief sie — „halt! ich will — ich kann diese Zweifel nicht länger ertragen — sie würden nie — nie enden. Ich will das Schlimmste hören. Lassen Sie uns zurückfahren."

Wir müssen dann aussteigen und gehen; Sie vergessen, daß uns Niemand sehen darf, wenn wir das Haus wieder betreten;" und Dalibard öffnete, als der Wagen hielt, den Schlag und ließ die Tritte nieder.

Lucretia erbebte, dann aber, die Hand auf ihr Herz gepreßt, stieg sie heraus ohne den ihr gebotenen Arm zu berühren.

Dalibard befahl dem Kutscher zu warten und sie gingen zum Haus zurück.

„Ja — er mag sie sehen," rief Lucretia plötzlich und ihr Antlitz klärte sich auf — „ah — sehen Sie — Sie haben mich nicht getäuscht, jetzt durchschaue ich Ihre List — aber ich verachte sie. Daß sie ihn liebt, weiß ich — sie hat diese Zusammenkunft veranstaltet. Er ist sanft und mild — fürchtet sie zu kränken und ihr wehe zu thun — er hat aus Mitleiden eingewilligt — das ist Alles. Ist er nicht mir verlobt? — er so aufrichtig und dann so falsch? Nein — irgendwo muß Wahrheit in der Welt bestehen, wenn nicht bei ihm, wo dann? Entsetzlicher Mann, sollte ich sie etwa in Dir suchen — in Dir?"

„Es ist nicht meine Wahrheit und Treue, die Sie jetzt erproben sollen, auch prahle ich nicht mit solcher Tugend im Allgemeinen, daß ich aber einem Wesen treu seyn kann, erfahren Sie vielleicht trotzdem noch. Uebrigens gestehe ich auch — was Sie hoffen, ist nicht unmöglich — das Interesse, das ich an Ihnen nehme, hat mich vielleicht rasch und voreilig handeln lassen; was Sie hören, zerstört mög-

licher Weise nicht, nein, es befestigt sogar, und dann für ewig Ihr Glück. — Wollte Gott, daß es so wäre!"

„Es muß so seyn," sagte Lucretia mit düster zusammengezogenen Brauen — „aber jedes Wort lege ich zu meinem eigenen Heile aus."

Dalibard erschrack, trotz der Gewalt, die er sonst gewöhnlich über sich selbst hatte — Alles — Alles war auf diesen einen Würfel gesetzt und jetzt, wie er fand, gefährlicher, als er je geglaubt. Zu viel hatte er auf die Eifersucht gewöhnlicher Naturen gerechnet. Wie leicht war es möglich, daß diese jungen Leute, die blos zusammenkamen, um sich Muth zu machen und ihrer Liebe zu entsagen, gar Nichts aussprechen würden, was nicht das Herz der nun einmal fest Entschlossenen sich selbst zu betrügen, zu ihrem Vortheil auslegen konnte. Wie nun, wenn jene ihre Gefühle ganz in Schranken hielten? — Doch einerlei — das Spiel war begonnen und mußte beendet werden.

Als sie dem Hause näher kamen, sah sich Dalibard vorsichtig um, daß sie Mainwaring auf seinem Wege dorthin nicht begegneten. Er hatte darauf gerechnet, noch vor dem jungen Manne wieder einzutreffen.

„Wie aber," brach jetzt Lucretia mit einem ironisch bittern Lächeln das Schweigen — „wie aber werde ich die Zusammenkunft belauschen können? — Ihre zärtliche Aengstlichkeit um mich, hat Sie doch wohl alle Vorkehrungen für jede nöthige Schlechtigkeit, für Verstecken und Horchen, treffen lassen? — natürlich Alles, um mich glücklich zu machen."

„Ich habe jene Mittel angewandt," antwortete Dalibard mit tief verletztem Ton, „die ich, der bis jetzt die Welt nur als einen Feind und Verräther fand, für die besten hielt, Wahrheit und Falschheit von einander zu unterscheiden. Ich habe es so geordnet, daß wir das Haus, ohne Verdacht zu erregen, betreten können. Mainwaring wird mit Ihrer Schwester im Wohnzimmer seyn — das nächste Zimmer ist leer, da sich Mr. Fielden ebenfalls entfernt hat. Eine Glasthür trennt es nur von dem anderen."

„Genug — genug," und Lucretia wandte sich, und legte ihre Hand leise auf den Arm des Provençalen. „Die nächste Stunde wird entscheiden, ob jene Mittel, Wahrheit zu entdecken und die eigene Sicherheit zu vertheidigen, von jetzt an die meinigen, oder mir auf ewig verhaßt seyn sollen — sie muß entscheiden, ob Treue ein Wahnsinn ist — ob Sie — mein Lehrer — der weiseste der Menschen oder — nur der gefährlichste sind."

„Glauben Sie mir, oder glauben Sie mir nicht — aber ich gebe Ihnen mein Wort, auch ich will lieber, daß der Erfolg mich verdamme, auch ich habe Ursache zu wünschen, daß man noch einem Menschen vertrauen kann."

Kein Wort wurde weiter gewechselt, die stille Straße war öde und ruhig wie immer. Dalibard hatte den Schlüssel der Hausthür bei sich. Die Thür öffnete sich geräuschlos — sie waren im Haus. Mainwarings Mantel hing im Vorsaal — er war wenige Minuten vor ihnen eingetroffen. Dalibard deutete, als Beweis des von ihm Mitgetheilten, schweigend darauf hin. Lucretia senkte, doch mit trotzigem, das Schlimmste herausfordernden Blick, ihr Haupt, zum Zeichen, daß sie es verstanden habe, stieg dann, ohne ein Wort weiter zu äußern, die Treppe hinan und betrat das ihr bestimmte Zimmer. Als sie aber die Thür öffnete, sah sie am entgegengesetzten Ende Mrs. Fielden in ihrem Stuhl — doch so weit entfernt, daß sie nicht hören konnte was im andern Raume vorging. Die herzensgute Frau hatte in Mainwarings Bitten und Susannens schweigenden Blick gewilligt und die beiden Unglücklichen allein gelassen. Sie bemerkte auch jetzt Lucretia nicht, bis diese auf sie zu glitt, die heiße, brennende Hand auf ihre Lippen legte und flüsterte:

„Hst — verrathen Sie mich nicht — mein Lebensglück hängt davon ab — aber auch Susannens — das seinige. Ich muß hören, was vorgeht — es ist mein Schicksal, das hier entschieden wird — ruhig — ich befehle es, denn ich habe das Recht hier."

Mrs. Fielden war erschreckt und ganz außer Fassung ge-

bracht, ehe sie aber auch nur zu Athem kommen konnte, verließ Lucretia ihre Seite und schritt geräuschlos zu der verhängnißvollen Thür hin. Sie hob die eine Ecke des Vorhangs und blickte hinein.

Mainwaring saß in einer kleinen Entfernung von Susanna, deren Antlitz von ihr abgewandt war. Mainwaring dagegen konnte sie gerade in die Augen sehen. Susannens Stimme traf jetzt ihr Ohr, und wenn auch süß und leise, so klangen die Töne doch deutlich und bestimmt. Lucretia erkannte an diesen Worten, daß die Zusammenkunft erst eben begonnen.

„Gewiß, Mr. Mainwaring, ich habe Ihnen Nichts zu gestehen, Nichts, weswegen ich mich selbst anklagen müßte — nicht deshalb," — und sie wandte den Kopf, daß der Ausdruck reiner, himmlischer Milde dem trockenen, stechenden Blick der Horchenden zugewandt wurde — „nicht deshalb willigte ich in dieses letzte Begegnen. Wenn ich es that, so geschah es nur, weil ich dachte — weil ich in Ihrem ganzen Benehmen, wenn wir uns dann und wann begegneten, ja schon darin, daß Sie mich überhaupt vermieden — zu sehen fürchtete — Sie seyen unglücklich (denn ich weiß, Sie sind brav und ehrlich) — unglücklich in dem Gedanken, mir weh gethan zu haben. Mein Herz konnte das nicht ertragen — vielleicht auch nicht mein Stolz. — Daß Sie mich vergessen konnten —"

„Vergessen?" —

„Daß Sie von einem, mir so in allen Stücken überlegenen Wesen als Lucretia ist, eingenommen werden sollten (fuhr Susanna mit schnellerer, aber auch leiserer Stimme fort), ist ganz natürlich. Ich dachte dann — glaubte, daß wohl nichts Ihr Glück trüben könne, als der Vorwurf eines vielleicht zu zart fühlenden Gewissens. Deshalb habe ich Sie hier getroffen, hier gesprochen, ohne dabei einen Gedanken zu hegen, den selbst Lucretia tadeln dürfte und würde, wenn sie mein Herz sehen könnte — deshalb habe ich Sie hier getroffen (und ihre Stimme zitterte zum ersten Mal), daß ich Ihnen sagen könnte — „Haben Sie fortan Frieden

— es ist Ihre Schwester, die zu Ihnen spricht — Erwiedern Sie Lucretia's Liebe — sie ist tief und heftig; geben Sie ihr, was sie Ihnen giebt, ein ganzes Herz, und in Ihrem Glück — werde auch ich — Ihre Schwester, Euch Beiden Schwester — mich glücklich fühlen."

Mit rührendem Lächeln hielt sie, als sie schwieg, Mainwaring ihre Hand entgegen, dieser aber sprang, trotz ihres Sträubens vor, und preßte sie an seine Lippen, an sein Herz.

„Oh," rief er, mit fast gebrochener Stimme, die aber allmälig lauter und deutlicher wurde — „was — was habe ich verloren — verloren für ewig. Nein — nein — ich will Ihrer werth seyn — Ich sage nicht — ich wage es nicht zu sagen, daß ich Sie noch liebe — ich fühle, was ich Lucretien schulde — wie ich zuerst verblendet, umstrickt, wie — mit Ihrem Bild so tief in mein Herz gegraben —"

„Mainwaring — Mr. Mainwaring — ich darf Sie nicht hören. — Ist das Ihr Versprechen?"

„Ja — Sie müssen, Sie müssen mich jetzt hören, — wie es kam, daß ich mich Ihrer Schwester verband, die so verschieden von Ihnen ist — so verschieden, daß ich jetzt erstaunt, verwirrt hier stehe, wenn ich es auch nur versuche zu ergründen. Aber es war so — meinetwegen hat sie Vermögen — Rang — Alles hingegeben, was ihr stolzes — strenges Herz so hoch hielt, und an dem es mit ganzer Seele hing. Der Himmel ist mein Zeuge, wie ich gekämpft habe, ihre Liebe würdig mit der meinigen zu erwiedern, wenn es mir aber dennoch nicht gelingt, so ist wenigstens Alles, was Dankbarkeit und Treue geben kann, das ihre. Ja — wenn ich Sie, von Ihrer Verzeihung, von Ihrem Gebet getröstet, verlasse, werde ich auch die Stärke gewinnen, Sie aus meinem Herzen zu reißen; es ist meine Pflicht — mein Loos. Mit festem Schritt will ich zu dieser verhaßten Heirath schreiten — O schaudern Sie nicht — wenden Sie sich nicht ab — vergeben Sie das Wort, aber ich muß sprechen — mein Herz muß sich einmal entlasten — ja — zu dieser verhaßten Heirath. Wollte Gott, mir bliebe — zwischen dem Grab und dem Altar — eine Wahl —"

Mitten in diesem Ausbruche seines Gefühls, das Susanna mehreremale vergebens gesucht hatte zu hemmen, wurde Mainwaring plötzlich durch eine Erscheinung gestört, die seine Adern erstarren machte, als ob es ein dem Grabe erstandener Geist gewesen wäre. Die Thür ward aufgerissen und Lucretia stand vor ihm — stand und starrte ihn — Auge in Auge an. Aber ihr eigenes Antlitz war so bleich, so farblos, so fest und entsetzlich anzuschauen, daß es wirklich schien, als gehöre sie gar nicht mehr den Lebenden an.

Erschreckt durch den plötzlichen Schrei und das erbleichende Antlitz des Geliebten, wandte sich Susanna und erblickte ihre Schwester. Von dem Drange des kranken aber liebenden Herzen getrieben, das — wie von einem Strahl getroffen, all' den Schmerz fühlte, der hier gegeben wurde, so sprang sie an Lucretia's Seite, sank an dem Boden nieder und umfaßte ihre Knie.

„Glaube ihm nicht — kehre Dich nicht an seine Worte — es ist nur der Wahnsinn des Augenblicks. Er sprach nur, mich zu betrügen — mich — die ihn einst liebte — Ich allein bin die Schuldige. Er kennt Deinen ganzen Werth — o Gott, Erbarmen — Erbarmen über Dich — ihn und — mich —"

Lucretia's Auge fiel mit fast teuflischem Ausdruck auf das zu ihr emporgehobene Antlitz der Schwester — ihre Lippen bewegten sich — aber kein Laut wurde gehört. Endlich entzog sie sich den Armen derselben und ging mit festen Schritten auf Mainwaring zu. Sie betrachtete ihn mit ruhigem, grausamem Blicke, als ob sie sich an seiner Schaam, an seinem Schrecke weidete; ehe sie übrigens ein Wort äußern konnte, stürzte Mrs. Fielden — die bis jetzt wie von einem heimlichen Zauber befangen und mit unbeschreiblichem Entsetzen Lucretia's Bewegungen beobachtet hatte, obgleich sie nichts von dem hören konnte, was in dem Innern des Zimmers vorging, wenn sie auch nur zu genau wußte, wie diese Scene enden mußte, nun aber den Zauber brach — in das Zimmer und brachte — während sie ihre

Arme um die immer noch knieende Susanna schlang und ihrem Schmerz in lautem Schluchzen Luft machte, auch das mehr Groteske in den bisher fürchterlich ernsten Charakter der Scene.

„Mein Oheim hatte Recht — weder Muth noch Ehre ist in dem niedrig Geborenen; — auch er — der Ränkeschmieder hat Recht — Alles ist falsch und hohl.“ So sprach Lucretia mit einem eigenen Ton sinnenden, fast die Umgebung vergessenden Ueberlegens. „Stehen Sie auf, Sir,“ fuhr sie dann mit finsterer, gebietender Stimme fort, „hören Sie nicht, wie Susanne weint? Fürchten Sie sich, sie in meiner Gegenwart zu trösten? Feige gegen sie, wie meineidig gegen mich — Gehen Sie, Sir, Sie sind frei!“

„Höre mich,“ stammelte Mainwaring, und versuchte ihre Hand zu fassen — „ich verlange nicht Deine Verzeihung — aber —“

„Verzeihung, Sir?“ unterbrach ihn Lucretia, indem sie stolz ihr Haupt zurückwarf und einen Blick voll kalter und unbeschreiblicher Majestät auf ihn heftete — „nur ein Wesen ist hier, das Verzeihung bedarf, aber ihre Schuld ist unsühnbar — es ist sie, die sich selbst so weit vergaß.“ —

Mit diesen, in Zorn und vernichtendem Ingrimm ausgestoßenen Worten zog sie, fast ihrer unbewußt — den schwarzen Mantel fester um sich her. Ihr Auge schweifte über die tiefe Trauer des Kleidungsstückes, und die Erinnerung rief Alles das zurück, was sie diese Liebe gekostet; aber kein Vorwurf kam über ihre Lippen. Langsam wandte sie sich ab, und als sie an Susanna, die bewußtlos in Mrs. Fieldens Armen lag, vorüberschritt, stand sie still und küßte ihre Stirn.

„Wenn sie sich erholt, Madame,“ redete sie Mrs. Fielden an, die, durch die Milde und Sanftmuth dieses Tones überrascht, zu ihr aufblickte, „so sagen Sie ihr, daß Lucretia Clavering ein Gelübde that, da sie die Stirn von William Mainwaring's künftiger Gattin küßte.“

Olivier Dalibard saß unten im Wohnzimmer, als Lucretia eintrat. Ihr Antlitz hatte noch seine fast geisterhafte

Kälte und Strenge beibehalten, aber ein düsterer Schein lagerte jetzt über dessen Leichenblässe — ein ähnlicher Ausdruck, wie er sich in den Zügen eines schwer Kranken ein oder zwei Tage vor dessen Tode zeigt. Dalibard erschrack heftig, denn er hatte diese Farbe zu oft bei Sterbenden gesehen, er erkannte sie mit Entsetzen. Seine Bewegung war zu aufrichtig, um nicht auch seiner Stimme und Haltung mehr als gewöhnliche Theilnahme zu verleihen — mit herzlichen Worten sprach er ihr Trost und Muth ein. Lange Zeit schien ihn Lucretia aber gar nicht zu hören, endlich glätteten sich ihre Züge — das Eis brach.

„Mutterlos — freundlos — allein für ewig — verloren — verloren!“ murmelte sie. Ihr Haupt sank auf die Schulter des fürchterlichen Rathgebers — es wußte nicht, wo es ruhte, und sie brach in lindernde Thränen aus — Thränen, die vielleicht ihre Vernunft oder ihr Leben retteten.

Neuntes Kapitel.

Eine Seele ohne Hoffnung.

Als Mr. Fielden wieder zurückkehrte, hatte Lucretia schon das Haus verlassen. Er fand dort ein mit ihrer gewöhnlichen festen Hand geschriebenes Billet, das ihn, der näheren Gründe wegen, die ihr nicht erlaubten, länger unter seinem Dache zu weilen, an seine Frau verwies. Sie war in ein Hotel gezogen, bis sie ihre Pläne für die Zukunft geordnet haben würde. In wenigen Monaten war sie mündig und welcher Lebende hatte jetzt noch eine Autorität über sie? „Für das Uebrige,“ lauteten die Worte, „wiederhole ich hier nochmals, was ich Mr. Mainwaring schon einmal gesagt habe — jede Verbindung zwischen ihm und mir ist zu Ende — er wird mich nicht, weder durch Besuch noch Brief beleidigen wollen. Es ist wohl natürlich, daß ich in nächster Zeit den Anblick selbst Susannens scheue. — Später werde ich, wenn erlaubt — Mrs. Mainwaring besuchen.“

Obgleich nun Alles so gekommen war, wie es Mr. Fielden stets gewünscht hatte, (wenn er, was einst seine Absicht war, mit Lucretien selbst aufrichtig darüber gesprochen,) obgleich eine Heirath vereitelt war, die Niemanden glücklich, zwei Menschen aber unsäglich elend gemacht hätte, so empfand er doch einen bittern Schmerz, der fast einem reuigen Gefühle glich, als er hörte, was in seiner Abwesenheit vorgefallen. Lucretia, die er früher nie gern gehabt, (wenn das überhaupt bei dem alten guten Manne jemals der Fall seyn konnte,) wurde ihm jetzt durch ihr Leiden fast theuer. Alles Andere vergessend, eilte er augenblicklich zu dem Hotel, das sie gewählt hatte; ihre Kälte enttäuschte ihn aber, ihr Stolz stieß ihn zurück. Sie hörte trocken Alles das mit an, was er ihr zu sagen hatte, und erwiederte dann: „Ich bin nur dafür dankbar, daß ich so glücklich entkam — schweigen wir fortan über diesen Gegenstand.“

Mr. Fielden verließ sie mit weniger Angst und Mitleiden, als er zuerst für sie gefühlt, — vielleicht war Alles so zum Besten geschehen; bei seiner Rückkehr nahm aber auch Susannens Zustand seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. — Sie phantasirte und befand sich in großer Gefahr — Wochen dauerte es, ehe sie sich wieder erholte. Indessen hatte Lucretia eine Privatwohnung bezogen, deren Lage sie geheim hielt — in dieser Zeit also konnten Fieldens Nichts über sie erfahren.

Wenn die düstere Einbildungskraft der Dichter, die für das Reich der gemarterten Schatten jene endlosen Strafen ersannen, eine geschildert hätten, die ihr Opfer verdammte, ewig und ewig in einen Abgrund zu schauen — jede andere Aussicht ihm abgeschnitten — Schlucht auf Schlucht — eine tiefer und fürchterlicher, endloser und entsetzlicher als die andere, so daß im ewigen Starren die Seele selbst zuletzt ein Theil jenes Höllenschlundes zu werden schien, dann hätte er damit den Zustand geschildert, in dem Lucretiens Geist und Herz gefangen lag.

Es war nicht allein jener Schmerz der Seele, die von dem geliebten Gegenstand verlassen und verrathen ward —

in diesem Abgrund flocht sich unauflösbar das Elend der Vergangenheit und Zukunft in einander. Das verlorene Vermögen, — der niedergeschmetterte Ehrgeiz, jene so lang und heiß gehegten Aussichten weltlicher Glückseligkeit hoffnungslos zerstört — und unter diesem allem, der zürnende Schatten ihres Vaters, ja mehr als Vaters, dessen Herz sie gebrochen, dessen Tod sie beschleunigt hatte. So lange die Liebe ihr noch blieb, so lange hätten sie diese, der Liebe gebrachten Opfer vielleicht für Augenblicke heimgesucht, aber ein Lächeln, ein Wort, ein Blick des Geliebten würde Reue und Vorwürfe schnell verscheucht haben. Jetzt — mit der Liebe aus dem Leben gestrichen, starrten ihr von allen Seiten düster und entsetzlich die Ruinen des Verlorenen aus wilder Nacht entgegen, und eine Stimme erwachte, die ihr lauter und immer lauter zurief:

„Sieh, Thörin, das Alles hast Du verloren — weil Du liebtest und vertrautest!“ — und diese Gedanken schmiedeten jene beide Welten zusammen, die der Vergangenheit und die der Zukunft.

Jede Hoffnung war aus ihrer Zukunft gestrichen, wie ein Mann aus seinem Einkommen die Zinsen eines unrettbar verlorenen Kapitals streicht.

In ihrem Alter gibt es wohl wenige ihres Geschlechts, die so ganz jeder Religion entsagt hatten, aber selbst jener mechanische Glauben, wie ihn die Lehrer ihrer Kindheit und die beschränkten Gebräuche christlicher Ceremonien gelehrt, war längst vor dem strengen — gelehrten Scepticismus ihres gefährlichen Erziehers gewichen; Scepticismus, der nach und nach eine Vernunft erschaffen, die sich in einem wilden Chaos von Zweifeln gefiel und gar bald in jene eiserne Logik gänzlichen Unglaubens hineingezwängt werden konnte.

Ihr Glaube war aber dann auch nicht einmal jenen großartigen moralischen Wahrheiten gewichen, aus denen die Philosophie das stolze Bild heidnischer Tugend als ein Substitut für das demüthigere Symbol des christlichen Kreuzes herzustellen gesucht hat. Bei ungeselligem und

nicht leicht, weder zur Fröhlichkeit noch Herzlichkeit geneigtem Temperament, hatte Lucretia jenen absoluten Egoismus, in welchem Olivier Dalibard seine fürchterliche Moral concentrirte, in den Motiven der Menschheit und Weltgeschichte bestätigt gefunden. Sie hatte die Chroniken der Staaten und die Memoiren der Staatsmänner gelesen und nur zu oft dabei gesehen, wie List allein die Bewegungen eines ganzen Zeitalters leitete. Diese Visconti's, Castruccio's und Medici — diese Richelieu's und Mazarin's und de Retz's — diese Loyola's und Mahomet's und Cromwell's — diese Monk's und Godolphin's — diese Marlborough's und Walpole's — diese Gründer der Geschichte, der Dynastien und Sekten — diese Führer und Betrüger der Menschheit, und mehr oder weniger ihre Verderber — die alle hoch und erhaben über den schuldlosen, aber in Dunkelheit Lebenden standen — schienen selbst durch die Bewunderung der Nachwelt den Lohn zu ernten, die Betrüger ihrer Zeit gewesen zu seyn. Durch eine fast wahnsinnige Schlußfolge übertrug sie nun in das Privatleben des alltäglichen Treibens jene Politik, die wohl auf Kosten der Ehre so oft die Staaten regierte. Dadurch veränderten sich auch schon seit frühester Zeit die sämmtlichen Verhältnisse des geselligen Lebens vor ihrem Auge, und nahmen eine ganz andere Form und Gestalt an, als sie bei denen trugen, die mit den Ihrigen vereint und glücklich lebten. Sie betrachtete jedes Wesen mit mißtrauischem Blick und war schon darauf vorbereitet, ehe sie nur noch einmal die Welt betreten hatte, in ihr zu leben, wie ein Verschwörer in einer Empörung gährenden Stadt lebt — kundschaftend und erkundet — Pläne schmiedend und gegen sich geschmiedeten begegnend; hier für den Listigen die Krone, dort für den Thoren das Beil des Henkers.

Aber ihre Liebe, denn Liebe ist Vertrauen, hatte sie schon, wenigstens theilweise, aus diesem Labyrinth des Geistes gezogen. Jene Jugendfrische, von Unschuld und Wahrheit belebt, die ihr aus den Augen des Geliebten entgegenzulachen schien — selbst sogar sein Zurückbeben vor

jenen ihr schon so natürlich gewordenen Plänen und Intriguen, daß sie dieselben für etwas ganz Unschuldiges hielt, — sein augenscheinliches Selbstvertrauen auf einzige Männlichkeit, mit den einfachen Hülfsmitteln von Ausdauer und Ehrlichkeit — alles das übte eine Anziehungskraft für sie aus, die sie von sich selbst zurückzog. Wenn sie an ihm hing, fest — blind und gläubig — es wäre nicht allein ihr Geliebter, es wäre ihr guter Engel gewesen. Wäre er auch dann gestorben — das Lächeln dieses Engels hätte ihn überlebt und sie gewarnt. Aber er war nicht gestorben, der Engel selbst hatte sie betrogen — jene Flügel konnten sie nicht länger tragen — sie hatten den Schlamm berührt und waren von ihm beschmutzt — mit diesem Flecken schwand auch ihre Stärke. Alles zerrann in Falschheit, Hohlherzigkeit und Trug. — Allein auf's Neue in der weiten Welt, stieg und erstand in ihr das ewige Ich So starrte sie nieder in diesen Abgrund — Tiefe nach Tiefe öffnete sich vor ihrem Blick, und dieses Dunkel hatte keinen Trost und dieser Höllenschlund kein Ende.

Olivier Dalibard war der Einzige von ihren Bekannten, dem sie den Zutritt gestattete. Er spielte auch seine Rolle gerade so, wie man sie von dem geduldigen, ruhig sein Ziel verfolgenden Charakter dieses Mannes erwarten konnte. Auch die leiseste Andeutung auf seine eigene Zuneigung, seine Hoffnungen, vermied er und zeigte, während er ihr Schweigen ehrte, mehr Theilnahme, als den Wunsch, sie zu trösten. Wenn er sprach, so suchte er mehr ihren Geist zu beschäftigen, als schon jetzt die tiefe Herzenswunde zu heilen. Für Leidende liegt stets ein gewisser Reiz in der Tiefe und Bitterkeit beredten Menschenhasses, Dalibard aber, der angeblich nicht wirklich die Menschen haßte, sondern nur die Welt und ihr Treiben verachtete, hatte eine Gewalt der Rede, die seinen tiefen und manichfaltigen Kenntnissen vollkommen entsprach, und seine Gesellschaft wirkte nicht allein tröstend auf die Leidende, nein, sie wurde ihr sogar bald zum Bedürfniß.

Ob sie aber nun selbst über den Einfluß erschrack, den

sie Jenen täglich mehr und mehr über sich selbst erlangen fühlte, oder ob sie, neu erwachend, das stolze Verlangen bewog, noch einmal über Rang und Stand ihrer Nebenbuhlerin und ihres Geliebten emporzusteigen — sie machte noch einen Versuch, die Höhe wieder zu erreichen, von der sie hinabgeschleudert worden.

Der einzige Lebende, dessen Bekanntschaft ihr die große Welt mit all ihrem Glanz und Spielraum für Ehrgeiz aufs Neue eröffnen konnte, war Charles Vernon. Kaum gestattete sie sich selbst auch nur den Gedanken, daß sie einen Antrag von seiner Seite, den sie früher abgewiesen, jetzt annehmen würde; sie glaubte nicht einmal an die Möglichkeit einer solchen Erneuerung, obgleich etwas in dem ritterlichen und uneigennützigen Charakter Vernons lag, was sie wohl nicht mit Unrecht vermuthen ließ, er würde ihre umgestalteten Vermögensumstände eher als einen Aufruf an seine Ehre, denn als ein Entbinden seiner früheren Bewerbung halten. Bis jetzt hatte aber noch weiter gar keine Kommunikation zwischen ihnen stattgefunden, und dies war allerdings auffallend, wenn er überhaupt noch dieselben Absichten hegte, die er in Laughton ausgesprochen. Alle solche Betrachtungen jedoch bei Seite setzend, so hatte Vernon früher ihre Freundschaft gesucht, sie „Cousine" genannt, und jene entfernte Verwandtschaft fast gewaltsam, und zwar nicht als Liebender, sondern nur als Verwandter herbeigezogen.

Er war der einzige Verwandte gleichen Ranges, den sie besaß, und seine Stellung in der Welt, seine Verbindungen, seine glänzenden Bekanntschaften, machten seinen Rath für ihre künftigen Pläne, seine Hilfe in der Wiedererlangung ihrer Stellung (wenn nicht dem Vermögen, doch der Geburt nach), und den Zutritt bei ihres Gleichen, unendlich werthvoll. Es lohnte sich schon der Mühe, die Tiefe der ihr einst gebotenen Freundschaft zu erproben, selbst wenn seine Liebe auch mit dem Vermögen geschwunden gewesen wäre, auf dessen Existenz sie sich doch wohl basirt haben mochte.

Sie that einen kühnen Schritt — sie schrieb an Vernon — nicht aber, um auch nur auf Das hinzudeuten, was einst zwischen ihnen vorgefallen — nein, ihr Stolz hätte solche unweibliche Handlung verschmäht. Das Schlechte, was in ihr war, suchte wenigstens ein gefälliges Aeußere. Sie schrieb ihm nur ganz einfach und hingeworfen, daß sich noch einige Bücher und andere Kleinigkeiten in Laughton befänden, die ihr, weit über deren Werth, lieb und theuer wären; wie sie ferner auch wünsche, da er selbst doch jetzt nicht in Laughton weile, seine Erlaubniß zu erhalten, die alte Heimath noch einmal auf ihrer Durchreise in ein benachbartes County zu ihrem Absteigequartier zu machen, wo er dann irgend Jemand so gefällig seyn würde zu bestimmen, der ihr die wenigen Sachen, zu denen sie ein Recht zu haben glaube, ausliefern könne.

Der Brief war mehr als ein Geschäftsbrief abgefaßt, genügte aber doch vollkommen das zu erforschen, was sie noch von ihrem früheren Bewerber zu erwarten hatte.

Sie sandte ihn zu Vernons Haus in London, und erhielt am nächsten Tage die Antwort.

Vernon, wie wir übrigens gestehen müssen, war ganz mit Sir Miles, was dessen ihm abgenommenes feierliches Versprechen betraf, einverstanden. Nach dem Tode Eines, dem wir Dankbarkeit und Liebe schulden, erhalten auch alle seine ausgesprochenen Wünsche eine Heiligkeit, der wir nicht widerstehen können und wollen; seine Zu- und Abneigung, seine Verpflichtungen, das ihm gethane Unrecht, Alles ist, als ob es uns selbst geschehen.

Da also auch Vernon die Kopie von Lucretia's Brief gelesen hatte, und den Sieg sah, den der arme Baronet über Rache und Vergeltung erzwungen, augenscheinlich dabei fest entschlossen, Alles zu thun, um leidenschaftlose Gerechtigkeit zu üben, wie er ja auch für seine Nichte anständig gesorgt hatte, wenn er gleich ihre Rechte als Erbin annullirte, so erfüllte ihn das mit solcher Hochachtung, daß er sich fest entschloß, allen seinen Wünschen und Anordnungen treu zu folgen, und jeder solchen Großmuth zu entsagen,

die eine unerwartete Erbschaft leicht gegen den weniger glücklichen Verwandten mit sich bringt.

Trotzdem aber setzte ihn Lucretia's direkte Bitte, ihr förmliches Anrufen seiner Galanterie als Gastfreund und Verwandter, nicht wenig in Verlegenheit, denn er hatte sich von je stets ritterlich und kavaliermäßig gegen das schöne Geschlecht gezeigt. Sein immer freies und offenes Benehmen ließ ihn aber auch in diesem Dilemma freie und offene Handlung als die beste wählen, und er schrieb deshalb also:

„Madame! — Unter anderen Umständen würde es mir kein geringes Vergnügen gewährt haben, das Haus, das Sie so lange bewohnten, wieder zu Ihrer Disposition zu stellen. Ich fühle aber wirklich peinlich die Lage, in die mich eine Verweigerung der an mich gerichteten Bitte bringt, denn ehe ich zu Entschuldigungen und Vorwänden greife, mag Ihnen dies, was freilich eher einer Beleidigung gleicht, als ein Beweis meiner Aufrichtigkeit gelten. Ich sehe mich nämlich genöthigt, Ihnen aufrichtig zu bekennen, daß es (in Folge eines aufgefundenen Briefes) der letzte Wunsch und Wille meines seligen Verwandten war, Ihnen die Gastfreundschaft, die Sie bis dahin in Laughton genossen, fortan zu entziehen. Verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich mich hier so kurz und geradezu ausdrücke — aber es mag diese Mittheilung auch in Ihren Augen meinen Charakter rechtfertigen, was sowohl die Ehre Ihres Verlangens, als meine Resignation von früher zwar heiß, aber zu vermessen gehegten Wünschen betrifft. In dieser wirklich peinlichen Aufrichtigkeit verhüte es jedoch der Himmel, daß ich absichtlich zu Ihren wohl selbst gerechten Vorwürfen noch die meinigen hinzufügen sollte; ich wäre der Letzte, der das, was Jugend und Unerfahrenheit gefehlt, streng beurtheilen dürfte, das auch sicherlich, hätte Sir Miles Leben erhalten werden können, von Ihnen wieder gut gemacht wäre. Die Gefühle, die Sir Miles in den letzten Tagen hegte, konnten sich wieder ändern; aber ich bin verpflichtet, die Vorschriften zu befolgen, die durch sie hervorgerufen wurden.

Was aber das Geschäft betrifft, das Sie die Güte hat-

ten gegen mich zu erwähnen, so habe ich nur dies darüber zu sagen, daß jeder Auftrag, den Sie dem Steward in dieser Hinsicht geben, oder durch irgend eine andere Person übersenden werden, um jene Ihnen noch werthen Gegenstände zurückzuverlangen, genau befolgt werden soll.

Und glauben Sie mir, Madame (obgleich diese Wünsche die Kränkung nicht vermehren sollen, die Ihnen schon, wie ich fast fürchte, durch diese Zeilen zugefügt ist), daß die Versicherung Ihres Glückes in der Wahl, die sie getroffen, und der nun kein weiteres Hinderniß im Wege steht, sicherlich den Schmerz lindern wird, mit dem ich lange an diese mir so peinliche Antwort Ihrer Zeilen zurückdenken werde.

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc. ꝛc.

C. Vernon St. John.

Brookstreet, Dec. 28. 18—"

Der Empfang eines solchen Briefes konnte kaum den Gram, der an ihrem Herzen nagte, mehren, indem er aber den letzten Versuch zurückstieß, den sie gemacht, um sich dem Schmerz durch Befriedigung des Ehrgeizes zu entziehen, so verdüsterte es nur noch mehr jene trostlose Oede, in der sie ihre Zukunft sah. Wie das Insekt in dem hohlen Trichter des Ameisenbärs, so fühlte auch sie, daß sie keinen Fußhalt an den Seiten des Abgrundes hatte, in den sie gestürzt war — der Sand wich unter dem Tritt. Aber diese Hoffnungslosigkeit verwandelte sich nicht in Demuth — die Wolke lös'te sich nicht in Regen auf — auf dem Horizont ruhend, wurde ihr düsterer Schleier nur von dem Feuer geröthet, das sie ernährte. Das schon ohnedies so erbitterte Herz war verletzt und zu kaum bezähmbarer Wuth getrieben. Aus der Heimath, die jetzt die ihrige seyn sollte und von wo aus sie als anerkannte Erbin auf den zu Grunde gerichteten Vernon höhnisch hernieder lächeln gewollt, war sie jetzt von diesem selbst als eine Unwürdige und Sündige verbannt. Obgleich auch Vernon aus unverkennbarem Zartgefühl nicht hatte ausdrücklich sagen wollen, daß er den Brief an Mainwaring selbst gelesen, so erklärte es doch der formelle und wenig freundschaftliche Ton wenigstens indi-

rekt, und verrieth zugleich den Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte. Ein Lebender war in dem Besitz eines Geheimnisses, das seine Verachtung rechtfertigte, und dieser Lebende war Herr von Laughton. Die unterdrückte Wuth, deren Ursache der verlorene Geliebte war, dehnte sich nun auch auf jenen aus, der um diese unglückliche Liebe wußte. Doch was half ihr der machtlose Zorn gegen beide? Verlassen, verrathen, war sie nicht im Stande, sich zu rächen. Jetzt aber, zu einer Zeit, wo ihre Aussichten die schwärzeste Farbe angenommen, wo die Verzweiflung ihren höchsten Grad erreicht und ihr die Zukunft trostlos und öde entgegen gähnte, jetzt erst wandte sie sich, als an den einzigen, ihr unter der Sonne gebliebenen Freund, an Dalibard, dessen Laster selbst, die sie kannte, in ihr zu Tugenden wurden, denn sie verboten ihm, sie selbst zu verachten. Ohnedies schien dieser Mann jetzt auch noch zu einem höheren Grad von Bedeutung zu steigen — seit kurzem, obgleich sich sein ehrfurchtsvolles Betragen gegen sie immer gleich blieb, hatten seine Mienen etwas Stolzeres, Zuversichtlicheres angenommen — Strahlen heimlicher Genugthuung, ja selbst Freude blitzten aus seinen Worten und Blicken hervor, und er schien sie nur zu unterdrücken, da sie wenig zu dem Zustand paßten, in dem sie selbst sich befand.

Endlich eines Tages und nach einigem vorbereitendem Zögern, erklärte er ihr, daß er wieder frei nach Frankreich zurückkehren könne und wolle, und selbst ohne den jetzt geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und England (unter dem Namen des Friedens von Amiens bekannt), den Kanal gekreuzt haben würde. Die Sorge und das Interesse seiner in Paris zurückgelassenen Freunde hatten ihn schon der besonderen Aufmerksamkeit jenes wunderbaren Freundes empfohlen, der damals Frankreich regierte, und in seinem Dienste jede verschiedene Art von Geisteskräften zu vereinigen suchte. Er sollte nach Frankreich zurückkehren und dann — ih nun, die Leiter stand an der Mauer des Glücks und sein Fuß auf der ersten Sprosse.

Während er so feurig und selbstbewußt mit der Sicher-

heit und Kraft eines tüchtigen Mannes sprach, der den zu seinem Ziel führenden Weg klar und deutlich vor sich sieht — als er flüchtig, aber fest die Art seiner Aussichten und Hoffnungen zeichnete, da gewann — jetzt erst auf die wirklichen Umstände des Lebens angewandt, alle jene schlaue Weisheit, die früher nur schwankend und unbestimmt geschienen, praktische Gestalt und praktisches Interesse. Der Geist der Intrigue, der auf ärmliche Pläne verwandt, auch ärmlich erscheint, wuchs bei der Hörerin, als sie ihn mit den gewaltigen Zwecken männlichen Ehrgeizes verwoben sah, zu Staatskunst und meisterhaftem Scharfsinn auf. Unwillkürlich wurde deshalb ihre Aufmerksamkeit immer ernster — ihr Geist immer mehr erregt und hingerissen. Die Aussicht auf ein Feld — weit, weit von dem Schauplatz ihrer Demüthigung und Verzweiflung — ein Feld für Energie, für List und Kampf — zeigte sich lockend ihrem rastlosen Geist. Wie es Dalibard genau berechnet, so lag ihr Herz jetzt matt und krank darnieder — die Quelle war vertrocknet und der dürre Sand darüber gehäuft; aber dafür erhob sich gestört — schlaflos — erregt — der Geist. Durch ihren Geist und nur durch ihn wandte er sich an sie und warb um sie.

„So liegt denn," sagte er, als er aufstand, um Abschied zu nehmen, „die Laufbahn vor mir, die ich mit Lust und freudiger Hoffnung betreten würde, beträte ich sie nicht allein."

„Allein" — schon mehr als einmal hatte sich Lucretia an diesem Tag das Wort wiederholt — allein. Und welche Laufbahn war für sie bestimmt? auch sie — allein.

In manchem Grad übergroßen Schmerzes lechzen unsere Seelen nach irgend einer Aufregung. Das hat schon Männer zu Spielern, ja es hat Frauen zu Trinkern gemacht, und übt sogar seine Wirkung auf den ruhig besonnenen Weisen. Da sein Sohn stirbt, trauert Göthe nicht — aber gewaltsam vertieft er sich in ein noch unbehandeltes Studium. Nur in dem wilden Kampf des Lebens, in dem Strudel wechselnder Thaten findet das verwundete Herz

Alles — den Reiz des Spiels — des Trunks und der Wissenschaften.

Zehntes Kapitel.

Die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn.

Wir übergehen einen Zeitraum von einigen Monaten. Ein Maler stand vor seiner Staffelei — ein menschliches Modell vor ihm. Er arbeitete an einer Nymphe — der Nymphe Galatea. Der Gegenstand war schon früher von Salvator aufgenommen, dessen Genius seine Elemente in den wilden Felsmassen, in verkrüppelt phantastischen Bäumen und stürzenden Wasserfällen der Landschaft — in der scheußlichen Häßlichkeit des liebenden Polyphem und in der Grazie, Anmuth und selbstvergessenen Hingebung der Nymphe fand, die sich ihre vom Bad träufenden Locken ordnet. Der Maler behandelte den Gegenstand des Meisters auf einer großen Leinwand, (Salvators Gemälde ist, so viel wir uns erinnern, unter den kleineren Skizzen jenes großen künstlerischen Schöpfers des Romantischen und Grotesken,) die Landschaft und den Riesen aber mehr als Nebensache, um seine ganze Kunst auf die Nymphe zu concentriren. —

Der Maler war nur von mittlerem Alter, aber er sah wie ein Greis aus — sein, wenn auch langes Haar hing ihm dünn und grau um die Schläfe, sein Gesicht verrieth deutlich die Zeichen der Unmäßigkeit und seine Hand zitterte, Gewohnheit hinterließ aber keine Spur dieses Zitterns auf der Arbeit.

Ein Knabe beschäftigte sich unfern davon mit demselben Gegenstand, aber mit rauher Kreide und groben doch kühnen Strichen. Er zeichnete seinen Umriß einer Galatea und eines Polyphem an der Wand, denn diese war nur beworfen und übertüncht und schien fast vollkommen mit den verschiedenartigsten Zerrbildern — von Meisters oder

Lehrlings Hand, bedeckt. Carrikaturen und Halbgötter, Hände und Füße — Rümpfe, Ungeheuer und Venusse, Alles verstümmelt, klein und groß, wild und toll durcheinander geworfen, gab hier dem Heiligthum der Kunst ein ganz eigenes cynisches, trotziges und doch wieder sorgloses Ansehen. Es glich dem Secirzimmer einer Anatomie, und des Knaben Skizze harmonirte mehr mit den Wänden des Ateliers, als die Leinwand des Meisters. Seine Nymphe, genau nach dem, bis zum Gürtel nackten Modell entworfen, endete in einen Fischschwanz. Die zackigen Baumzweige streckten sich dazu unheimlich und gespenstisch, wie die Hände eines Gerippes, empor und der über die Felsen herüberstarrende Polyphem hatte das Grinsen eines Dämons; in seinen massiven Zügen war aber eine gewisse verzerrte schreckliche Aehnlichkeit mit dem ernsten und symmetrischen Antlitz Olivier Dalibards gar nicht zu verkennen.

Die ganze sonstige Umgebung sah liederlich, schmutzig und ärmlich aus; wacklige, verbrauchte, binsengeflochtene Stühle — nicht verkaufte, unbeendigte und staubbedeckte Gemälde durcheinander in den Ecken — zertrümmerte Gypsfiguren — eine zerbrochene Gliederpuppe — mit ihrem ausdruckslosen und beschmutzten Holzgesicht — eine Flasche Porter und ein Fläschchen Wachholder auf einem unreinen Brettisch, nebst mehren rauchgeschwärzten Pfeifen — einige zerlesene Liederbücher, und alte Nummern des Convent-Garden Magazins, verriethen dabei den Geschmack des Künstlers, und erklärten die zitternde Hand und die verlebte Gestalt.

Ein jovialer, unordentlicher — liederlicher Kumpan von einem Maler war Tom Varney — natürlich Junggeselle — humoristisch und drollig — ein prächtiger Gesellschafter und schrecklicher Borger. In seiner Kunst dabei ganz geschickt, denn mit einigem Fleiß und Methode hatte er sich leicht seinen Lebensunterhalt verdient und einen Namen erworben. Er that aber etwas, das ihn in dem Geschäftswesen seiner Kunst bald ruiniren mußte — er ließ sich nämlich den vierten Theil seines angesetzten Preises für

jedes bestellte Bild vorauszahlen, und fühlte er erst einmal das Geld in seiner Tasche, dann konnte der arme Kunde zum Teufel gehen mit seinem Bild. Die einzigen Gemälde, die Tom Varney stets ordentlich beendete, durften nicht bestellt seyn; für die fing er sich, wunderbarer Weise, ganz besonders an zu interessiren, und auf die verschwendete er dann den Geschmack, den er wirklich besaß. Die Gegenstände aber, die er freiwillig malte, waren trotzdem selten verkäuflich. Nackte Nymphen und Göttinnen finden wenig Verehrer in England unter denen, die „Meubles-Gemälde“ kaufen, und — die Wahrheit zu sagen, so hatten Nymphen sowohl wie Göttinnen stets einen etwas sehr zweideutigen Blick, und wenn sie wirklich von den Göttern stammten, so hättet Ihr darauf schwören mögen, es seyen die Götter der Gallerie in Drury.“

Seine einträglichsten Arbeiten bestanden in kleinen Gemälden auf Elfenbein, die von den Juwelieren ungemein gesucht, auf Schnupftabaksdosen gefaßt, und nachher an ältliche Herren verkauft wurden.

Sobald Tom Varney ein Gemälde abgesetzt hatte, so lebte er im Klee, bis das Geld verthan war. Schöne Zeiten für seine Modelle, denn er hatte die eines Künstlers ganz unwürdige Schwachheit, sich in seine Fornarias zu verlieben, und da er nicht die persönlichen Reize Raphaels besaß, so wurden sie gewöhnlich sehr kostspielige bonnes fortunes.

Die ärmeren und weniger geschickten Alumni der neuen Schule, besonders die mit der Academie verfeindeten, von welcher Varney ebenfalls ausgeschlossen war, bedauerten und verachteten ihn, hatten ihn aber dennoch gern und suchten ihn auf. Außer seinen trefflichen Eigenschaften als lustiger Liedersänger, komischer Geschichten-Erzähler und wackerer Bachusfreund, war Tom Varney auch gutherzig genug in der Mittheilung wirklich werthvollen Wissens, was für solche wenigstens belehrend genug seyn konnte, die eine, ihm schon fast werthlos gewordene Kunst zu benutzen verstanden. Er war ein scharfer, doch gutmüthiger Kriti-

ker und wußte manche kleinen Geheimnisse in Farbenmischung und Composition, die ihm ein gutes Abendessen oder etwa geborgte zehn Schilling nicht selten entlocken konnten. Zerlumpt aber, unrasirt — in Schlappschuhen und mit wirrem Haar hatte er doch seine Gesellschaft unter den Jungen und Fröhlichen; — freilich ein herrlicher Meister — ein treffliches Exempel für seinen Neffen, Master Honoré Gabriel.

Doch der arme Wüstling trug ein braveres Herz, als mancher ehrliche, arbeitsame Mann. Sobald ihn Gabriel gefunden und um Schutz aus Furcht vor seinem Vater angefleht hatte, drückte ihn der Maler in seine mit Lumpen behangenen Arme, verkaufte eine Venus um halben Preis, um ihm ein Bette und einen Waschtisch anzuschaffen, und schwur einen fürchterlichen Eid, „daß der Sohn seiner armen guillotinirten Schwester den letzten Schilling aus seiner Tasche, den letzten Tropfen aus seiner Kanne theilen solle.“

Gabriel, gerade aus der guten Kost in Laughton und durch die reichlichen Gaben Lucretia's verdorben, fand wenig Geschmack an Schillingen und Porter, nichts destoweniger ließ er sich herab, zu nehmen, was er kriegen konnte, während er aus der Tiefe seines Herzens, in dem Gier und Eitelkeit die vorherrschenden Leidenschaften geworden, nach einer seinem Geist mehr angemessenen, und der mehr ähnlichen Sphäre seufzte, die er erst so kürzlich verlassen.

Der Knabe beendete seine Skizze, warf sich mit einem unverschämten Blicke nach dem Modell — in seinen Stuhl, schlug die Arme in einander, schaute höchst mißmuthig auf die weißgewordenen Näthe seiner Aermel nieder, und schien bald in seine eigenen Betrachtungen vertieft. Der Maler arbeitete schweigend weiter. Das Modell, durch Gabriels unbescheidenen Wink halb geschmeichelt, halb beleidigt, fiel wieder in seine alte, halb träumende Stellung zurück. Draußen vor dem Fenster ließ sich der Gesang eines Canarienvogels vernehmen — es war ein dunkles, rauchfarbnes Thierchen, das in der Mauser seyn mußte, denn es sah so ruppig aus wie sein Herr, dennoch sang und zwitscherte

es sein trill trill — trill trill — trill trill so frisch und fröhlich, als ob es frank und frei in seinen heimathlichen Wäldern umher flattere, oder von schönen Händen in einem güldenen Käfig gefüttert würde. Der Vogel war hier der einzige wirkliche Künstler — er sang, wie der Dichter singt, der Natur und der Stimme seines Herzens zu gehorchen. Trill — trill — trallala — la — la — trill — trill ging der Sang — lauter — fröhlicher als je, denn ein Strahl der Aprilsonne stahl sich über die Hausdächer herüber. Der Gesang störte Gabriel endlich aus seinen Träumen auf — er drehte seinen Stuhl herum, bog den Kopf auf eine Seite, horchte und schaute aufmerksam dem Vogel zu.

Endlich schien eine neue Idee in ihm aufzusteigen — er sprang empor, öffnete das Fenster, hob den Käfig herein, stellte ihn auf einen Stuhl und nahm dann eine von seines Oheims Pfeifen vom Tisch. Mit dieser ging er zum Feuer und schob den Stiel derselben in's Kamin. Als er rothglühend war, holte er ihn, nachdem er sich vorher die Hand mit dem Tuch umwickelt hatte, am Kopfe heraus und kehrte damit zum Käfig zurück. Dies Alles hatte aber das schläfrige Modell erweckt und sie beobachtete ihn zuerst mit stumpfer Neugier, dann aber mit lebhaft erwachendem Verdacht, und fuhr plötzlich mit einem Ausruf von ihrem Sitz empor, wie ihn kein Novellist als Fielding, in den Mund eines Frauenzimmers, noch viel weniger einer Nymphe von solchem Ruf als Galatea, legen darf. Sie sprang durch den Saal, warf beinahe Maler und Staffelei um, und erfaßte Gabriels Schultern mit derbem Griff.

„Das Ungethüm," rief sie dabei heftig, „das nichtsnutzige Ungethüm, — wenn es noch ein Hahn oder ein häßlicher Rabe gewesen wäre, aber einen armen Canarienvogel."

„Hallo Neffe — was gibt's da? was fehlt wieder?" sagte Tom Barney, während er dem Schauplatz näher rückte. Und in der That schien es die höchste Zeit, denn Gabriels Zähne waren in seinen katzengleichen Kinnladen fest zusammengebissen und mit seiner Waffe, so gefährlich, wie ein=

fach, die er der Angreiferin wieder entrissen, und jetzt drohend gehoben empor hielt, schien er nur noch zu überlegen, welchen Theil dieser zarten Gestalt er wohl am fühlbarsten mit der noch immer glühenden Spitze des Pfeifenstiels treffen könne.

„Was es gibt?" erwiederte Gabriel mürrisch — „ih nun ich wollte nur ein kleines Experiment versuchen."

„Ein Experiment? doch nicht an meinem Canarienvogel, dem armen kleinen Ding? Stunden nach Stunden hat sich das Thierchen abgequält 'Sing und sey fröhlich' zu singen, wenn ich nicht einen Heller mehr in der Tasche hatte — es hätte einen Stein erbarmen müssen, das mit anzuhören."

„Aber ich glaube, ich kann ihn viel besser singen machen — laßt mich nur einmal versuchen. Ein Canarienvogel soll, wenn man ihm die Augen ausbrennt, viel —"

Gabriel konnte seine Reden nicht vollenden, denn hier gewann bei Maler wie Modell Abscheu und Unwillen die Oberhand — was gewöhnlich bei jeder philosophischen Entdeckung der Fall ist, wenn diese nämlich praktisch angewandt werden soll — und in der Mitte des Lärmens fing der arme Vogel, der durch Hin- und Herflattern versucht hatte, seinem freundlichen Operateur zu entgehen, nicht mehr sein altes fröhliches trillala — trill, sondern ein ängstliches, herzbrechendes scharfgellendes, twit — twit — twitter — twit an.

„Verdammter Vogel — o haltet die Mäuler," rief Gabriel Barney endlich unwillig aus, während er der Uebermacht wich, den Vogel aber noch immer mit jenem wissenschaftlichen Bedauern ansah, mit welchem der berühmte Majendie einen Hund betrachten mag, den sein Ungeheuer von einem Herrn nicht hat zum Besten menschlicher Cholik auswaiden lassen wollen.

Das Modell erfaßte den Käfig — schloß die kleine Drahtthür und trug ihn fort. Tom Barney trank den Rest seines Porters, und wischte sich mit dem Aermel den Mund.

„Und meine Pfeife zu solcher Barbarei benutzen zu

wollen — Knabe, Knabe, das hätt' ich im Leben nicht geglaubt. Aber — Du hast wohl nur Spaß gemacht — Suckey — meine Theuere — Galatea die Göttliche — beruhige Deine Brust —

„„Laß sie schlummern, die schneeigen Wogen.““

„Cupido scherzte nur.

„„Amor ist der Gott des Scherzes
Witz — Gelächter — Spaß — Sir.““

„Wenn Du die kleine Bestie nicht halb todt prügelst, so findet sie ihr Ende am Galgen — so viel weiß ich,“ erwiederte Galatea.

„Geh — Cupido — geh und küß Galatea und schließt Frieden.“

„„O laß den Kuß nur in dem Glas,
Was frag ich dann nach Wein —““

„Es ist auch gar nicht nöthig nach Wein zu fragen — und nach Wachholder eben so wenig — kein Tropfen mehr da —“

Während dieser ganzen Zeit war Gabriel, der keinen der ihm empfohlenen Auswege nur einer Antwort würdigte, emsig beschäftigt, mit einer sehr räudig aussehenden Bürste seine Jacke zu reinigen, und als er diese Operation vollendet hatte, näherte er sich seinem Oheim, und griff ruhig in die Westentaschen dieses Gentleman.

„Oheim, was habt Ihr mit den sieben Schillingen angefangen? ich will heute spazieren gehen.“

„Wenn Du sie ihm gibst, Tom, kratze ich Dir die Augen aus,“ schrie das Modell, „nachher will ich doch einmal sehen, wie Du singst. — Prügele ihn, sag' ich — prügele ihn.“

Sonderbarer Weise öffnete aber diese Unverschämtheit des Knaben ihm ganz das Herz seines Oheims wieder. — Dieser, der so oft die eigene Hand in fremder Leute Taschen schob, fühlte gewissermaßen Vergnügen daran, sich selbst einen solchen Streich gespielt zu sehen.

„Das ist recht! Cupido — Sohn der Cythere — alles ist Gemeingut zwischen Freunden. Sieben Schilling? ich

habe sie nicht — es sind jetzt fünf, die einst zu sieben — was aber da ist, wollen wir theilen."

„Timotheus gebe den Preis zurück
Oder Beide theilen die Krone."

„Kronen lassen sich nicht theilen, Oheim," sagte Gabriel trocken, und steckte die fünf Schillinge ein. Dann, nachdem er vorher seinen Rückzug gedeckt, indem er sich auf die Schwelle stellte, ergriff er plötzlich einen der zerbrochenen Stühle beim Beine, und sandte ihn, jede Rücksicht gegen das schöne Geschlecht hintansetzend, mit aller Kraft dem Modell zu, das ihm mit der Faust drohte. Ein Schrei, ein Fall, und ein scharfes Zirpen im Käfig, der fast in den Kamin hineingeschleudert wurde, verrieth, daß das Wurfgeschoß getroffen hatte. Gabriel wartete aber nicht auf die mögliche Rückwirkung — er war im nächsten Augenblick in der Straße.

„Das thut's nicht länger," murmelte er hier zu sich selbst — „dabei komme ich nicht weiter. Thörichter — trunkener Vagabund — der kann mir Nichts nützen. Mein Vater ist gefährlich, aber er wird sich seinen Weg in der Welt bahnen. — Hm, wenn ich's nur mit ihm aufnehmen könnte — und warum nicht? Ich bin muthig, und er ist es nicht. Selbst in der Gefahr liegt ein eigener Reiz."

So überlegend schlenderte er nach Dalibard's Wohnung zu. Sein Vater war zu Hause. Obgleich dies nun aber nur eine Miethwohnung war, und die Straße in keinem der fashionablen Quartiere Londons lag, so hatte Olivier Dalibard's Zimmer doch einen Anstrich von Nettigkeit, ja selbst Eleganz, der stark gegen die schmutzige Armuth, die Gabriel so eben verlassen hatte, wie gegen Dalibard's frühere Wohnung in London, abstach.

Die Veränderung schien anzudeuten, daß der Provençale es schon zu etwas Besserem gebracht habe, und — die Wahrheit zu sagen, so war doch stets, selbst in den Zeiten, wo es ihm am traurigsten ging, etwas in seiner ganzen Umgebung, was die unbeschreibliche Sauberkeit und Accuratesse verrieth, die der çi-devant Freund des alten Robespierre

nie unterließ seinem Aeußern und seiner Umgebung mitzutheilen, eine Eigenschaft, die selbst dem Mangel eine gewisse Würde verleiht.

Als das Zimmer und dessen Bewohner vor Gabriels Augen stand, auf welches Sinne das Aeußere überhaupt starken Einfluß übte, so erinnerte sich der undankbare junge Taugenichts seines gütigen, aber abgerissenen Oheims, dessen Tasche er so eben geleert, mit keinem andern Gefühle mehr, als dem des Widerwillens.

Olivier Dalibard — der sich stets achtsam, wenn auch einfach, in seiner Kleidung trug, mit seiner geistvollen Stirn und wirklich imponirenden Miene, die jenes gewisse Etwas an sich trug, das nie verfehlt, dem Gelehrten das Ansehen eines Gentleman zu geben — Olivier Dalibard konnte er fürchten — ja selbst verabscheuen, aber er brauchte sich seiner nicht zu schämen.

„Ich sagte Ihnen, daß ich Sie, wenn Sie es mir erlauben, besuchen würde, Sir," begann Gabriel mit achtungsvollem, aber doch nicht ganz von Trotz freiem Tone, als ob er noch ungewiß wäre, welches Empfanges er sich zu gewärtigen habe. Des Vaters großes ruhiges Auge — so ganz verschieden von dem flüchtig-scheuen Seitenblick Lucretia's, ruh'te auf dem Sohn, als ob er bis in sein innerstes Herz dringen wolle.

„Du siehst blaß und elend aus, Kind. Gesundheit wie Schönheit scheint Dich gleich schnell zu fliehen. Gute Gaben das, die nicht so leichtsinnig verschwendet werden sollten, ehe man sie verwandt hat. Doch Du hast gewählt. Sey ein Künstler — ahme Tom Varney nach und — möge es Dir gut gehen."

Gabriel schwieg, während seine Blicke am Boden hafteten.

„Du kamst gerade recht, Abschied von mir zu nehmen," fuhr Dalibard endlich wieder fort. „Es ist wenigstens ein Trost für mich, daß ich Deine Jugend so ehrenvoll beschützt weiß. Ich will in mein Vaterland zurückkehren; noch einmal liegt das Leben vor mir."

„In Ihr Vaterland? nach Paris?"

„Es gibt schöne Bilder im Louvre — ein herrlicher Platz, einen Künstler zu begeistern."

„Gehen Sie allein, Vater?"

„Du vergißt, mein junger Herr, daß Du mich nicht mehr als Vater anerkennst. Allein? ich dächte ich hätte Dir, noch in der Zeit meines Vertrauens gesagt, daß ich Lucretia Clavering heirathen würde? Ich verfehle selten meine Pläne. Sie hat allerdings Laughton verloren, aber zehntausend Pfund können ebenfalls einen schönen Grundstein zu Glück und Ehre legen; selbst in Paris. Nun, was wünschest Du von mir, würdiger Pathe des Honoré Gabriel Mirabeau?"

„Sir — ich gehe mit Ihnen, wenn Sie mir's verstatten."

Dalibard stützte sein Haupt in die Hand und überlegte des Sohnes Antrag. Auf der einen Seite mochte es gut, ja auch ökonomisch seyn, von dem Knaben, der schon einmal die väterliche Autorität abgeschüttelt, befreit zu werden, andererseits war aber auch wieder Manches in Gabriel, so widersetzlich und unbändig er sich auch in letzter Zeit gezeigt, das entweder ein gewissenloses Werkzeug oder einen durchtriebenen Gefährten versprach, wenn er nur erst erkannte, wie seine eigenen Interessen mit denen seines ränkeschmiedenden Vaters Hand in Hand gingen. Diese letzte Aussicht, die noch vereint, daß ihn wenigstens, wenn nicht die Bande der Zuneigung, doch die der Gewohnheit und des Blutes an ihn fesselten, die sich selten so ganz abwerfen lassen, gab endlich den Ausschlag. Er streckte gegen Gabriel die weiße, zarte, blaudurchäderte Hand aus, die Lawrence, hätte er sie gesehen, so gern zu der eines Kardinals kopirt haben würde, und sagte freundlich:

„Ich will Dich nehmen — wenn wir uns ordentlich verstehen. Einmal wieder unter meiner Gewalt, kann ich Dich, es ist wahr, zu meinem Willen zwingen, aber ich handle lieber mit Dir als Mann zu Mann, wie als Mann zu Knabe."

„Es ist das Beste," erwiederte Gabriel fest.

„Ich will nicht rauh gegen Dich seyn, Dich nicht stra-

fen, Du hättest es denn reichlich durch Ungehorsam oder vorbedachten Betrug verdient; finde ich aber diesen, dann verfaultest Du lieber auf dem Dünger, ehe Du mit mir kämst. Ich verlange unbedingtes Vertrauen zu all' meinen Vorschlägen — genaue Unterwerfung jedes ausgesprochenen Verlangens. Gestehe mir das zu, und ich verspreche Dir, Dein Glück wie das meine zu befördern — Deinen Geschmack, soweit es meine Mittel erlauben, zu befriedigen, Dir Deine Vergnügungen nicht zu mißgönnen, und Dich, wenn Du das Alter des Ehrgeizes erreichst, zu heben — wenn ich selber steigen kann. Ja, ich will, wenn zufrieden mit Dir, den Flecken von Deinem Namen nehmen und Dich förmlich als meinen eigenen Sohn anerkennen und adoptiren."

„Angenommen, und ich danke Ihnen!" rief Gabriel. „Also auch Lucretia geht — o wie ich mich danach sehne, sie wieder zu sehen!"

„Sie sehen? — jetzt noch nicht — in nächster Woche."

„Fürchten Sie ja nicht, daß ich etwas wegen des Briefs verrathen würde — das hieße mich selbst verrathen," sagte der Knabe, sein Mißtrauen wegen des Vaters Zögern geradezu aussprechend.

Der böse Mann lächelte.

„Du wirst wohl thun, das Geheimniß schon um Deinetwillen zu bewahren; was mich betrifft, so fürchte ich es wenig. Gehe jetzt zu Deinem Herrn zurück. — Gabriel, Du hast Recht — wie die Ratten verläßt Du das den Einsturz drohende Haus. In nächster Woche werde ich Dich holen lassen."

In das Atelier ging der Knabe aber noch nicht zurück; ruhig wanderte er durch die lebhaftesten Straßen, betrachtete die Läden und Equipagen, die schönen Frauen und elegant gekleideten Herren — und zwar mit Neid und Verlangen, und Visionen von ähnlicher Pracht und Herrlichkeit. Dann, als der Tag sich seinem Ende neigte, suchte er einen jungen Maler auf, den wildesten und tollsten der Schaar, welcher sein Oheim den künftigen Kameraden und Neben=

buhler vorgestellt hatte, und ging mit diesem für halbes Entree in's Theater; nicht aber die Schauspieler zu sehen und das Spiel zu studieren, sondern im Salon umherzuschlendern. Ein Abendessen beendete dann zum Schluß die gänzliche Räumung seiner Taschen, wie dieses Tages Rang in gemachter Lebenserfahrung. Mit der Morgendämmerung stahl er sich in sein Bett zurück, und als er sich niederlegte, dachte er mit sichtlichem Verlangen an die Freuden von Paris — an seine herrlichen Gärten, glänzenden Läden und volkreichen Straßen; er dachte auch an seines Vaters ruhiges, festes Vertrauen auf glücklichen Erfolg, an den Triumph, den alle seine Listen bis jetzt errungen, und die ja auch seine Achtung und seinen Nacheifer erweckt und seinen Entschluß bestimmt hatten. Er dachte ebenfalls mit einer Art Zuneigung an Lucretia, rief sich ihre Lobpreisungen und Geschenke zurück — wie ihr häufiges Pläneschmieden mit seinem Vater, und fühlte jetzt, daß sie einander wohl gebrauchen würden.

Nein wahrlich — den ihr gespielten Streich in Guy's Eiche hatte er nicht Lust ihr zu verrathen, selbst dann nicht, wenn er sich mit seinem Vater veruneinigen sollte. Eine Art Instinkt sagte ihm, daß diese Kränkung nie verziehen werden könnte, und daß von jetzt an Lucretia's Schicksal mit dem eigenen verflochten sey. Er dachte auch an Dalibards Warnung und Drohung; mit der Furcht ergriff ihn aber zugleich eine eigene Aufregung, ein wilder Reiz — er ein Kind noch, wenn es nöthig sey, mit einem Manne, mit seinem Vater zu ringen — sein Herz hob sich bei dem Gedanken. So schlief er endlich ein und träumte, daß er seiner Mutter körperloses Haupt bluttriefend und zürnend auf sich niederblicken sah — träumte, daß er sie sagen hörte: „Und gehst Du zu dem Orte meiner Hinrichtung, nur um meinem Mörder knechtisch zu dienen?“ — Dann kamen wilde, alpähnliche Bilder von Schaffotten und Henkern — drängenden Volksmassen — und entsetzlichen — angsterregenden Antlitzen über ihn — Alles das wild — dunkel und unbestimmt. Und er erwachte mit gesträubtem Haar und

— hörte unten, in der aufsteigenden Sonne, den fröhlichen Sang des armen Canarienvogels: trill — lill — lill — — trill — trill — lill — lill — la. Freute er sich, daß seine grausame That verhindert worden?

Epilog des ersten Theils.

Es ist ein Jahr seit dem Tag verflossen, an dem Lucretia das Haus Mr. Fieldens verließ. Zuerst müssen wir aber den Leser wieder einmal auf die altmodische Terrasse zu Laughton zurückführen; zu der hervorragenden Eingangshalle — den wunderlichen Balustraden, den breiten, dunkeln, unveränderlichen Cedern im Garten unten. Der Tag ist ruhig, klar und mild, denn auf dem Lande zeigt sich der November nicht selten freundlich. Auf der Terrasse geht Charles Vernon, jetzt bei seinem neuen Namen, St. John, gekannt, auf und ab. Ist es der Namenswechsel, der die Person so geändert hat? Kann der Heroldsstab jene eingefallenen Wangen ausgefüllt, jene Stärke und Elastizität der Gesundheit dem leichten Schritte wiedergegeben haben? Nein, eine andere und bessere Ursache gibt es für diese glückliche Veränderung. Mr. Vernon St. John ist nicht allein, eine schöne Gefährtin hängt an seinem Arm. Sieh — sie bleibt stehen, sich fester an seine Seite zu lehnen und zu flüstern: „Wir thaten wohl — zu hoffen und zu vertrauen!“

Des Gatten Vertrauen war aber nicht so ganz makellos gewesen, als das seiner Maria — ein leichtes Erröthen färbte seine Wangen, wenn er daran dachte, wie leicht er sich damals des alten Sir Miles Wünschen gefügt und um Lucretia Clavering geworben. Doch den Fehler hatte er seiner Gattin aufrichtig gestanden und sie fühlte — sobald ihr die Worte entschlüpft waren, daß sie indiskret gewesen; nichts desto weniger fuhr sie, mit einem leisen Anflug weiblicher Malice leise fort —

„Und Miß Clavering — Du bestehst also noch darauf, daß sie wirklich nicht schön gewesen?“

„Liebes Weib,“ erwiederte ihr Gatte ernst — „Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du die trüben, mit jenem Namen verflochtenen Erinnerungen nicht wieder in mein Gedächtniß zurückriefst. Lass' ihn nie wieder in diesem Hause gehört werden.“

Lady Maria neigte gehorchend das zierliche Haupt — sie verstand des Gatten Gefühle. Denn wenn er ihr auch nicht Sir Miles' Brief und seinen Entschluß gezeigt, so hatte er ihr doch genug mitgetheilt, um sie über die unerwartete Erbschaft aufzuklären und seines Weibes Mitleiden der enterbten Nichte wegen zu mildern. Nichts desto weniger begriff sie leicht, daß ihr Gatte sich nicht wohl bei dem Gedanken fühlen konnte, hart gegen ein Mädchen zu handeln, dessen Hoffnungen und Aussichten er zerstört hatte. Lucretia's Verbannung von Laughton war eine nur zu gerechte Strafe, aber es that einem großmüthigen Herzen weh, sie auszuüben. So mußte in jedem Falle die Erinnerung an Lucretia dem Nachfolger des Sir Miles schmerzlich und unwillkommen seyn. Eine kurze Pause folgte. Lady Maria drückte ihres Gatten Hand.

„Sonderbar bleibt es doch,“ sagte er jetzt, indem er bei diesem Zeichen des Mitgefühls seinen eigenen Gedanken Worte gab, — „sonderbar bleibt es doch, daß sie Mainwaring trotzdem nicht heirathete, sondern jenen listigen Franzosen wählte. Doch sie ist — zu meinem Troste — ausgewandert — vielleicht für immer. Laß uns also nie wieder auf sie zurückkommen.“

„Glücklicher Weise,“ setzte Lady Maria noch mit einigem Zögern hinzu, „scheint sie hier nicht viel Mitgefühl erweckt zu haben. Die Armen erwähnen sie selten und unsere Nachbarn nur mit Erstaunen, ihrer Heirath wegen. In noch einem Jahr wird sie vergessen seyn.“

St. John seufzte. Er fühlte vielleicht, wie viel leichter er selbst vergessen wäre, hätte das Schicksal ihrer Beider Loose verändert. Sein leichter Sinn entledigte sich aber

bald aller dieser Gedanken und Quellen des Mißvergnügens, und er horchte jetzt mit beifälliger Aufmerksamkeit den freundlichen Plänen, die Lady Maria zur Unterstützung der Armen, der Kinderschule, der Hütten, die neu erbaut und der Arbeiter, die dabei verwandt werden müßten, entworfen hatte. Obgleich es sonderbar klingen mag, so schien doch Vernon St. John wirklich, durch seines Weibes sanfte Herrschaft und ihre läuternde Nähe bewogen, angefangen zu haben, Geschmack an unschuldigen Beschäftigungen zu gewinnen. Ja er begann sogar schon, das Land nicht mehr als einen Verbannungsort zu betrachten. Von Herzen brav, hatte er sich selbst gelehrt, die Arbeiten zu theilen, die seine Maria in ihrem freundlichen Eifer, „Gutes zu thun“, gefunden, und in die Brüderschaft der Liebe einzutreten, die gewöhnlich den Gutsherrn und den Armen seines Dorfes verbindet.

„Ich hoffe auch, Marie, daß wir mit einmal Jagd die Woche — (denn öfter möcht' ich es doch noch nicht unternehmen, bis dies Seitenstechen ganz nachgelassen hat,) und mit der Hülfe einiger guten Freunde zu Weihnachten den Winter ganz gut herumbringen werden.“

„Ach, diese „guten Freunde“ fürchte ich mehr, als die Jagd.“

„Wir werden aber Deinen ernsthaften Vetter und Deine wackere, akkurate Mutter hier haben, uns in Ordnung zu halten, und wenn ich länger als eine halbe Stunde nach der Mahlzeit sitzen bleibe, so soll mich der Haushofmeister bei den Ohren herausziehen. Maria, sag' einmal, was denkst Du davon, jenes Gebüsch dort auszuhauen? wir bekämen eine bessere Aussicht. — Nein — hol's der Henker — der gute alte Sir Miles hatte seine Bäume auch lieber, als die Aussicht — nicht ein Zweig soll herunter. Aber die Allee, die wir pflanzen, wird sicherlich eine treffliche Verbesserung werden.“

„In fünfzig Jahren, Charles!“

„Es ist unsere Pflicht, an die Nachwelt zu denken,“ antwortete der ci-devant Verschwender mit einem Ernst,

der wirklich ergreifend war. — „Aber horch — das ist zwei Uhr — drei, bei Jupiter — und ich sollte noch mein neues Vieh betrachten. Komm mit mir auf die Farm, Marie — das ist ein gutes Weibchen — Ah, Ihr feinen Damen macht doch am Ende keine so schlechte Hausfrauen.“

„Und Ihr feinen Herren —“

„Ausgezeichnete Farmer — Ich hatte, vor letzter Woche, noch keine Ahnung davon, daß ein Preisochse ein so interessantes Thier seyn könnte. Man lebt, um zu lernen. Uebrigens — erinnere mich doch gelegentlich daran, daß ich wegen der Schafe an Coke schreibe.“

„Hier herum, lieber Charles, wir können durch das Dorf gehen und Ponto und Dash besuchen.“

Die Thränen traten in St. Johns Augen. „Wenn der arme Sir Miles Dich nur gekannt hätte,“ sagte er mit einem Seufzer, bog den Kopf nieder und — obgleich die Gärtner in dem Gange arbeiteten — küßte die erröthende Wange seines Weibes so herzhaft, als ob er ein wirklicher Farmer gewesen wäre.

Von der Terrasse zu Laughton wollen wir uns zu der bescheidenen Wohnung unseres Freundes, des Pastors, und zwar an demselben Tage und in derselben Stunde, wenden. Auch hier liegt die Scene im Freien, wir sind in dem Garten der Pfarrwohnung — die Kinder spielen Suchen und Verstecken zwischen den Geländern, welche die Schlangenpfade von den mehr der Flora und Ceres geweihten Orten trennen, und der Pastor sitzt in seinem kleinen Parlour, von dem aus sich eine Glasthür in den Garten öffnet. Die Thür steht nun auf, der gute Mann hat in seiner Arbeit pausirt — (er entdeckte gerade eine neue Verbesserung in dem ersten Chor der Medea) und blickt hinaus auf die rosigen Gesichter, die über die Scene hin und her schlüpfen. Seine Frau steht, mit einem Korb am Arm, in der Thür, doch ein klein wenig zur Seite, um ihm die Aussicht nicht zu benehmen.

„Es thut Einem im Herzen gut, sie so anzusehen, die kleinen theuern Dinger,“ sagte der Pastor.

„Ja — sie sollten aber auch in dieser Jahreszeit theuer seyn," bemerkte, ganz in den Inhalt ihres Korbes vertieft, Mrs. Fielden.

„Und so frisch."

„Frisch? — das will ich meinen — wie verschieden von London. In London waren sie das Ansehen nicht werth, so alt wie — man kann gar nicht rathen wie alt; hier werden sie ja aber auch alle Morgen frisch gelegt."

„Liebe Frau," sagte Mr. Fielden, und blickte erstaunt zu ihr auf — „jeden Morgen frisch gelegt?"

„Zwei Dutzend und vier —"

„Zwei Dutzend und vier? von was, um des Himmels Willen, redest Du denn eigentlich?"

„Ih nun, natürlich von den Eiern, lieber Mann."

„Ah," — sagte der Pastor — „zwei Dutzend und vier — ich erschrack ordentlich; aber — es hat nichts zu sagen — nur mein närrisches Mißverstehen. Immer klug und haushälterisch, meine wackere Susanna; gerade als ob uns der arme Sir Miles nicht das — Vermögen — wie ich es wohl nennen könnte, hinterlassen hätte."

„Es wird nicht weit reichen, wenn wir erst für die Kinder sorgen müssen und — David ist schon jetzt so leichtsinnig — nein, das Loch, das er wieder in die Jacke gerissen hat —"

In diesem Augenblicke kamen zwei junge Leute den Kiesgang herab. Die Kinder huschten schreiend und jauchzend an ihnen vorüber und verschwanden in den hinteren Theilen des Gartens.

„Alles zum Besten — blinde Sterbliche, die wir sind — Alles zum Besten," sagte der Pastor sinnend, während sein Auge auf dem näher kommenden Paare ruhte.

„Gewiß, lieber Mann — Du hast recht und es ist bös, wenn man murrt. Dennoch — wenn Du nur siehst, was es für ein Loch ist, es kann, glaub' ich, gar nicht wieder ausgebessert werden."

„Sieh Dich um," sagte Mr. Fielden freundlich — „sieh, wie wir uns um sie grämten — wie böse wir auf William

waren, wie weh uns Susanna that — und jetzt — sieh sie an — sie werden nur ein so viel besseres Paar nach dieser Prüfung werden."

„Hat denn Susanna eingewilligt? ich fürchtete schon, sie würde es nie thun. Wie oft bin ich fast böse auf sie geworden, auf das arme Kind, wenn ich hörte, wie sie sich selbst wegen ihrer Schwester Unglück anklagte und dann erklärte, sie hielte es für ein Verbrechen, an William Mainwaring auch nur als Gatten zu denken."

„Ich hoffe doch, daß ich ihr dieses übertriebene Zartgefühl ausgeredet habe, denn es kann Lucretien nie glücklich, muß aber sie und William elend machen. Wenn aber Lucretia nicht geheirathet und so William's Reue selbst für immer vereitelt hätte (heißt das, wenn er wirklich bereute), so glaube ich doch fest, daß Susanna eher gebrochenen Herzens gestorben wäre, als daß sie ihre Hand Mainwaring gegeben."

„Es war gewiß eine wunderliche Heirath von der stolzen jungen Dame," sagte Mrs. Fielden — „er so viel älter wie sie — und ein Ausländer noch dazu."

„Er ist aber doch ein sehr angenehmer Mann, und sie haben sich Beide schon lange gekannt. Das hat mir freilich, wie ich es mir erst später überlegte, nicht von ihm gefallen, daß er Lucretien so hinterlistig wieder zum Hause zurückbrachte. Es sieht aus, als ob er ihr von allem Anfang an eine Schlinge gelegt hätte."

„Zehntausend Pfund sind kein schlechter Fang für einen Ausländer," bemerkte Mrs. Fielden mit dem naiven Gefühl ihres Geschlechts, dann fuhr sie, mit fast ebenso charakteristischer Sympathie fort: „Du hast mir aber, wenn ich nicht irre, gesagt, daß Mr. Parchmount sie überredet hätte, die Hälfte des Vermögens sich selber vorzubehalten. So hat sie doch noch immer einen Halt an ihm."

„Ein schlechter Halt, wenn das der einzige ist, Sarah — da gibt es einen bessern — er ist ein kluger und gelehrter Mann, und Gelehrte sind schon von Natur aus häuslich und werden gute Eheleute."

„Du weißt aber, daß er ein Papist seyn muß," sagte Mrs. Fielden.

„Hm," murmelte der Pastor.

Während das würdige Paar so mit einander plauderte, schritt Susanna mit dem Geliebten, da sie ihren Spaziergang noch nicht beendet hatten, den Weg zurück.

„Wahrlich," sagte William, während er ihren Arm fester in den seinigen zog — „diese Scrupel — diese Befürchtungen sind sowohl gegen mich, als gegen Dich selbst grausam. Und wenn Du auch nicht mehr lebtest, ich könnte und würde mich nie Deiner Schwester wieder nähern. Nein, wäre sie selbst nicht verheirathet, so müßtest doch auch Du ihren Stolz zu gut kennen, um nicht zu wissen, daß ich in ihrem Herzen nie wieder einen Platz einnehmen könnte. Was geschehen ist, war kein Verbrechen von unserer Seite. Vielleicht wollte der Himmel nicht allein uns, sondern sie selbst vor dem gewissen Elend einer Verbindung schützen, die den Keim ihres Verderbens schon in sich trug."

„Wenn sie nur einen von meinen Briefen beantworten wollte," seufzte Susanna, „oder wenn ich nur wenigstens erfahren könnte, ob sie glücklich und zufrieden ist —"

„Deine Briefe müssen sie verfehlt haben — Du weißt ja nicht einmal ihre Adresse genau. Verlaß Dich darauf, sie ist glücklich, oder glaubst Du, daß sie sich ein zweites Mal könne so „vergessen" haben" — Mainwaring's Lippen preßten sich zusammen, als er die Phrase wiederholte, — „wenn ihr Gefühl nicht mit dabei im Spiele wäre? Nein — ich will Deiner Schwester nicht Unrecht thun, und werde ihr stets dankbar für die Vergangenheit seyn, wie Reue über meine eigene unverzeihliche Schwachheit fühlen, dennoch kann ich nicht anders glauben, als ihre Zuneigung zu mir war leidenschaftlicher als dauernd."

„Ach William, wie kannst Du ihr Herz kennen?"

„Indem ich es mit dem Deinen vergleiche — da, ja — da mag ich meinen Glauben niederlegen. Susanna — wir — wir waren für einander bestimmt — unsere Naturen, unsere Charaktere sind gleich, nur hat der Deinige, trotz

seiner Engels-Sanftmuth, noch größere Stärke in seiner einfachen Treue und Wahrheit. Du wirst mein Führer im Guten werden. Ohne Dich hätte ich kein Ziel in diesem Leben, keinen Muth, seine Kämpfe zu bestehen. — Oh — und noch immer zittert diese Hand."

„William, William — ich kann eine dunkle Ahnung nicht zurückweisen — ein Aberglauben vielleicht. Nachts sucht mich das bleiche, schmerzdurchzuckte Antlitz heim, wie ich es zuletzt gesehen — bleich von niedergekämpfter Verzweiflung. Oh, wenn uns Lucretia nur je gebrauchen sollte, wenn wir nur je durch unsere Dienste, durch unsere Liebe den Schmerz vergüten könnten, den wir verursacht!"

Susannens Haupt sank an die Schulter des Geliebten — sie hatte ja gesagt: „uns gebrauchen — unsere Dienste." In diesen einfachen Worten war die Verbindung geschlossen, ihre Loose lagen gemeinsam in der schwarzen Urne des Schicksals.

Von dieser Scene hinfort — wechselt das Glas in unserer Laterne — ein Zug — wir sind in Paris; im Vorzimmer der Tuilerien. Ein Schwarm harrender Hofleute und Abenteurer starren auf eine Figur, die mit bescheidenem, zu Boden geschlagenem Blick durch die Menge schreitet. — Der Mann hat gerade das Cabinet des Ersten Consuls verlassen.

„Par Dieu" sagte V—. „Macht, wie Elend macht uns mit wunderlichen Schlafkameraden bekannt; ich möchte wissen, was der Erste Consul mit Olivier Dalibard zu sprechen haben kann."

Fouché, der zu jener Zeit Pläne schmiedete, wieder in seine alte Stelle als Polizeiminister einzurücken, lächelte und erwiederte:

„Zu einer Zeit, wo die Luft mit Dolchen gefüllt ist, hat Einer, der mit Robespierre so wohl vertraut war, auch seinen Nutzen. Olivier Dalibard ist ein merkwürdiger Mann. Er ist Eines von den Kindern der Revolution, den seine große Mutter verbunden ist zu schützen."

„Indem er seine Brüder verräth," sagte V. trocken.

„Die Schlußfolgerung ist nicht richtig; näher kommt der Wahrheit: Dalibard hat viele Jahre in England gelebt — hat eine Engländerin von Geburt und Rang geheirathet und ist mit der englischen Sprache und dem englischen Volke genau bekannt. Da mag es denn wohl kommen, daß der Erste Consul gerade jetzt, wo er so besorgt ist, die allgemeine Stimme jener fremden Nation für sich zu gewinnen, während er mit der Regierung derselben einen Krieg beginnt, sehr wahrscheinlich viel mit einem so schlauen und scharfsinnigen Beobachter als Olivier Dalibard ist, zu reden habe."

„Hm," meinte B., „unter solchem Schutz könnte dann der Freund Robespierre's den Kopf ein wenig höher halten."

Indessen durchschritt Olivier Dalibard die Gärten des Palastes und wandte sich nach der **Faubourg St. Germain.** Keine Veränderung war aber in dem Aussehen und Betragen dieses merkwürdigen Mannes sichtbar — dieselbe sinnende Ruhe charakterisirte seine niedergeschlagenen Augen und gebogenen Brauen; dieselbe nette, aber einfache Kleidung, die auch dem Geschmacke Robespierre's zugesagt, bedeckte noch seine schlanke, etwas niedergebeugte Gestalt; kein freudigerer Blick, kein mehr elastischer Schritt verrieth die Rückkehr des Verbannten in sein Vaterland, oder jene kühnen Hoffnungen, nach denen ihm sein Geist die neue Carriere schaffen sollte. Dennoch, und allem Anschein nach, waren Dalibard's Aussichten trefflich und das Beste versprechend. Der Erste Consul befand sich gerade auf der Stufe seiner Größe, als er in seinem Dienste alle jene Talente zu beschäftigen suchte, welche die Revolution geboren — vorausgesetzt natürlich, daß sie sich nicht zu allbekannt mit Blut befleckt hatten oder dem Jacobinerclub zu eng verbündet gewesen waren. Sein scharfer Blick schien auch schon Dalibard's Fähigkeiten entdeckt, wie die Klugheit und Menschenkenntniß gewürdigt zu haben, mit der sich dieser schlaue Kopf Robespierre's Freundschaft zu erhalten wußte, ohne seine Verbrechen zu theilen. Manche geheime Unter-

redung hatte er mit Bonaparte gehabt und war zugleich der erklärte Protegé Fouché's. Denn wenn sich auch dieser zu jener Zeit nicht an der Spitze der Polizei befand, so blieb er, doch in den damals überall drohenden Gefahren, die noch durch das Gerücht einer geheimen und fürchterlichen Verschwörung erhöht wurden, zu nöthig, um ihn, wie der Erste Consul einmal beabsichtigt, entfernen zu können.

Nur ein Mann, von allen den Hochgestellten des Staats — mißtraute Olivier Dalibard — der berühmte Cambacères. Doch dessen Hülfe konnte der Provençale entbehren. Was war aber überhaupt das Geheimniß von Dalibard's Macht? verdankte er sie wirklich nur seinem angebornen Talent und der besonders in England gesammelten Erfahrung? waren es ehrliche Mittel, die ihm das Ohr des Ersten Consuls gewonnen hatten? Wir können vom Gegentheil versichert seyn, denn es ist eine wunderliche Eigenthümlichkeit solcher, von ihren steten Listen und Intriguen durchdrungenen Menschen, daß sie förmlich blind all' die einfachen Wege des Ehrgeizes übersehen, die gewöhnliche Fähigkeit durch ihren schlichten Verstand erkennt. Wenn wir das Leben ausgezeichneter Verbrecher näher betrachten, staunen wir oft über den außerordentlichen Scharfsinn — die unübertreffliche Berechnung — die unermüdliche Energie, mit der sie ein Verbrechen beschlossen und ausführten; unwillkürlich fast drängt sich uns dann der Gedanke auf, daß solch geistige Kraft, würdig und zum Guten geführt, wohl Ausgezeichnetes geleistet haben müsse; stets aber finden wir, daß diese Verbrecher die sich ihnen bietende Gelegenheit zu wirklicher Größe förmlich von sich stießen oder wenigstens gar nicht beachteten. Oft sehen wir, wie sich ihnen breite Wege zu weltlichem Ruhme öffneten, die, bei gar nicht ungewöhnlichem Verstand und Eifer halb so gescheidte, *ehrliche* Männer zu Größe und Macht geführt haben würden; mit merkwürdiger Verblendung scheinen sie aber alle diese kaum ausweichbaren Straßen übersehen und in irgend eine dunkle Winkelgasse hineingestarrt zu haben, in der sie durch die schlaueste List und durch die größten ihnen

drohenden Gefahren endlich den Erfolg eines Betrugs oder die Wollust eines Lasters genießen konnten. Das Verbrechen erst einmal gekostet — so scheint es einen fast wundersamen Reiz auszuüben, und zwar einen Reiz, der sich im Verhältniß zu den geistigen Fähigkeiten des Verbrechers selbst steigert. Es ist fast stets Hoffnung vorhanden, einen mehr stumpfen, ungebildeten und geistlosen Menschen zu bessern, da dieser vielleicht nur durch Zufall oder Verführung seine verbrecherische Laufbahn betrat; wo aber ein Mann von großen Talenten und vorzüglicher Bildung den Schlamm des Lasters und die trunkene Aufregung dunkler Thaten selbst und freiwillig wählt — da wendet sich der gute Engel auf immer von ihm ab.

Olivier Dalibard schritt sinnend weiter, erreichte ein Haus in einem der verlassensten Theile der Faubourg, stieg die geräumigen Stufen hinauf und klingelte an der Thür eines Dachstübchens. Nach einigen Sekunden wurde diese langsam und vorsichtig geöffnet, und zwei kleine stechende Augen, die unter einer Masse dunklen krausen Haares vorstarrten, zeigten sich in der Oeffnung. Der Blick schien genügend.

„Tritt näher, Freund!“ sagte der Insasse mit einer Art wohlmeinenden Grunzens, und als Dalibard gehorchte, schloß und verrammelte jener den Eingang wieder.

Der innere Raum war fast bettelhaft ärmlich — die Decke, niedrig und schräg, von Rauch geschwärzt. Ein elendes Bett, zwei Stühle, ein Tisch, eine starke Kiste, ein kleines, gesprungenes Spiegelglas vollendete das Inventarium. Die Kleidung des Insassen harmonirte aber nicht mit seiner Umgebung — sie war allerdings nicht so, wie sie von den wohlhabendern Classen getragen wurde, verrieth aber auch weder Mangel noch Armuth. Ein blauer Rock mit hohem Kragen und halbmilitärischem Schnitt, war fest über eine kräftige Brust zugeknöpft — die Lederbeinkleider sahen ungemein sauber und solid aus, und schwere Reitstiefel reichten bis über die Knie hinauf. Ein stärkerer, untersetzterer, trotzigerer Bursche, als der war, hatte wohl

noch nie die Bewunderung, die physische Kraft das Recht hat zu beanspruchen, erweckt. Der bleiche Gelehrte seufzte unwillkührlich bei dem Gedanken, welche Hülfe seinem eignen Intriguen spinnenden Kopfe ein solcher zäher Muskelbau hätte seyn können.

Weniger aber fast noch an seinem Körper als an seinem Schädel zeigte dieser Mann der Knochen und Sehnen seine Kraft und Stärke. Der hohen Stirn Dalibards mit ihrer vollen Entwickelung der Organe dreute der niedere Vorkopf eines Mannes entgegen, dem Denken fremd war, und der nur über den struppigen Augbrauen vorstand, wohin die Phrenologen den Sitz praktischen Begriffs legen, wie es sich auch bei manchen Thieren, vorzüglich bei Hunden, deutlich zeigt. Alle jene übrigen Organe, nach denen wir erkennen, schaffen und erfinden, fehlten gänzlich, dafür hingegen prädominirte das Thier im vollsten Maße in dem völlig ausgebildeten und ungeheuern Hinterkopfe. Und da sich das, vorn längere Haar hinten in krausen Locken fest an den stierähnlichen Nacken legte, so seht Ihr, auf den ersten Blick fast, Eines jener, dem Trug und Ehrgeiz so nützlichen Instrumente, die vor keiner Gefahr zurückbeben, kein Verbrechen kennen und dennoch nicht ohne ihre gewissen guten Eigenschaften — heißt das, unter tugendhafter Leitung sind — denn sie haben die Treue, Folgsamkeit und den wilden Muth des Thieres — wenden aber, unter böser Leitung, jene Eigenschaften zu unberechenbarem Verderben. Doggen, den Feind zu zerreißen oder — den Herrn zu beschirmen.

Einige Minuten lang starrten sich die Beiden schweigend an, endlich sagte Dalibard mit einer Miene ruhiger Ueberlegenheit:

„Mein Freund, es ist Zeit, daß ich jetzt den Häuptern Ihrer Partei vorgestellt werde."

„Häupter? par tous les diables," knurrte der Andere, „wir Chuoans sind Alle Häupter, wenn es zu Schlägen kommt. Ihr habt meine Vollmacht gesehen — Ihr wißt, daß Ihr mir vertrauen könnt — was wollt Ihr mehr?"

„Für mich selbst gar Nichts, aber meine Freunde sind eigener darin. Ich habe, wie ich versprach, die Häupter der alten Jakobiner-Partei erforscht — und sie sind günstig gestimmt. Dieser Soldaten-Glückspilz, der in seiner eisernen Faust so urplötzlich alle Früchte der Revolution zusammengegriffen hat, ist ihnen so verhaßt, als Euch. Aber, que voulez vous mon cher — Menschen sind Menschen. Es ist ein Ding, Bonaparte zu vernichten, es ist ein anderes, die Bourbons wieder einzusetzen. Wie können die Jakobiner-Häupter Ihrer oder meiner Versicherung trauen, daß die Bourbonen die alten Sünden vergessen und nur die neuen Dienste belohnen werden? Sie sowohl, wie Ihre Vollmacht, sagt nur, daß ein rechtmäßiger Prinz bei diesem Unternehmen betheiligt ist, und zur rechten Stunde erscheinen wird. Lassen Sie mich persönlich mit diesem Repräsentanten der Bourbons verkehren, und ich dagegen verspreche, wenn seine Versicherungen genügend sind, eine émeute zu schaffen, die von Paris bis Marseille gefühlt werden soll. Wenn Sie Das nicht thun können, bin ich nutzlos und ziehe mich zurück.“

„Zieht Euch zurück? — Garde à vous — Monsieur le Savant! kein Mann zieht sich lebendig von einer Verschwörung, wie die unsere, zurück.“

Wir haben schon früher gesagt, daß Dalibard nichts weniger als persönlich muthig war, und der Blick des Chouan, der diese Worte begleitete, hätte vielleicht das Blut in manches kühneren Mannes Adern erstarren gemacht; die ihm aber fast zur anderen Natur gewordene Heuchelei ließ ihm auch seine aufsteigende Furcht verdecken und er erwiederte trocken:

„Monsieur le Chouan — nicht durch Drohungen werden Sie Anhänger an so verzweifelte Sache werben, die im Gegentheil freundliche Worte und lockende Aussichten verlangt. Wenn Sie eine Gewaltthätigkeit, einen Mord verüben, — mon cher — so ist Paris nicht die Bretagne; wir haben eine Polizei, und Sie würden entdeckt.“

„Haha — und was dann? glaubt Ihr, ich fürchtete die Guillotine?“

„Für sich selbst? — nein; aber für Ihre Führer? — ja. Wenn sie entdeckt und eines Verbrechens wegen verhaftet würden, glauben Sie da etwa, daß die Polizei nicht augenblicklich den rechten Arm des fürchterlichen George Cadoudal in Ihnen erkennte? daß sie dann nicht eben so schnell erriethe, Cadoudal sey in Paris, und glauben Sie wohl, daß Sie Cadoudal dann nicht etwa mit zur Guillotine begleitete?“

Des Chouans Antlitz entfärbte sich — Olivier erkannte den errungenen Vortheil und sagte weiter.

„Ich verlangte von Ihnen, diesem Schatten von einem Prinzen, unter dem Sie zu einer Gegenrevolution marschieren wollen, vorgestellt zu werden, doch ich will jetzt mit Geringerem zufrieden seyn. Bringen Sie mich zu George Cadoudal, dem Helden von Morbihan; er ist ein Mann, dem ich vertrauen und mit dem ich verkehren kann. Was? — Sie zögern noch? Wie glauben Sie denn überhaupt, daß ein Plan solcher Art ins Werk gesetzt werden kann? Wenn aus Furcht und Mißtrauen gegen einander der Mann, den Sie verwenden wollen, nicht das Haupt finden kann, das ihm befiehlt, so entsteht Zaudern — Verwirrung, und ihr Alle endet durch Henkershand. Und was mich betrifft, Pierre Guillot — so nehmen Sie meine Lage. Ich stehe bei dem ersten Consul in einiger Gunst — ich habe eine achtbare Stellung — eine Laufbahn liegt vor mir. Können Sie glauben, daß ich dies Alles, und meinen Kopf dazu, wie ein tollwitziger Knabe aufs Spiel setzen werde, und — ehe ich einen so fürchterlichen Kampf wage, nur mit darin Untergeordneten verkehren werde? — das wäre Tollkühnheit, ja Wahnsinn. Nein, — sagen Sie Ihren Führern, daß ich mit ihnen direkt unterhandeln müsse, oder — je m'en lave les mains.“

„Ich will Das ausrichten, was Sie sagen —“ erwiederte Guillot mürrisch, „ist das Alles?“

„Alles für den Augenblick,“ entgegnete Dalibard, wäh-

rend er langsam seinen Handschuh anzog und sich dann der Thür zuwandte. Der Chouan beobachtete ihn mit mißtrauischem finsteren Auge, und als des Provençalen Hand die Klinke berührte, legte er die eigene schwere Faust auf dessen Schulter.

„Ich weiß nicht wie es kommt, Monsieur Dalibard — aber ich — traue Euch nicht!“

„Mißtrauen ist für alle die, die sich verschwören, eine nothwendige Tugend,“ antwortete der Gelehrte ruhig. „Ich verlange auch nicht von Ihnen, daß Sie mir vertrauen sollen — Ihre Herren trugen Ihnen auf mich zu suchen — und ich habe jetzt meine Bedingungen genannt — sie mögen entscheiden.“

„Ihr führt Eure Sache gut durch — Monsieur Dalibard, und ich habe einen Eid geleistet, den mir der arme George abnahm, weil er weiß, daß ich ein Bischen hitzköpfig, sonst aber ein ehrlicher Bursche bin, mauvaise tête, wenn Ihr wollt, ich soll, auf bloßen Verdacht hin, meine Hand weder an Dolch noch Pistole legen, und nur sein Wort oder deutlicher klarer Beweis von Verrath darf mich aus guter Laune in warmes Blut bringen. Nehmt Euch das aber zur Lehre, Monsieur Dalibard, — wenn ich je entdecke, daß Ihr unsere Geheimnisse benützt uns zu verrathen — wenn George Euch sieht, und ein Haar seines Hauptes nachher durch Eure Hand oder durch Eure Schuld gekrümmt wird — so drehe ich Euch den Hals um, wie es eine gute Hausfrau mit ihren Hühnern macht.“ —

„Ich zweifle weder an Ihrer Stärke noch Wildheit, Pierre Guillot — aber mein Hals ist sicher — Sie haben auch genug zu thun, auf Ihren eigenen Acht zu geben. — Au revoir.“

Mit ruhiger und furchtloser Ironie in Ton und Blick sprach der Gelehrte und verließ das Zimmer; kaum war er aber auf der Treppe, als er stehen blieb, und nach dem Geländer griff; jenes lähmende Gefühl, das den Schwachen gleich nach einer überstandenen, oder vor einer zu bestehen-

den Gefahr erfaßt, kam mit seiner ganzen lähmenden Gewalt über ihn, und der Abstand zwischen der eben bewiesenen und eigentlich nur dem wahren Muth angehörenden Selbstbeherrschung und der jetzigen Schwäche natürlicher und körperlicher Feigheit würde wirklich groß gewesen seyn, hätte er es in einer edlen Sache gezeigt; so aber bewies es nur den doppelt gefährlichen Charakter, denn Verrath und Mord bargen ihre Brut in den Falten der Feigheit eines Heuchlers.

Während so die Unterredung zwischen dem Verschworenen und Dalibard endete, wollen wir einen Blick auf des Provençalen Heimath werfen.

In einem Zimmer, in einer der Hauptstraßen zwischen den Boulevards und der Rue St. Honoré, saßen ein Knabe und eine Frau dicht beisammen und unterhielten sich flüsternd mit einander. Der Knabe war Gabriel Varney, die Frau Lucretia Dalibard.

Das Zimmer war in dem modernen, den klassischen Formen schmeichelndem Geschmack meublirt und hatte, wenn auch nicht ohne eine gewisse Eleganz, doch etwas Mageres und Unbehagliches in seiner ganzen Ausstattung. Jenes Streben nach äußerem Schein ließ sich zu deutlich darin erkennen — jenes Streben, das denen besonders eigen ist, die, mit mäßigem Einkommen einen Luxus zu affektiren suchen, den herzustellen ihnen dennoch wieder der Geschmack fehlt — jener einfache Geschmack, der unserer Heimath ihren Reiz verleiht, und den die Liebe zu erhöhen, wenn nicht zu erschaffen scheint — der sich in einer Menge von ganz unbedeutenden und werthlosen Kleinigkeiten zeigt und doch so freundlich und zierlich Alles herrichtet. Nirgends ließ sich die Spur der schaffenden fleißigen Hausfrau erkennen; keine Blumen, kein Instrument — kein Stickrahm — kein Arbeitstisch war zu sehen. Lucretia besaß keine jener schönen weiblichen Eigenschaften, die so liebenswürdig den Aufenthalt einer Frau verrathen. Alles war ordentlich, aber formell und starr. Alles glich einem Raume, den wir be-

treten und wieder verlassen, in dem wir aber nicht bleiben und wohnen möchten.

Lucretia selbst hat sich sehr verändert — ihr ganzes Benehmen ist mehr fest und bestimmt — ihr Antlitz etwas bleicher, jener schlimme Ausdruck ihres Mundes noch hervortretender geworden.

Gabriel, noch immer an Jahren nur ein Knabe, hat den frühreifen Blick eines Mannes. Der Flaum färbt seine Oberlippe.

Beide, wie vorhergesagt, flüsterten mit einander, Beide warfen von Zeit zu Zeit den scheuen Blick nach der Thür — Beide fühlten, daß sie einem Herde angehörten, an dem das Lächeln der freundlichen Grazien, Liebe und Wahrheit, nicht heimisch war.

„Aber,“ sagte Gabriel, „wenn Sie sich sicher fühlen wollten, so dürfte mein Vater keine Geheimnisse mehr vor Ihnen haben.“

„Ich glaube auch nicht, daß dies der Fall ist. Er spricht offen mit mir von seinen Hoffnungen — von dem Antheil, den er an der Entdeckung jener Verschwörung gegen den ersten Konsul hat — von seinen Zusammenkünften mit Pierre Guillot, dem Bretagner.“

„Ach — weil ihn dort Ihr Muth unterstützt, und Ihr Scharfsinn dem seinigen hilft. Solche Geheimnisse gehören dem öffentlichen Leben. Seine politischen Pläne, ja — die wird er Ihnen vertrauen, aber die Geheimnisse seines Privatlebens — seine Privatzwecke, die müssen Sie erforschen.“

„Was aber verheimlicht er vor mir? Außer seiner Politik scheint er seine ganzen Kräfte, wie auch natürlich, darauf zu verwenden, die intime Freundschaft seines reichen Cousins, des Monsieur Bellanger zu kultiviren, von dem er später einmal eine Erbschaft zu erwarten hat.“

„Bellanger ist reich, aber er ist nicht viel älter als mein Vater.“

„Er ist kränklich.“

„Nein —“ sagte Gabriel mit niedergeschlagenen Augen

und einem unheimlichen Lächeln auf den Lippen — „er ist nicht kränklich, aber — er lebt vielleicht nicht lange.“

„Wie meinst Du das?“ frug Lucretia und ihre Stimme wurde immer noch leiser und flüsternder, während ihr ein Schauder, sie wußte selbst nicht warum, über den ganzen Leib lief.

„Was thut mein Vater“ — fuhr Gabriel fort — „stets in dem Stübchen unter dem Dach? Hat er Ihnen auch das Geheimniß vertraut?“

„Er macht chemische Versuche — Du weißt, daß das von je sein Lieblingsstudium war. Du lächelst wieder? Gabriel lächle nicht so — es beunruhigt mich. — Glaubst Du, daß irgend ein Geheimniß in jener Kammer verborgen liegt?“

„Es kommt Nichts darauf an, was wir glauben, belle mère — aber sehr viel, was wir wissen, und wenn ich wie Sie wäre, so müßte ich herausbekommen, was er in der Kammer treibt. Ich sage es noch einmal — um sicher zu seyn, müssen Sie alle seine Geheimnisse kennen, oder gar keine. Pst — das ist sein Schritt.“

Der Thürgriff drehte sich geräuschlos um und Olivier trat ein. Sein Blick fiel auf des Sohnes Antlitz, das aber nur Erstaunen über seine unerwartete Rückkehr verrieth; er blickte dann Lucretia an, deren Züge waren aber so kalt und starr als je.

„Gabriel,“ sagte er jetzt freundlich, „ich komme Deinetwegen zurück — ich habe versprochen Dich zu Monsieur Bellanger zu führen, wo Du den Tag über bleiben kannst; Du bist ja ein großer Liebling von Madame; komm mein Sohn. Ich werde bald wieder hier seyn, Lucretia, nur im Vorbeigehen lasse ich Gabriel bei meinem Verwandten.“

Gabriel sprang fröhlich empor, als ob er sich nur auf die bonbons und Schmeicheleien freue, die er gewöhnlich von Madame Bellanger erhielt.

„Du kannst auch Deine Zeichnen-Geräthschaft mitnehmen,“ fuhr Dalibard fort. „Der gute Monsieur Bellanger hat Dir erlaubt, seinen Poussin zu copiren.“

„Seinen Poussin — ah, der sich im Schlafzimmer * befindet, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete Dalibard kurz.

Gabriel hob seine durchdringenden Augen zu des Vaters Antitz empor — dieser wandte sich ab.

„Komm!“ sagte er mit einiger Ungeduld im Ton, und der Knabe ergriff seinen Hut.

In der nächsten Minute war Lucretia allein.

Das Wort allein begreift aber in einem englischen Hause keineswegs den Begriff trostloser Einsamkeit und Oede für eine wackere Hausfrau in sich — aber allein in dem fremden Land — allein in jenen halbmeublirten — öden Zimmern, mit wenig Büchern — keinem musikalischen Instrumente — keinem Menschen, der sie den Tag über besuchte — jene Einsamkeit wurde unerträglich — noch dazu einem Geist unerträglich, der so unermüdlich — nimmer ruhend arbeitete. In den alten schottischen Sagen muß der Geist, der dem Herenmeister dient, fortwährend beschäftigt werden — nur einen Augenblick müßig gelassen, und er zerreißt den Zauberer. Eben so ist es mit einem Gemüth, das auch fortwährend nach Aufregung strebt und, ohne den Trost eines einzigen Herzens, ohne Liebe und Freundschaft, nur in den geistigen Mühen lebt und wirkt.

Lucretia sann über Gabriels Worte und Warnung nach: „Sicher zu seyn, müßte sie alle oder kein Geheimniß kennen.“ Welches Geheimniß gab es, das ihr Dalibard noch nicht vertraut hatte?

Sie stand auf — stahl sich die kalten — kahlen Treppen hinauf und befand sich bald darauf vor der Dachstube, die Dalibard erst kürzlich gemiethet hatte. Sie war verschlossen — sie bemerkte aber, daß das Schloß klein war — so klein — man konnte den Schlüssel bequem an einem Ring tragen. Sie stieg wieder hinab und ging in ihres Gatten gewöhnliches Gemach, das an die Wohnstube stieß. Alle die

* Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß Schlafgemächer in Paris, wenn sie einen Theil des Empfangszimmers bilden, sehr oft eben so sorgsam ausgeschmückt sind, als diese.

Bücher, die das Haus enthielt, standen hier — einige Werke über Metaphysik — besonders Spinoza — die großen italienischen Geschichtswerke — einige statistischen Bände — viele über Philosophie und einer oder zwei mit Biographieen und Memoiren. Keine leichte Lektüre, die Zierde und Blumen menschlicher Cultur — jene trefflichste Philosophie der Welt, die uns mit leiser, freundlicher Hand bildet, in ihrem Humor belehrt, in ihren Leidenschaften erhebt, und die Gefühle für unsere Mitmenschen schärft und kräftigt.

Sie nahm eines der Bücher, das weniger trocken als die übrigen aussah, herab und begann zu lesen, denn sie war der eigenen Gedanken satt. Zu ihrem Erstaunen fand sie gleich die erste Seite, die sie öffnete, interessant, obgleich der Titel nichts Einladenderes bot, als „das Leben eines Arztes von Padua im sechzehnten Jahrhundert."

Es bezog sich auf jene wunderbare Schreckensperiode in Italien, da eine räthselhafte Krankheit, die in den verschiedenartigsten Symptomen auftrat, jede Heilung und Kunst zu Schanden machte — eine Krankheit, die fast einzig und allein das Familienhaupt, Vater und Gatten traf, und nur selten eine Frau dahinraffte. In einer Stadt starben siebenhundert Ehemänner, aber nicht eine einzige Frau. Die Krankheit war — Gift. Der Held des Memoirs schien der erste Entdecker der wahren Ursache dieser häuslichen Epidemie zu seyn und war später bei der Untersuchung eine Hauptautorität gewesen. Entsetzlicher waren aber die in dem Werk enthaltenen Einzelnheiten — die Anekdoten, die Erzählungen; wie fürchterlich die teuflische Kraft ihr Opfer täglich mehr und mehr ergriff — jene wunderbare Sicherheit in der Wirkung und zugleich die stete Veränderung des gewissen Mordes: hier schnell wie Epilepsie — dort langsam und allmälig dahinzehrend. Die Lektüre fesselte sie und ganz vertieft in das Buch hatte Lucretia Dalibard's Eintritt gar nicht bemerkt, bis sie, als er über ihre Schulter sah, seine Stimme hörte.

„Eine sonderbare Wahl für eine schöne Studierende! — Enfant, spiele nicht mit solchen Waffen!"

„Ist dies aber Alles wahr?"

„Wahr, wenn auch kaum ein Theil der Wahrheit. Der Arzt war ein armseliger Chemiker und ein noch schlechterer Philosoph. Er tappte in seiner Analyse über die Mittel im Dunkeln herum und — wenn ich mich recht erinnere — winselt wie ein Priester über die Motive. Weißt Du, was der Hauptgrund dieser Pestilenz war? eine Saturnalie der Schwachen — ein Ausbruch spottender Gewalt über die Stärkern — es war noch mehr, es war die natürliche Kraft des Individuums, die den Kampf gegen die Menge beginnt!"

„Ich verstehe Dich nicht."

„In jenem Zeitalter waren die Gatten wirklich die Herrn ihres Haushaltes — sie heiratheten fast Kinder, ihrer Güter wegen, vernachlässigten und verließen sie dann und waren unerbittlich, wenn die Frau dieselben Fehler annahm, deren Beispiel sie bei ihnen selbst gesehen. Plötzlich fand das Weib eine Waffe gegen seinen Tyrannen — dessen Leben war in seiner Hand, und die Schwachen hatten kein Mitleiden mit den Starken. Aber auch die Männer waren damals, selbst mehr als jetzt, einsame Ringer in einer gedrängten Arena. Thierische Kraft allein verlieh ihnen Auszeichnung an Höfen — und nur Reichthum verschaffte ihnen Gerechtigkeit in den Hallen oder Sicherheit in ihrem eigenen Hause. Plötzlich sah der Schwache, Hülflose, daß er den sterblichen Theil seines riesigen Feindes treffen könne; die geräuschlose Schleuder hielt er in der Hand — er warf den Goliath aus der Ferne nieder. Plötzlich erkannte der Arme, in den Staub Getretene, und wie ein Hund Behandelte, durch die Masse reicher Verwandten hindurch, die ihn alle mieden und verderben ließen — plötzlich erkannte er die, deren Tod ihn zum Erben einer Herrschaft machen würde, und Geld und Paläste — Achtung und Rang lachten ihm entgegen. Wie eine Motte in der Kleiderkammer, so fraß sich der Mann durch Sammt und Hermelin hindurch, und nagte die Herzen derer aus, die in seinem Weg schlugen. Ja — ein starker Geist kann diese

Sünder verstehen und sich ihre Verbrechen erklären. Es ist etwas Gewaltiges, in sich zu fühlen, daß man selbst und allein der Masse die Spitze bietet — das selbst und allein vollbringt, was Tausende und Millionen mit Trompeten und Bannern und unter der Weihe des Ruhms zu thun versuchen — einen Feind zu vernichten, und zwar mit kaum mehr als dem bloßen Willen — mit einem Tropfen — einem Korn — gegen ein ganzes Arsenal — ein einziger Mann.“ Ein fürchterlicher Enthusiasmus sprach sich in diesem teuflischen Verstandesmenschen aus, als er so redete, seine Stirn hob sich — seine Brust athmete stolzer. Jene Begeisterung, die ein hoher Gedanke edlen Herzen verleiht, erglühte auf dem Antlitz des Vertheidigers der schwärzesten und fürchterlichsten menschlichen Verbrechen. Lucretia schauderte — aber auch ihre düstere Einbildungskraft war gefesselt — es mischte sich in diesen Schauder ein Interesse.

„Still — Du machst mich zittern,“ sagte sie ängstlich, — „doch existirt zum Glück für das Menschengeschlecht die gräßliche Verführung zu zerstören und zu vernichten nicht mehr?“

„Als eine reine vernunftwissenschaftliche Erfindung möchte es allerdings für den Chemiker interessant seyn, genau herauszubekommen, in was diese früheren Präparate bestanden,“ sagte Dalibard, indem er die an ihn gerichtete Frage nicht direkt beantwortete. „Theile der Kunst sind allerdings verloren gegangen, oder es müßte denn, wie ich fast vermuthe, viel gläubige Uebertreibung in den uns überlieferten Berichten liegen. Durch eine Blume, ein paar Handschuhe, durch eine Seifenkugel zu tödten — durch Mittel ein Leben zu zerstören, die jedem möglichen Verdachte trotzen — ist es glaublich? Was meinst Du? eine interessante Forschung in der That, wenn man Zeit dazu hätte. Doch genug hiervon — es wird spät. Wir speisen heute beim Monsieur de —. Er wünscht sein Hotel zu vermiethen. Ei Lucretia, wenn wir ein wenig von dieser alten Kunst verständen, so könnten wir bald selbst ein solches

Hotel bewohnen. Ih nun, vielleicht überleben wir meinen Vetter Jean Bellanger."

Drei Tage später stand Lucretia, an ihres Gatten Seite, in dem bis dahin geheim gehaltenen Zimmer. Von der Stunde an, wo sie es verließ, wurde eine Veränderung in ihren Zügen bemerkbar, die ihnen nach und nach den jugendlichen Ausdruck nahm. Bleicher konnten diese Wangen kaum werden, noch kälter und finsterer das rastlose Auge, aber es war, als ob sich eine schwere Sorge auf ihrer Stirn gelagert und die noch stärker gezeichneten Lippen zusammengezogen hätte. Gabriel bemerkte diese Veränderung, versuchte aber gar nicht ihr Vertrauen zu gewinnen. Eher bemühte er sich zu überlegen, ob es für ihn gerathen wäre, tiefer in das Geheimniß einzudringen, weswegen er Verdacht geschöpft, und zweitens, in welcher Ausdehnung und unter welchen Bedingungen es sein eigenes Interesse fordere, die Zwecke zu fördern, an denen er, durch Dalibard's Andeutungen und freundliche Behandlung, voraussah, daß er arbeiten solle.

Ein Wort jetzt über den reichen Verwandten des Dalibard. Jean Bellanger war Einer von jenen umsichtigen Republikanern gewesen, die aus der Revolution Nutzen gezogen. Von Geburt ein Marseillaise, hatte er sich als épicier, etwa im Jahre 1785, in Paris niedergelassen und sich zugleich durch seine Gewandtheit und Finesse, die dem in so trübem Wasser Fischenden am besten zusagte, hervorgethan. Zuerst hatte er nun mit Mirabeau, dann mit Vergniaux und mit den Girondins Partei genommen. Diese verließ er seiner Zeit für Danton und machte bedeutende Einkäufe in Besitzthümern der Emigranten, schloß auch einen Contrakt für die Bedürfnisse der Armee in den Niederlanden ab. Danton verließ er, wie er die Girondins verlassen hatte, ohne jedoch eine aktive Rolle in den späteren Verhandlungen der Jakobiten zu spielen. Seine nächste Verbindung war mit Tallien und Barras und er bereicherte sich jetzt sogar noch mehr unter dem Direktorium, als selbst früher in den ersten Stadien der Revolution. Unter der

Decke einer Art bonhommie und guten Humors, eines offenen Lachens und einer freien Stirn, hatte Jean Bellanger stets gewußt sich populär und den guten Willen des Volkes zu erhalten, und war Einer von denen, der sich auch, der Politik des Ersten Consuls gemäß, mit diesem versöhnte. Seit längerer Zeit schon hatte er sich von der mehr niedrigen Beschäftigung seines Standes zurückgezogen, fuhr jedoch fort als Armee-Contrahent zu floriren, hatte ein großes Hotel, war prachtvoll eingerichtet, und e ner der reichsten Capitalisten in Paris.

Die Verwandtschaft zwischen Dalibard und Bellanger war nicht sehr nahe — nur zweite Vetterschaft, und während Dalibard's früherem Aufenthalt in Paris hatte keiner von ihnen, da sie noch dazu verschiedenen Parteien angehörten und verschiedene Interessen verfolgten, an ein solches Nahestehen weiter gedacht, dennoch schienen sie stets gute Freunde geblieben zu seyn, und achteten einander auch wirklich der Discretion wegen, mit der sie sich Beide von den zu leidenschaftlichen Excessen jener Zeit fern gehalten. Da nun Bellanger nur wenige Jahre älter war als Dalibard, schon im Jahre 1791 geheirathet und deshalb mehr Aussicht auf eine Familie hatte, wie überhaupt seine Vermögensumstände zu jener Zeit, wenn auch im Wachsen begriffen, doch noch keineswegs begründet waren, und überdies nähere Verwandte in der Gestalt zweier kräftiger junger Neffen zwischen ihnen standen, so rechnete bis dahin Dalibard keineswegs darauf, seinen weitläufigen Vetter je beerben zu können. Bei seiner Rückkehr fand er aber, was die Zeit Alles geändert. Bellanger, obgleich schon viele Jahre verheirathet, sah sich durch keine Nachkommenschaft gesegnet; seine Neffen, durch die Conscription mit fortgerissen, mußten in Aegypten verderben und Dalibard wurde sein nächster Verwandter.

Sicherlich lag für Geldgier und weltlichen Ehrgeiz etwas ungemein Verführerisches in der so seinem Blicke sich eröffnenden Aussicht. Des reichen Mannes verschwenderische Art zu leben, die ungeheueren Capitalien, durch

welche er seine Spekulationen begann und unterstützte, mußten den in Intriguen lebenden Gelehrten mehr und mehr in seine Maschen ziehen, da sich ihm ja hier, und wenn auch nur die lei este Aussicht zu Reichthum eröffnete, während sein Geist sich stets jener fieberhaften Unruhe hingab, die beschäftigt werden wollte und mußte. Ja eben diese Rastlosigkeit schien seinen Charakter auf Verbrechen zu führen, die sonst gar nicht in seiner Natur lagen. Dalibard besaß nicht jene Geldgier, die entweder dem Verschwender oder dem Geizigen eigen ist; in seiner Jugend befriedigten ihn seine Bücher und das einfache Verlangen ungestörten Studiums; alle diese Bedürfnisse und eine gewisse Gewöhnung zu Ordnung und Accuratesse, eine fast mechanische Berechnung, die seine größten wie kleinsten Handlungen begleitete, bewahrten ihn, selbst in seinen ärmlichsten Verhältnissen, vor Mangel und Noth. Auch war er nicht einmal von Natur stolz und prunkliebend — diese Schwachheiten sind mehr verweichlichten Naturen eigen, nein, seine Philosophie verachtete eher solche Eitelkeit, als daß er geneigt gewesen wäre ihr selbst zu fröhnen. Dennoch wurde und blieb es seine einzige Erholung, seine einzige Beschäftigung, Pläne und Ränke zu schmieden; und was ist es denn, weswegen ein ganz mit sich selbst beschäftigter und keinen erhabenen Endzweck verfolgender Mann anders Pläne und Ränke schmieden kann, als Gegenstände weltlicher Größe etwa? Darin glich nun auch Dalibard Einem, der von der Leidenschaft des Spiels erfaßt, weder den Preis gebraucht noch stark verlangt, der sich aber nicht mehr von dem Setzen und Wagen hinwegzureißen im Stande ist. Es war ein Wahnsinn, ähnlich dem jenes reichen Edelmannes in unserem eigenen Lande, der mit mehr Geld, als er verschwenden konnte und mit einer Fertigkeit in allen Spielen, wo nur Fertigkeit den mindesten Nutzen gewährt, und die ihm günstigen Erfolge versprochen haben müßte — die Kunst zu betrügen lernte, und nun dem Reiz nicht länger widerstehen konnte. Keine Gefahr, keine Warnung konnte ihn zurück-

halten — er mußte betrügen — die Lust wurde zur riesenstarken Leidenschaft — er konnte ihr nicht länger widerstehen.

Daß die mögliche Aussicht auf eine so bedeutende Erbschaft Lucretiens und Gabriels Augen blenden konnte, war eher begreiflich und natürlich, denn in diesen begünstigte es mehr die direkte, wenn auch nicht mächtigere Neigung. Gabriel hatte jedes Laster, das die Geldgier weckt und reizt. Unbegrenzte Habsucht lag zum Grund, aber nicht, um den Schatz zu wahren, verlangte er ihn, sondern jede Lust, jedes Vergnügen zu genießen, wie in der Pracht und Herrlichkeit des Lebens zu schwelgen. Lucretia dagegen wäre vielleicht an der Seite eines Mannes wie Mainwaring ihren ehrgeizigen Plänen entrissen und einem reineren, geistigeren Leben wiedergegeben worden, jetzt aber durchtobten sie all' jene bitteren Gefühle einer von ihrer Höhe Herabgestürzten und ihr einziges Streben drängte und trieb sie, diese wieder zu erreichen. Bitterkeit und Haß, ja Verachtung gegen die Welt erfüllte sie und dennoch geizte sie nach jenen weltlichen Vortheilen, die allein eine Verachtung derselben rechtfertigen konnten.

Zu diesen krankhaften Schwächen des Stolzes und der Eitelkeit, ob sie sich nun bei Gabriel oder Lucretia zeigten, trug Dalibard ebenfalls noch, wenn auch scheinbar nicht absichtlich, viel durch seine Unterhaltung und all' seine Gewohnheiten bei. Er verkehrte mit denen, die zwar wohlhabender als er selbst waren, aber nicht durch Geburt und Geist über ihm standen — mit denen, die in der heiß und wild aufgährenden Zeit schnell in eine neue Aristokratie hineinwuchsen; glückliche Soldaten, unternehmende Spekulanten — die Plünderer so manchen reichen Schiffes, das der große Sturm zerschmettert hatte. Jeder von diesen wurde nur durch das Verlangen getrieben, schnell „sein Glück zu machen". Das Verlangen war ansteckend.

Dalibard's waren nicht gerade arm, in dem vollen Sinn, den dieses Wort begreift, denn seine Rente, wie die Zinsen von seiner Frau Vermögen schützten sie schon davor, sie waren aber arm gegen die, mit denen sie verkehrten, — arm genug, um unzufrieden zu seyn.

So verfolgte sie denn das Bild jenes ungeheuren Reichthums, von dem sie vielleicht nur ein einziges Leben trennte, immer fürchterlicher, immer unerträglicher. Gabriels sinnlicher Leidenschaft versprach der Traum unbegrenzte Vergnügungen, unbeschränkte Befriedigungen seiner Gelüste — Lucretia sah in ihm die angebetete Majestät der Gewalt; für Dalibard selbst war es aber nur der verdiente Lohn seiner Intriguen und das glänzende Mittel zu neuen, höheren Plänen. So hatte der Teufel für jeden die passende Verführung.

Indessen verkehrten die Dalibards mehr und mehr mit den Bellangers. Olivier sprach oft dort vor, die Hoffnungen und Wechsel von Handel und Staat mit ihm zu besprechen; Lucretia saß Stunden lang und lauschte mit einer Engels-Geduld des Lieferanten Prahlereien von früher verübten Betrügereien, oder unterzog sich gar der Märtyrerschaft seiner siegreichen Tricktrackspiele. Gabriel, der verzogene Günstling, kopirte die Gemälde an den Wänden, schmeichelte der Frau, bekomplimentirte den Mann und preßte aus Beiden Geld und Spielereien. Wie drei Vögel der Nacht und des Omens, so ließen sich diese drei bösen Naturen auf des reichen Mannes Dach nieder.

War aber dieser selbst blind gegen die Beweggründe, die in solcher aufmerksamen Zuneigung keimen mußten? War sein Scharfsinn nicht vielleicht durchdringend, seine böse Meinung des Menschengeschlechts stark genug, ihn solchen sich selbst schmeichelnden Träumen zu überlassen? O nein, er nahm Alles in bester Freundlichkeit auf, benutzte Dalibard's Winke und Vorschläge in der Anwendung seiner Kapitalien, und war artig gegen Lucretia, ja, verurtheilte sie sogar häufig und gern dazu, im Tricktrack zu verlieren, wie er denn auch mit wahrer Bonhommie Gabriels geistreiche Kopien seiner Gemälde acceptirte. Nur zu Zeiten zuckte ein Blitz von Malice und Satyre in jenen kleinen grauen Augen auf, und er schien innerlich über die ihm gebrachten Freundlichkeiten und Schmeicheleien ein so unsägliches Wohlbehagen zu empfinden, daß Dalibard oft

darüber bestürzt, Lucretia aber gedemüthigt wurde. Hätte sein Vermögen zu seiner eigenen Disposition gestanden, diese Zeichen wären bös und unheilbedeutend gewesen, so aber bestimmte das neue Gesetz so genau und unumstößlich über solchen Fall, daß Bellanger sein Vermögen nur seinen nächsten Verwandten hinterlassen konnte. War nicht Dalibard der nächste?

Diese Hoffnungen und Spekulationen lenkten aber, wie wir gesehen haben, Dalibard's rastlos wilde Energieen nicht ab, der vorgezeichneten Bahn treu zu bleiben. Geduldig und schlau verfolgte er den Hauptzweck seines politischen Wirkens — die Entdeckung jener kühnen und weitverzweigten Verschwörung gegen den Ersten Konsul, die später so tragisch mit dem Tode Pichegru's, des Herzogs D'Enghien und dem wohl irrenden, aber berühmten Helden der Vendee — Georg Cadoudal endete. Inmitten dieser dunkeln Pläne für persönliche Größe und politischen Ehrgeiz verlassen wir für den Augenblick die Unheil brütende Seele Olivier Dalibard's.

* * * * * * * *

* * * * * * * *

* * * * * * * *

Ein Zeitraum ist verflossen und der Frühling hielt seinen Einzug; die in der Mutter Erde begraben gelegenen Samen schwollen zu Knospen auf; nur des Mannes Brust kennt nicht den süßen Unterschied der Jahreszeiten. Im Winter wie im Sommer, im Frühjahr wie im Herbst säen seine Gedanken die Keime seiner Handlungen, und Tag nach Tag erndtet das Schicksal die Garben.

Die Freudenglocken schallen hell durch die laubigen Gänge von Laughton — ein Erbe ist dem alten Namen und den herrlichen Landen der St. Johns geboren, und wie gebräuchlich bewillkommt das schon lebende Geschlecht fröhlich und freudig das, das es einst ersetzen, die jetzt jubelnden Empfänger in die Gräber legen und für sich die herrlichen Güter der Welt in Empfang nehmen soll. Die Freudenglocke der Geburt geht der Todtenglocke voran, und die

Würmer in der Gruft wachen auf, denn die Neugeborenen jeden Jahres drängen die Aelteren als ihre Opfer hinab.

Und doch — wer kann vorher wissen, ob das Kind der Erbe werden wird? Wer kann wissen, ob nicht der Tod schon jetzt neben der Wiege sitzt? Kann der Mutter Hand den Faden messen, den die Parze spinnt? oder des Vaters Auge durch die Dunkelheit des „Morgen" das Blitzen der Schicksalsscheeren erkennen?

Es ist Markttag — in einer Stadt, in dem Mittel-Distrikte Englands. Dort hat der Handel seine kräftigste und belebteste Höhe erreicht. Du siehst nicht die niedergedrückte, hohläugige Gestalt des Handwerkers — den armen Sklaven der Kapitalisten, den unglücklichen Agenten und das Opfer der, jede Gleichheit aufhebenden, Civilisation. Dort schreitet die starke, breitschulterige Gestalt des Farmers, da wartet der rothbäckige Knecht mit seiner Heerde — dort sitzt geduldig der Müller mit seinen Korngarben, da drüben in den Buden glänzen die einfachen Waaren, aus denen die Luxusartikel von Farm und Hütten bestehen. Das Drängen der Menschen, das Klatschen von Peitschen und das dumpfe Rollen der Wägen und Karren, die die Menge theilen, sobald sie nahen; das Blöcken der Rinder und Schafe, das Alles sind geschäftige und regsame Laute, verschmelzen aber dennoch mit dem ländlichen Wesen des ursprünglichen Handels, wo die Kette, die Markt und Farm verband, noch direkt und kenntlich war.

Nach einem großen Haus in der Mitte jenes wogenden, schaffenden Lebens, könnt Ihr sehen, wie sich Strom auf Strom seine Bahn bricht. Die großen Thüren bewegen sich leicht in ihren Haspen, und die goldenen Buchstaben, die über denselben glänzen, wie die an der Außenseite mit Eisen beschlagenen und mit großen Nägeln überdeckten Fensterläden verkünden, daß dies Haus die Bank der Stadt ist.

Herein mit dem Landmanne da, dessen breites, einfältig blödes Gesicht schon voraus verkündet, was er will; er ist nicht hierher gekommen, Geld niederzulegen, er will borgen. Was schadet's — es gibt wieder Krieg, das ist die

Zeit der hohen Preise und des Papiergelds und Kredits. Ehrlicher Bauer, Du wirst nicht vergebens anfragen. Er kratzt sich das dicke Haupt — streckt die Glieder ein wenig und fragt, als sich der Buchhalter über den Zahltisch herüberlehnte, ob er nicht — „Muster Mahnwaring ganz selbst sprechen könnte.“ Der Buchhalter deutet zu dem kleinen Comptoir des neuen jungen Compagnons, der zehntausend Pfund und einen klaren Kopf der Firma zugebracht hat.

Und des Landmanns schwere Stiefeln knarren gleichförmig hinein. — — — Ich sagte es Dir ja, ehrlicher Bursche — Du verläßt das Zimmer mit einem Lächeln, und Deine Hand, die einen Ochsen zu Boden fällen könnte, knöpft sich die vollen Taschen zu. Du wirst mit leichtem Herzen nach Hause reiten — geh — iß und sey vergnügt!

Der Yeoman kommt in das Speisehaus — Teller klappern, Zungen regen sich und des Borgenden volles Herz freut sich, diesem Luft machen zu können — er lobt den guten Muster Mahnwaring.“ — Aber Wunder! — Alle stimmen ein — „Er ist eine Ehre für die Stadt — ein Freund in der Noth — und so ein Geschäftsmann. Der macht die Bank „ane Million warth“ — und wie schön er bei der letzten „County-Versammlung über den Krieg und das Land und die blutdürstigen „Monschiers“ sprach. — Wenn die Andern wären wie ihm — Muster Fuchs — (die Franzosen) käme schlecht an.“

Der Tag neigt sich seinem Ende zu — die Stadt wird leer — Einspänner — Karren und Pferde beleben die Straßen, der Markt ist verlassen und die Bank geschlossen. William Mainwaring kehrt zu seiner Wohnung am äußersten Ende des Städtchens heim. Es ist keine Villa — kein Pavillon — es ist ein einfach Englisches Haus, mit dem wohnlichen rothen Backstein-Angesicht und der soliden viereckigen Gestalt — ein Symbol des Bestehens in den Glücksumständen des Eigenthümers. Dennoch, als er dahinschreitet, sieht er durch die fernen Bäume die Halle des Wahlmannes der Stadt. Er bleibt einen Augenblick stehen und seufzt unruhig. Die Pause und der Seufzer verrathen den Keim

des Ehrgeizes und der Unzufriedenheit. — Warum sollte nicht er, der so gut sprechen konnte, Wahlmann der Stadt seyn, anstatt jenes alten stotternden Squires? Sein Verstand bringt aber bald das unwirsche Murren zu Ruhe — er beeilt seine Schritte — er ist zu Hause. Und da — in dem freundlichen Wohnzimmer, das in den Garten hinaussieht, da zischt der willkommene Theekessel — das Piano ist offen, auf dem Tisch liegt ein Paket neuer Bücher, und — das Beste von Allem — da lächelt ihm das fröhliche Antlitz seines lieben, lieben Weibs entgegen. Diese Scenen des Glückes charakterisirten jene Zeit — die einfachen und unschuldigen Luxusartikel der höheren Klassen erstreckten sich auch weiter hinab, den Mittelstand — nicht zu verderben, sondern zu veredeln. Der Anzug, das ganze Wesen, selbst die Bewegungen des jungen Paares, die anspruchslose, einfache Eleganz des Hauses, der Blumengarten, die Bücher und Musik, das Alles schien nur ein Zeichen veredelten Geschmacks, nicht Putz und Prunk zu seyn. Alles das verrieth auch das leise Ineinanderschmelzen der Stände, ehe noch rüde und rohe Geldmacht hereinbrach, und den Gentleman für immer von dem Parvenu trennte.

* * * * * * * *

Frühling lächelt über Paris — über Notre-Dame, über die gedrängten Alleen der Tuilerien, über Tausende und Tausende von fröhlichen — muthigen — lebensfrohen Menschen — über das neue Geschlecht von Frankreich — jetzt an das Schicksal eines Mannes gebunden — Kinder des Ruhms und des Mordes — deren Blut der gierige Wolf und Aasgeier aus weiter Ferne wittert.

Die Verschwörung gegen das Leben des Ersten Consuls ist entdeckt und vernichtet. Pichegru im Gefängnisse — Georg Cadoudal erwartet sein Verhör — der Herzog von D'Enghien schläft in seinem blutigen Grabe; die Kaiserkrone harret des großen Kriegers, und des großen Kriegers Kreaturen strecken sich in der Sonne seines Glücks. Olivier Dalibard lebt in guter und einträglicher Stellung; sein Steigen wird seinen Talenten, seinen Meinungen zuge-

schrieben. Kein mit der Entdeckung des Complotts verbundener Dienst ist vor das Auge und Ohr des Publikums gekommen. Hat er ihn wirklich geleistet, so wissen es nur die, die schwerlich Verlangen tragen werden, es zu entdecken. Die alten Räume sind beibehalten, aber sie sehen nicht länger trüb und trostlos aus — sie glänzen von Draperien, Vergoldungen und Spiegeln, und Madame Dalibard hat ihre Empfangsabende wie Monsieur schon seine Schaar von Klienten. In jener ungeheuren Koncentrirung von Egoismus, der, unter Napoleon, der Staat genannt ward, hat Dalibard seinen Platz gefunden. Er hat dazu beigetragen, die Macht des Ganzen zu heben, und die Zahl gewinnt durch ihre Stelle in der Summen-Bedeutung.

Jean Bellanger ist nicht mehr — er starb. — Nicht plötzlich etwa, und doch an einer schnell dahinraffenden Krankheit — an einer Art nervöser Erschöpfung. Man sagte sich, seine endlosen Pläne hätten ihn aufgerieben. Aber Dalibard's Vermögen, wenn auch nicht unansehnlich, verdankt er nicht der Erbschaft des todten Millionairs. — Was ist das? — „Die Summe dieses Vermögens muß auf den nächsten Verwandten übergehen" — lautet nicht so das Gesetz? Aber das Testament wurde verlesen, und zum ersten Mal in seinem Leben erfährt Olivier Dalibard, daß der Todte — einen Sohn hatte — einen Sohn aus früherer Heirath, und diese unveröffentlicht — unbekannt — und zwar unter dem Toben der Revolution geschlossen — denn jene Frau war die Tochter eines Proscribirten gewesen.

Den Sohn hatte der Vater in Lyon erziehen lassen und seine Existenz der zweiten Frau gar nicht genannt. Diese brachte ihm ein recht hübsches Vermögen zu, und er fürchtete, jene Entdeckung möchte sie vielleicht von einer Verbindung mit ihm zurückschrecken. Der Sohn, in's öde Leben hinausgestoßen, sah erst nach Vaters Tode seine Rechte anerkannt und verkündet, und Olivier Dalibard fühlte, daß Jean Bellanger umsonst gestorben ist. Tagelang hat sich der bleiche Provençale mit Advokaten eingeschlossen — aber keine Hoffnung lacht ihm. Die Beweise der Heirath

— die Geburt — die Identität kommen klarer und immer klarer zu Tage, und der unbärtige Knabe in Lyon erntet all' die Vortheile jener namenlosen Intriguen und jenes geheimnißvollen Todes.

Olivier Dalibard wünscht jetzt die Freundschaft — die innige Freundschaft des jungen Erben; aber dieser ist der Vormundschaft eines Lyoner Kaufmanns übergeben — eines nahen Verwandten der Mutter, der nur kalt und höflich Oliviers Briefe beantwortet.

Plötzlich scheint der so in all' seinen Erwartungen Getäuschte ganz zufrieden mit dem Verlust. Die Wittwe Bellanger hat ihr eigenes, von jenem getrenntes Vermögen, und es ist über Erwarten groß. Außer dem aber, was sie ihm zugebracht, hat die Liebe des Verstorbenen auch noch beträchtliche Summen auf ihren Namen deponirt. Die Wittwe ist also reich — reich wie der Erbe selbst. Sie ist auch schön — die arme Frau braucht Trost. Indessen aber sind die Nächte Olivier Dalibard's gestört und unruhig. Sein Auge ist eingefallen und schweift scheu umher — er läßt sich selten bei Tage zu Fuß in den Straßen sehen. Die Furcht ist da sein Begleiter und kauert Nachts auf seinem Kissen. Der Chouan, Pierre Guillot, der zu Georg Cadoudal wie zu einem Gotte aufsah, weiß, daß Cadoudal verrathen wurde und hat Olivier Dalibard in Verdacht — der Chouan hat einen eisernen Arm und ein gegen jedes Mitleiden gestähltes Herz. Oh wie dürstete der bleiche Gelehrte nach dem Blute jenes Chouan, — mit welcher rastlosen Beharrlichkeit setzte er alle Spürhunde des Gerichts auf die Fährten des einzelnen Mannes — aber vergebens — vergebens. Ein Rächer lebt noch, und Dalibard erschrickt vor dem eigenen Schatten. Trotz dem aber ließ er mit seinen Intriguen und Plänen nicht nach, eine solche Beschäftigung wurde ihm gerade jetzt zur Nothwendigkeit, nur um sich selbst zu entfliehen.

Uebrigens war auch etwas, was Olivier in all' seiner Todesfurcht tröstete und beruhigte. — Der Chouan hatte, wie er ihm selbst gesagt, einen Eid geleistet (und er wußte,

daß die Bretagner ihre Schwüre heilig hielten), seine Hand von Messer und Waffe zurückzuhalten — bis er klare Beweise des Verraths erhalten. Solche Beweise existirten nur in Dalibards Pult oder in den Papieren Fouchés. — Pah — er war sicher genug! So aber, wenn er von Träumen der Furcht aufschreckte in stiller Nacht, flüsterte wohl sein kühneres Weib mit fester und kalter Lippe —

„Olivier — Du fürchtest die Lebenden. — Hast Du nie vor den Todten Furcht? Deine Träume zeigen Dir stets ein Schreckbild — warum nimmt es nicht die Form und Gestalt Deines modernden Verwandten an?“

Dalibard antwortete darauf, denn er war trotz seiner Feigheit ein Philosoph — „Il n'y a que les morts, qui ne reviennent pas.“

Es ist bei uns Erzählern etwas sehr Gewöhnliches, daß wir die Gedanken unserer handelnden Personen in einem „Selbstgespräche“ kund geben, und das wird fast stets das Meisterstück eines Geschichts-Erzählers; denn geschieht es wirklich in Worten, was für dunkle, geheime Gänge und Höhlen giebt es da nicht aufzudecken in dem wunderlichen menschlichen Herzen! Bei Olivier Dalibard können wir uns aber dieses Urtheils kaum oder doch nicht oft bedienen, denn er verhandelte selten mit sich selbst. Unaufhörlich arbeitete und schaffte wohl eine Art geistiger Berechnung in ihm, aber das war fast mehr zu einem wirklich mechanischen Trieb geworden und wurde nur selten durch jenes Bewußtseyn des Gedankens mit seinen Kämpfen von Furcht und Zweifel — Genüssen und Verbrechen gestört, das dem Selbstgespräch der Tragödie solch spannendes Interesse gibt. In dem geheimnißvollen Dunkel jenes fürchterlichen Geistes regten sich nur, wie auf dem Grunde des Meeres, entsetzliche Schreckbilder und Ungeheuer — Raubthiere, das warme Leben zerstörend; aber in jene Tiefen tauchte Olivier selbst nimmer hinab! Er wagte es nicht seiner eigenen Seele entgegenzutreten — sein äußeres und inneres Leben schienen getrennte Individualitäten, gerade so wie in manchem komplicirten Staat, wo sich die gesell-

schaftliche Maschine durch all' ihre zahllosen Kreise von Lastern und Schrecken wälzt, wie auch die Gesetze der Regierung — die nun einmal den Staat in dem flachen Urtheile der Geschichte repräsentirt — dagegen wirken und schaffen.

Schon vor dieser Zeit hatte sich aber Olivier Dalibard's Betragen sehr gegen seinen Sohn geändert; der kalte, fremde Ton, den er so oft in England gegen ihn angenommen, war verschwunden, und er selbst freundlich und liebreich, ja fast zärtlich gegen ihn geworden; während anderer Seits Gabriel, als ob er im Besitz eines Geheimnisses wäre, das ihm Gewalt über seinen Vater gab, einen unabhängigern, ja fast frecheren Ton gegen diesen annahm und sich oft Tage lang von Haus entfernte. Er schloß sich da den Gelagen junger Wüstlinge, die dennoch älter als er selbst waren, an, verpraßte und schwelgte und stürzte sich so frühreif in den Strom lasterhafter Vergnügungen, der sich durch den Schlamm von Paris dahinwälzte.

Eines Morgens, als Dalibard von einem Besuche bei Madame Bellanger zurückkehrte, fand er Gabriel allein im Salon, und zwar in der Beschäftigung, seine schöne Gestalt und Kleidung in einem der Spiegel zu betrachten und sein Haar dabei niederzustreichen, das er lang und glatt trug, wie er es an den Portraits Raphael's gesehen. Dalibards Lippe warf sich, über des Knaben Ziererei, verächtlich empor, doch hatte er selbst gerade den Geschmack für solchen Putz bei ihm erweckt und genährt, — es war sein alter Grundsatz „um Jemand zu regieren, mußt Du ein schwache Seite an ihm finden oder erschaffen.“ Das höhnische Lächeln machte aber bald einem freundlichern Platz und er sagte mit aufmunterndem Tone:

„Nun, mein joli garçon, bist Du denn mit Dir selbst zufrieden?“

„Wenigstens hoffe ich, Sir, daß Sie sich meiner nicht zu schämen brauchen, wenn Sie mich förmlich als Ihren Sohn anerkennen. Die Zeit ist, wie Sie wissen, herangerückt, in der Sie Ihr Versprechen halten wollten.“

„Und es soll gehalten werden — fürchte Nichts. Zuerst aber habe ich eine Beschäftigung für Dich — eine Mission. Deine erste Gesandtschaft, Gabriel!“

„Ich bin ganz Ohr, Sir!“

„Ich muß eine Nachricht von größter Wichtigkeit nach England senden — und zwar an den Agenten der französischen Regierung. Wir sind im Begriff, einen Einfall in England zu machen und in Correspondenz mit Jemand in London, auf dessen Hülfe wir zählen können. Ein Mann möchte untersucht werden — verstehe wohl, untersucht, Du aber, ein Knabe, mit englischem Namen und fehlerloser Aussprache, wirst mein bester Gesandter seyn können. Bonaparte billigt meine Wahl und nach Deiner Rückkehr erlaubt er mir, Dich ihm vorzustellen. Er liebt die aufwachsende Generation. In wenigen Tagen wirst Du bereit seyn aufzubrechen.“

Trotz dem ruhigen Ton seines Vaters hatte der Sohn, durch den Instinkt der Furcht und Selbstvertheidigung, so jeden Ausdruck, jeden Blick Oliviers beobachtet, sich so als ein Spion gegen das Herz gerichtet, dessen Falschheit stets gewaffnet war, daß er auch bald irgend einen, seinen eigenen Interessen feindseligen Plan hierin endeckte. Er widersetzte sich jedoch dem Befehl mit keinem Wort, und scheinbar durch seinen Gehorsam befriedigt, entließ ihn sein Vater.

Sobald er auf der Straße war, eilte Gabriel geraden Weges zum Hause der Madame Bellanger. Das Hotel war in ihrem Namen gekauft worden, und sie behielt es deshalb bei. Seit ihres Gatten Tode hatte er das früher ihm so befreundete Haus gemieden und selbst jetzt wurde er bleich und athmete schwer, als er, an des Portiers Stube vorbei, den geräumigen Treppen zu schritt.

Er wußte von seines Vaters häufigen und regelmäßigen Besuchen hier, und ohne genau zu verstehen, was Oliviers Absichten eigentlich waren, verband er diese doch in der nun einmal erlangten und ihm fast natürlichen Verschmitztheit mit der reichen Wittwe. Er beschloß, auch das Geringste

zu beobachten und nachher seine eigenen Schlußfolgen zu ziehen.

Als er Madame Bellanger's Zimmer, eigentlich ein wenig unerwartet, betrat, sah er, wie sie unter ihren Papieren etwas bei Seite schob, das sie betrachtet hatte — etwas, das ihm in die Augen blitzte. Er setzte sich dicht neben sie, warf, in der gewöhnlichen zärtlichen Art, die er gegen das schöne Geschlecht angenommen, und inmitten der Plaudereien, mit denen Damen wohl Knaben beehren, die Papiere plötzlich zurück und sah hier — seines Vaters in Diamanten gefaßtes Miniaturbild. Das Erschrecken der Wittwe — ihr Erröthen und ihr Ausruf verstärkte nur noch das Licht, das plötzlich vor seinem innern Geiste aufstieg.

„Oho," sagte er lachend, „jetzt begreife ich auch, weshalb mein Vater immer die schwarzen Haare rühmt. Ih nun, in Paris mag schon ein Gentleman eine Dame bewundern."

„Puh, mein liebes Kind — Dein Vater ist ein alter Freund meines verstorbenen Gatten und noch dazu ein naher Verwandter. — Aber Gabriel, mon petit ange! Du brauchst gerade zu Hause nicht zu sagen, daß Du dies Bild hier gesehen hast. Madame Dalibard könnte thöricht genug seyn, ärgerlich zu werden."

„O gewiß nicht — ich habe schon Geheimnisse vor dieser Zeit bewahrt." Und des Knaben Antlitz erbleichte wieder, während sein Blick scheu den Boden suchte.

„Du hast Madame Dalibard auch sehr lieb, also darfst Du ihr damit nicht weh thun!"

„Wer sagt, daß ich sie lieb habe, Madame Dalibard? — meine Stiefmutter?"

„Ih nun, Dein Vater natürlich — il est si bon — ce pauvre Dalibard — und alle Männer lieben gern fröhliche Gesichter; aber sie freilich, die arme Dame, eine englische Frau — so fremd hier — es ist wohl ganz natürlich, daß sie sich grämen sollte — und noch dazu mit so schwacher Gesundheit."

„Schwacher Gesundheit — ah ja — ich erinnere mich — sie scheint auch wohl nicht lange mehr leben zu können?“

„So fürchtet Dein armer Vater wenigstens. — Ach ja — wie unsicher das Leben ist. Wer hätte wohl gedacht, daß mein theurer Bellanger —“

Gabriel stand schnell auf und unterbrach der Wittwe wehmüthige Betrachtungen. „Ich kam nur her, um bon jour zu sagen — ich muß wieder fort.“

„Adieu, mein theurer Junge — aber kein Wort von dem Miniaturbild. — Apropos, hier ist eine Tuchnadel für Dich — tu es joli comme un amour.“

Alles lag jetzt klar und offen vor Gabriel's Augen; es war nöthig, ihn, und wo möglich auf immer, zu entfernen. Dalibard konnte seine Zuneigung zu Lucretia, vielleicht noch mehr seine nähere Vertraulichkeit mit der Wittwe Bellanger fürchten, sollte diese Wittwe wieder heirathen und Dalibard — (ebenso wie sie befreit, aber durch welche Mittel?) — ihre Wahl treffen. In diesen Abgrund von Verbrechen, dem Unschuldigen und Unverdorbenen unergründlich, starrte das Auge des jungen Verbrechers, und durchforschte die Tiefe. Schrecken erfaßte ihn — Schrecken und Angst des Todes. — Würde Dalibard selbst den eignen Sohn schonen, wenn dieser Sohn die Macht hätte ihm zu schaden? Diese Botschaft — war es nur Verbannung — nur ein Zurücktreiben zu dem alten Schmutz in seines Onkels Atelier — nur das Beiseitelegen eines unnützen Werkzeugs? — oder war es eine Schlinge zum Grabe? Teufel, wie Dalibard war, der Knabe that ihm da doch wohl unrecht. Schuld hielt aber Schuld des Schlimmsten fähig.

Gabriel hatte früher gern und oft den Gedanken gepflegt, sich mit Dalibard zu messen, wenn Gefahr nahen sollte. — Die Gefahr war jetzt da, er fühlte jedoch seine Ohnmacht. Seinem Vater trotzen und Frankreich nicht verlassen? selbst seine rücksichtslose Keckheit schrack davor, als unausweichbarem Verderben zurück. Aber abzureisen — das arme Opfer, der Betrogene zu seyn, jetzt zu Arbeit

und Noth zurückzukehren, wo er einmal den wilden Taumel des Vergnügens gekostet — seine Sinne wie seine Eitelkeit empörten sich offenbar gegen diesen Schritt. Und Lucretia? das einzige Wesen, das ihm mit wirklicher Zuneigung ergeben schien — durch all' den fast grenzenlosen Egoismus seiner Seele empfand er ein dankbares Gefühl fur sie, und selbst auch da hinein mischte sich wieder sein Egoismus, denn nur zu gut wußte er, daß, erst einmal fort, sein Aufenthalt im väterlichen Hause vorbei sey, und die Heimath ihrer Nachfolgerin wohl nie die seinige würde. —

Während er so still vor sich hin seinen düstern Gedanken nachhing, sah er empor und erkannte Dalibard in einem Wagen vorbei- und den Tuilerien zufahrend — das Haus war jetzt frei, und er konnte Lucretia allein sprechen. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und er eilte seiner Wohnung zu. Während er dies that, bemerkte er einen Mann an der Ecke der Straße, dessen Augen Dalibards Wagen mit unverkennbarem Ausdruck von Haß und Rache folgten; kaum hatte er aber nur die Züge in sich aufnehmen können, als auch Jener, der sich scheu und flüchtig umsah, hinwegfloh, und in der Menge verschwand.

Jene Züge waren Gabriel nicht unbekannt — er hatte sie, wie er sie jetzt sah, schon früher gesehen — schnell und — wie es geschah, — in flüchtigen Momenten. Einst als er in der Dämmerung heimkehrte, bemerkte er eine am Hause schleichende Gestalt, und Etwas, das in der Schnelle lag, mit der sie sich seinem Blick zu entziehen suchte, ließ ihn, da er auch Dalibard's Befürchtungen kannte, dies gegen ihn, sobald er eingetreten war, erwähnen. Dalibard bat ihn, mit einer in aller Schnelligkeit geschriebenen Note zum Polizeiagent zu eilen, den er ganz in der Nähe wohnen ließ. Der Mann stand noch immer auf der Schwelle als der Knabe hinaustrat seinen Auftrag zu besorgen, und es wurde ihm möglich einen flüchtigen Blick auf sein Antlitz zu werfen, ehe jedoch der Beamte das Haus erreichte, hatte jene Böses kündende Erscheinung das Weite gesucht. Gabriel nun, als er jetzt so deutlich diese drohende Stirn und

die funkelnden Augen erkannte, zweifelte keinen Moment länger, daß er den fürchterlichen Pierre Guillot vor sich sähe, dessen Name allein schon seines Vaters Wange bleichte. Sobald sich also die Gestalt zurückzog, beschloß er ihr zu folgen, und warf sich ebenfalls in die Volksmenge, in der Jener so eben verschwunden war. Hier drängte er sich hindurch und starrte aufmerksam in die Gesichter derer, die ihn bei Seite schoben; manchmal erblickte er auch in der Ferne eine Gestalt, die der, die er suchte, zu gleichen schien — die Aehnlichkeit schwand aber stets, wenn er näher kam. Diese Jagd führte ihn, so wild und erfolglos sie gewesen, weit aus seiner früher bestimmten Richtung fort, daß er seinen Weg in all' den engen, ihm gänzlich unbekannten Straßen bald verlor, und endlich erhitzt und durstig vor einem kleinen Cafe hielt und eintrat, um sich mit einem Glas Limonade wieder zu erfrischen.

Aber siehe da — das Glück war ihm günstig — der Mann, den er suchte, saß dort, vor einer Flasche Wein, und las aufmerksam die Zeitung. Gabriel ließ sich am nächsten Tische nieder. Wenige Minuten darauf schloß sich noch ein Zweiter dem Ersten an — die Beiden sprachen, und sprachen viel zusammen, aber so leise flüsternd, daß Gabriel nicht im Stande war ihrer Unterhaltung zu folgen, obgleich er mehr als einmal das Wort „Georg" unterschied. Beide Männer schienen auf das Höchste erregt und der Ausdruck ihrer Gesichtszüge war finster und drohend. Der Erstgekommene deutete oft auf das Blatt und las dem Anderen Stellen daraus vor. Das machte Gabriel ein zweites fordern. Als es der Kellner ihm brachte, fiel sein Auge auf einen langen Paragraphen, in welchem der Name „Georg Cadoudal" häufig vorkam; in der That waren auch alle Journale in jenen Tagen mit weitläufigen Verhandlungen über die Verschwörung und das Verhör Georg Cadoudals, des trotzigen Martyrers eines edeln, freilich falsch geleiteten Princips, gefüllt.

Seine Gehörsorgane schärften sich durch fortwährende Anstrengung, und endlich vernahm er deutlich wie der Erst-

gekommene sagte: „Wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich sein Schicksal herbeigeführt hätte, als ich ihm diesen verfluchten Dalibard zuführte — oh ließe mich nur mein Schwur — ich wollte —“ der Schlußsatz ging ihm verloren. Wenige Minuten später standen die beiden Männer auf, und nach den vertraulichen Worten, die zwischen ihnen und dem Besitzer des Cafe's getauscht wurden, der zu ihnen trat um sein Geld zu empfangen, erkannte der schlaue Knabe bald, daß dieser Platz nicht selten von ihnen besucht würde. Er glitt näher und näher und da der Wirth zuletzt seinen Gästen die Hand zum Abschied reichte, hörte er deutlich, wie er den Ersten bei Namen und zwar, Pierre Guillot, anredete.

Als sich die Männer entfernt hatten, folgte ihnen Gabriel in einiger Entfernung (nachdem er sich vorher jedoch wohl den Namen des Cafe's und der Straße gemerkt) und wie er glaubte, unbemerkt, er hatte sich aber geirrt. Plötzlich, in einer mehr als gewöhnlich stillen Straße, drehte sich der Mann, den er vorzüglich im Auge behalten, herum, kam auf dieselbe Seite, auf welcher er selbst ging und legte ihm so schnell und unerwartet die eisenschwere Faust auf die Schulter, daß sich Gabriel wirklich im ersten Augenblick für völlig ertappt hielt.

„Wer hat Dich uns folgen heißen?“ sagte Jener, mit dunkeldrohendem Blick — selbst Gabriels Muth sank — „keine Ausflüchte — keine Lügen — heraus mit der Sprache, nun, wird's?“ — und die Finger legten sich um des Knaben Kehle.

Gabriels Geistesgegenwart und schneller Witz ließ ihn aber nicht lange im Stich.

„Laßt mich los und ich will's Euch sagen — Ihr erstickt mich.“

Der Mann öffnete ein klein wenig seine Hand und Gabriel rief jetzt schnell — „Meine Mutter endete, in der Schreckensherrschaft, auf der Guillotine — ich bin für die Bourbons — Ich glaubte im Cafe einzelne Worte zu überhören, die Sympathie für den armen Georg, den braven

Chouan, zu verrathen schienen. Ich folgte Euch, denn ich dachte ich folgte Freunden."

Der Mann lächelte, als er sein festes Auge auf den nicht zuckenden Blick des Knaben heftete.

„Mein armes Kind," sagte er dann freundlich — „ich glaube Dir — verzeihe mir meine Rauhheit — aber folge uns nicht weiter — wir sind gefährlich." Er winkte mit der Hand, schritt fort, schloß sich seinem Gefährten an, und Gabriel mußte, wenn auch höchst ungern, die Verfolgung aufgeben. Es war aber ein weiter Weg und dauerte lange, ehe er seines Vaters Haus wieder erreichte, denn er hatte sich in ein ganz fremdes Viertel von Paris verloren, und mußte oft die rechte Richtung erfragen. Endlich erreichte er die Wohnung und stieg die Treppe zu dem kleinen Zimmer hinauf, in welchem Lucretia gewöhnlich saß, und das durch einen schmalen Gang von ihrem und Dalibards Schlafzimmer getrennt wurde. Seine Stiefmutter, den Kopf in die Hand gestützt, saß am Fenster, war aber so in Gedanken vertieft, die einen düstern, der starren Verzweiflung ähnlichen Schatten über ihr kaltes, gemüthloses Antlitz warfen — daß sie die Ankunft des Knaben gar nicht bemerkte, bis er seine Arme um ihren Nacken schlang; dann fuhr sie, wie erschreckt, empor.

„Du? Nur Du?" sagte sie gleich darauf mit erzwungenem Lächeln — „sieh, meine Nerven sind doch nicht mehr so stark als früher."

„Sie sind aufgeregt, belle mère; hat er Sie geärgert?"

„Er — Dalibard? — nein, in der That nicht — wir haben noch erst an diesem Morgen Geschäftssachen verhandelt."

„Geschäftssachen — das heißt Geldsachen."

„Gewiß!" erwiederte Lucretia. „Geld ist die Triebfeder des Geschäfts, wie des Lebens. Trotz seiner neuen Ernennung braucht Dein Vater einige Summen baar — Hier muß eine Gunst erkauft, dort eine Spekulation schnell benutzt werden, und —"

„Und mein Vater," unterbrach sie Gabriel, „wünscht

Ihre Einwilligung, den Rest Ihres Vermögens erheben zu dürfen —"

Lucretia blickte ihn erstaunt an, erwiederte aber ruhig:

„Er hatte meine Einwilligung schon lange, aber die Bevollmächtigten jenes damaligen Deposits — trockene Geschäftsmenschen, meines Oheims Banquiers — verweigern es, oder machen doch wenigstens so viele Schwierigkeiten, daß es einer Weigerung ziemlich gleich kommt."

„Diese Antwort traf aber schon vor einigen Tagen ein —"

„Woher weißt Du das? Hat es Dir Dein Vater gesagt?"

„Arme belle mère," sagte Gabriel fast mitleidig, „können Sie in diesem Hause leben, und nicht alles das beobachten, was darin vorgeht? — jeden Fremden, jede Botschaft, jeden Brief? Was hat er aber sonst noch von Ihnen verlangt?"

„Er hat mir vorgeschlagen, ich solle nach England zurückkehren und selbst mit den Bevollmächtigten sprechen. Sein Einfluß kann mir einen Paß verschaffen."

„Und Sie haben sich geweigert?"

„Ich habe nicht eingewilligt."

„Willigen Sie ein — Pst — Ihre Zofe Marie — wartet sie nicht draußen?" und Gabriel stand auf und sah hinaus.

„Nein — die Pest über diese Thüren — keine im ganzen Hause schließt, wie sie eigentlich sollte. Steht nicht in Ihrem Kontrakt eine Klausel, nach der die Hälfte Ihres jetzt angelegten Vermögens dem Ueberlebenden anheim fällt?"

„In der That," erwiederte Lucretia, zugleich überrascht und erschreckt durch die Frage, „aber wie hast Du auch das erfahren?"

„Ich sah wie mein Vater die Kopie las. Wenn Sie zuerst sterben, dann hat er Alles — wünschte er nun das Geld, so würde er Sie nicht fortschicken."

Eine fürchterliche Pause entstand — Gabriel fuhr fort.

„Ich vertraue Ihnen jetzt vielleicht mein Leben an, aber ich will sprechen. Mein Vater besucht häufig Bellangers Wittwe — sie ist reich und schwach. Kommen Sie nach

England — ja — kommen Sie, denn er ist im Begriff auch mich zu entlassen. Er fürchtet, daß ich ihm im Wege bin. — Sie vielleicht zu warnen — oder zu — zu — kurz Beide sind wir ihm im Wege. Er öffnet Ihnen einen Ausweg zur Flucht — einmal erst in England, so schneidet Ihnen der wieder ausbrechende Krieg jede Rückkehr ab; die Gesetze der Ehescheidung kann er dann leicht zu seinen Gunsten verdrehen — er wird wieder heirathen. Was dann? — er erspart Ihnen, was Ihnen jetzt noch von Ihrem Vermögen bleibt — er spart Ihr Leben. Bleiben Sie hier — kreuzen Sie seine Pläne — und — Nein, nein — kommen Sie nach England — Sie sind überall sicherer als hier!“

Während er noch sprach, hatten sich Lucretiens Züge ganz wunderbar verändert. Zuerst war es der Strahl der Ueberzeugung, der sie durchzuckte, dann der plötzliche Schlag des Schrecks; jetzt hob sie sich zu voller, stolzer Höhe empor und ein lebendig tödtlicher Schein glühte in ihren Augen — es war der selbstbewußte Muth, war die Kraft und Rache, die in ihr schlief. „Thor“ murmelte sie — „Thor — Thor mit aller Deiner List. Als ob nicht in jeder häuslichen Verrätherei die Frau stets den Sieg davon trüge. Des Mannes einzige Rettung ist die Ehre.“

„Aber Sie vergessen,“ sagte Gabriel, der die Worte verstanden, „Sie vergessen, gegen was Sie hier zu kämpfen haben — es ist Nichts, das Sie sehen, und gegen das Sie sich waffnen könnten. Es ist nicht ein Feind gegen Feind — es ist Tod in der Speise — in der Luft — in der Berührung. Sie strecken die Arme im Dunkeln aus — fühlen Nichts und — sterben. O glauben Sie ja nicht, daß ich nicht an alle Mittel gedacht hätte (denn ich bin jetzt schon fast ein Mann), an alle Mittel, die uns zum Widerstand bleiben — es gibt keine. Ebenso gut könnten Sie sich gegen die Pest schützen — sie liegt in der Luft. Kommen Sie nach England — leben Sie lieber in Armuth, wenn Sie müssen, aber *leben* Sie, *leben* Sie nur!“

„Ich — arm und verachtet nach England zurückkehren,

und — immer noch an ihn gebunden — oder ein entehrtes — geschiedenes Weib? — entehrt von dem niedrig gebo- renen Vasallen aus eines Verwandten Haus? zurückkehren, um das Gnadenbrod vom Tische meiner Schwester und ihres Gatten zu essen? nein! Ich stehe auf meinem Posten und will nicht fliehen."

„Brav! brav!" rief der Knabe und schlug in die Hände — ein so kecker, dem seinigen überlegener Muth, ergriff ihn, „o wie ich wünsche, daß ich Ihnen helfen könnte."

Lucretia's Auge ruhte, was so selten bei ihr der Fall war, voll und fest auf ihm — sie zog ihn zu sich und küßte seine Stirn.

„Knabe, wir sind — was auch unsere Schuld und ihre Folgen seyn mögen, für dies Leben an einander gefesselt. — Noch mag ich leben und Reichthümer erwerben — wenn so, so sind sie Dein, wie eines Sohnes. Ich mag Andern Eisen werden — aber nie Dir. Doch genug — genug — ich muß nachdenken." Sie strich sich mit der Hand über die Augen und fuhr nach einer Pause wieder fort — „Du wolltest mir bei meiner Selbstvertheidigung helfen? — ich glaube, Du kannst es — Du bist wachsamer gewesen als ich — Du mußt Mittel besitzen, die ich mir nicht verschafft habe. — Dein Vater hütet seine Papiere wohl!"

„Ich habe Schlüssel zu jedem Pult — mein Fuß überschritt die Schwelle jenes Zimmers unter dem Dach vor dem Ihrigen. Aber nein — seine Kräfte können nie die Ihrigen werden. Er hat Ihnen nicht die Hälfte seiner Geheimnisse vertraut. Er hat Gegenmittel für jedes — jedes —"

„Hst — was ist das für Geräusch? — nur der Regen am Fenster. Nein, nein Kind — das ist nicht mein Plan — Cadoudals Verschwörung. Dein Vater hat Briefe von Fouché, sie künden, wie er Andere verrathen hat, die stärker und mehr im Stande sind sich zu rächen, als ein Weib und ein Knabe."

„Eh bien —"

„Ich muß diese Briefe haben — gib mir die Schlüssel.

— Aber halt — halt — Gabriel, Du kannst ihm noch Unrecht thun. — Jene Frau — die Frau des Todten — seine Frau — Entsetzen. Hast Du keine Beweise Deines Verdachts?"

„Beweise?" echote Gabriel verwundert — „ich kann nur sehen und darnach schließen. Sie sind gewarnt — wachen Sie nun und fassen Sie einen Entschluß; aber nochmals bitte ich Sie, o kommen Sie nach England — ich gehe gewiß."

Ohne Antwort nahm Lucretia die Schlüssel aus Gabriels nur halb widerstrebender Hand und glitt in ihres Gatten Arbeitszimmer. Als sie eingetreten war, verschloß sie die Thür, und schritt jetzt auf einen gewaltigen Sekretär zu, an dem der Schlüssel so klein wie Elfenarbeit war. Sie öffnete ihn leicht mit Hilfe des Dietrichs. Keine Liebesbriefe — der erste Gegenstand, den sie suchte, denn sie war Frau — begegneten ihrem Blick. Wozu auch Briefe, wo ihrem Begegnen Nichts im Wege stand. Sie entdeckte aber bald ein Dokument, das ihr Alles und mehr sagte, als Liebesbriefe je hätten sagen können, es war ein Verzeichniß der Kapitalien und Besitzungen der Madame Bellanger, und an dem Rand befanden sich Bleistiftanzeichnungen:

„Vautran bietet 400,000 Franken für das Land in der Auvergne — anzunehmen."

„Sich zu unterrichten, ob das Recht des Verkaufs dem zweiten Manne zusteht."

„Frage — ob es nicht möglich ist, daß der gesetzliche Erbe die in Madame B.'s Namen angelegten Kapitalien beanspruchen könnte."

und solcher Memoranda mehr, wie sie ein Mann in der Liste eines bald sein zu nennenden Eigenthums notirt. In diesen Notizen lag aber auch wieder ein fürchterlicher Spott aller Liebe — wie die leuchtenden giftigen Schwaden, verriethen sie die schwarze Pesthöhle des Herzens. Die bleiche Leserin sah, was ihre eigene Anziehungskraft gewesen, und — gesunken wie sie war — sie lächelte verächtlich in der

Bitterkeit ihres Zorns. Bald fand sie jetzt, genau und sorgsam wie Geschäftsbriefe arrangirt, die Briefe, die sie suchte; einer, der Dalibards Dienste in der Entdeckung der Verschwörung anerkannte, und ihn bevollmächtigte, die Polizei zur Auffindung Guillots zu verwenden, genügte ihrem Zweck. Sie zog sich zurück, verbarg ihn und wollte eben wieder den Sekretär verschließen, als ihr Auge auf den Titel eines kleinen eingebundenen Manuscripts fiel, das in einer Ecke lag; wie sie ihn las, preßte sie die eine Hand krampfhaft auf das Herz, während die andere zweimal nach dem Bande zuckte, und zweimal wieder zitternd zurückbebte. Der Titel lautete harmlos folgendermaßen:

„Philosophische und Chemische Untersuchung der Art und Bestandtheile jener zwischen dem 14ten und 16ten Jahrhundert gebräuchlichen Gifte.“

Erst nach merklichem Zögern, als ob sie sich vor sich selber fürchte, ließ sie das Manuscript an seinem Platz, schloß den Sekretär und verließ das Gemach.

„Haben Sie das Papier gefunden, das Sie suchten?“ frug sie Gabriel.

„Ja.“

„Dann thun Sie nur, was Sie thun wollen, schnell, er wird den Verlust bald entdecken.“

„Ich werde nicht säumen.“

„Aber ich werde es seyn, auf den sein Verdacht fällt,“ rief jetzt Gabriel plötzlich, als ihm dieser Gedanke zum ersten Mal durch das Hirn zuckte — „o Lucretia — meinethalben nehmen Sie den Brief nicht eher, bis ich fort bin. Fürchten Sie nichts indessen — er wird nie etwas gegen Sie unternehmen, so lange ich hier bin.“

„So will ich den Brief denn zurücktragen,“ erwiederte Lucretia mild — „Du hast Ansprüche auf meine ersten Gedanken.“ Damit schritt sie zurück und Gabriel (mißtrauisch vielleicht) schlich hinter ihr her.

Als sie das Dokument wieder an seine Stelle legte, deutete er auf das Manuscript, das sie schon vorher gereizt, und flüsterte:

„Das hab' ich schon früher gesehen; o wie ich es mir wünsche — Lucretia — wenn ihm jemals etwas zustoßen sollte, das hier beanspruche ich als mein Erbe.“

Ihre Hände begegneten sich, als er dies sagte und faßten einander krampfhaft. Lucretia verschloß den Sekretär dann wieder und als sie das nächste Zimmer erreicht, sank sie zitternd in einen Stuhl. Ihre starken Nerven erschlafften für den Augenblick — sie stieß keinen Schrei aus, an der bleichen Farbe ihrer Haut nur sah Gabriel, daß sie besinnungslos war — besinnungslos für etwa eine Minute — nicht länger. Das Wiederkehren ihres Bewußtseyns aber, mit geballter Hand, trotzig zusammengezogener Stirn und einem Blick, der Grimm und Verzweiflung aussprach, glich eher dem Erwachen aus einem wilden entsetzlichen Traum von Kampf und Gewalt, als dem langsamen allmäligen Erholen von einer Ohnmacht. Ja — von nun an zu schlafen hieß neben einer Schlange ruhen — zu athmen hieß dem Stürzen der Lawine lauschen. Du, die Du so leichtsinnig mit Verrath gespielt, jetzt, jetzt begegne dem grimmen Gefährten, den Du Dir gewonnen — Du, Ränke schmiedende Entheiligerin der Laren, jetzt lerne, bis zum letzten Blatt jener dunklen Künste, was der Herd ist ohne sie.

Gabriel fühlte sich wundersam ergriffen, als er jene stolze einsame Verzweiflung sah. Ein natürlicher Instinkt hatte ihn auch bis jetzt noch abgehalten, Lucretien wirklich aktiv in ihrem Kampf gegen seinen Vater zu unterstützen, der auf jeden Fall nur mit dem Verderben des einen oder anderen Theils enden konnte. Er hatte sich begnügt sie zu warnen und ihr Winke zu geben und Vermuthungen mitzutheilen, die sie dann selbst zu ihrem Vortheil benutzen mochte. Jetzt aber wurde sein Mitgefühl so stark für sie erweckt, daß auch der letzte Skrupel kindlichen Gewissens in jenen Abgrund von Blut versank, an dessen Rande die einsame Verbrecherin stand. Er trat auf sie zu und flüsterte, ihre Hand ergreifend, mit schneller unterdrückter Stimme.

„Horch — Sie wissen, wo Sie die Beweise von meines Va — von Dalibard's Verrath der Verschwornen finden

können; Sie kennen auch den Namen des Mannes, den er als seinen Rächer fürchtet — Sie wissen, daß dieser nur auf die Beweise des Verraths wartet, den tödtlichen Streich zu führen; Sie wissen aber nicht, wo Sie jenen Mann finden können, wenn Sie seiner Rache bedürfen. Die Polizei hat ihn nicht finden können, wie wollen Sie es? Der Zufall hat mich mit einem seiner Aufenthaltsörter bekannt gemacht. Geben Sie mir ein einziges Versprechen und ich bringe Sie auf diese Spur, die, wenn auch schwach, doch die einzige ist, der Sie zu folgen vermögen. Versprechen Sie mir, daß Sie nur in Vertheidigung Ihres eigenen Lebens, nicht aus bloßer Eifersucht, Gebrauch von dieser Kenntniß machen wollen — versprechen Sie mir das und Sie sollen Alles erfahren."

„Glaubst Du," sagte Lucretia mit ruhiger, kalter Stimme, „daß ich aus Eifersucht — die Liebe ist — jede Hoffnung, jeden Frieden morden würde? denn wir haben hier (und sie schlug sich an ihre Brust) hier — wenn nicht anderswo, einen Himmel und eine Hölle. Sohn — ich thue Deinem Vater kein Leides an, in Selbstvertheidigung ausgenommen. Aber sage mir Nichts, das den Sohn zum Mitschuldigen an seines Vaters Schicksal machen könnte."

„Der Vater erschlug die Mutter," knirschte Gabriel zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch — „mir haben Sie fast deren Platz ausgefüllt. — Führen Sie — wenn es seyn muß — den Schlag in ihrem Namen. Wollen Sie, zum Aeußersten getrieben, den Arm Pierre Guillot's suchen, so hören Sie von ihm in dem **Café Dufour, Rue S —, Boulevard du Temple.** Seyn Sie ruhig jetzt — ich höre Ihres Gatten Schritt."

Wenige Tage später und Gabriel war fort — Gatte und Gattin sind mitsammen allein. Lucretia hat sich geweigert abzureisen. Da kam jene stumme Zeit der Angst — jene Erwartung zweier Feinde zum entscheidenden Kampf — denn auch das scharfe, durchdringende Auge Dalibard's hat entdeckt, daß er selbst beobachtet werde — weiter mag er jedoch nicht forschen. — Der Blick sucht den Blick und

schweift dann lächelnd ab — aus dem Becher grinst eine Todtenlarve hervor — vor dem Speisetisch steht warnend ein Gespenst; aber wie gütig und liebevoll klingen noch diese Worte, und Seite an Seite legen sie sich in's Ehebett nieder. Hirn schmiedet gegen Hirn Verrath, und Herz haßt Herz, wie auch die Lippen lügen. Es ist ein Zweikampf auf Leben und Tod zwischen denen, die sich am Altar Treu in diesem Leben, bis über das Grab hinaus geschworen haben; aber es wird mit all' jenen Formen und Höflichkeiten gekämpft, wie es in den alten ritterlichen Zeiten der Fall war. Kein ehelicher Zank — kein Wortwechsel — das Oel liegt glättend auf der Woge, aber die Ungeheuer der Tiefe kämpfen unsichtbar unter seiner Decke. Endlich erfaßt — immer noch allmälig ein matter Stumpfsinn die Frau — sie fühlt den Verderber in ihren Adern — der langsame Sieg ist begonnen. Was hilft ihr jetzt alle Wachsamkeit und Vorsicht — was hilft es den Fängen der Schlange zu entfliehen — schon ihr Athem tödtet. Rein scheint der Trank — gesund die Speise; der Meister jener Wissenschaft des Mordes verschmäht die Mittel des Pfuschers.

Da aber, wild und stark aus ihrer sie mehr und mehr ergreifenden Lethargie auffahrend, erwachte auch der Trieb der Selbsterhaltung und — der Rache. Noch ist Rettung möglich, denn jene feinen Gifte, die der Entdeckung Trotz bieten sollen, arbeiten sich nur langsam zu ihrem Erfolg hin.

Es ist Abend und eine dicht in ihren Mantel gehüllte Frau steht harrend an der Ecke eines Hauses. Ein Licht leuchtete trüb und ungewiß aus dem Fenster des dicht daneben befindlichen Cafés hervor, — der Wiederschein desselben schlief in dem Schatten des düsteren Pflasters und kein Strahl — eine einsame Lampe ausgenommen, die in einiger Entfernung und inmitten der engen Straße schaukelte, durchbrach die unheimliche Finsterniß. Die Nacht war sternenlos — der Himmel umwölkt — der Wind heulte und tobte um die Giebel und der Regen fiel in schweren kalten Tropfen nieder; aber die Dunkelheit und Einsamkeit ängstigte nicht das Auge, der Wind kältete nicht das Herz,

der Regen fiel unbeachtet auf das Haupt der Frau an ihrem Posten. Zu Zeiten hielt sie in ihrem langsamen, Schildwachen ähnlichen Gang auf und ab, ein, um durch das Fenster des Cafés zu schauen, ihr Blick fiel aber immer nur auf eine Gestalt, die entfernt von den Uebrigen und allein da drinnen saß. Da endlich begann ihr Puls schneller zu schlagen und die geduldige Lippe verzog ein zufriedenes Lächeln. Die Gestalt war aufgestanden, sich zu entfernen. Ein Mann kam aus der Thür und schritt schnell die Straße hinauf; die Frau folgte ihm, und als Jener sich gerade unter der einsamschwankenden Lampe befand, fühlte er seinen Arm berührt. Die Frau stand an seiner Seite und sah ihm starr ins Angesicht.

„Ihr seyd Pierre Guillot — der Bretagner — der Freund von Georg Cadoudal — und wollt ihn rächen?“

Des Chouans erstes Gefühl war gewesen, seine Hand rasch unter die Weste zu schieben, und im Lampenlicht blitzte ein heller Stahl fest gezwängt in diese eisernen Finger. Die Stimme und Rede beruhigte ihn aber wieder, und er antwortete schnell.

„Ich bin der, den Sie suchen, und lebe nur, um zu rächen!“

„So les't denn Dies und handelt —“ sagte die Frau, und sie drückte ihm ein Papier in die Hand.

* * * * *

* * * *

* * * * *

Zu Laughton liegt der Säugling an der Brust der schönen Mutter und der Vater sitzt neben dem Bett; und Vater und Mutter streiten sich ordentlich, ob Vater oder Mutter auf jene sanften lieblichen Züge des schlummernden Kindes die meisten Ansprüche habe.

In dem rothen Hause dicht an dem Marktflecken herrscht ein gar geschäftiges, gastfreundliches Treiben. William ist viel früher als gewöhnlich nach Hause gekommen. Seit der letzten Stunde war Susanna dreimal in jedem Zimmer des Hauses. Mann und Frau warten nun am Fenster. Die

guten Fieldens, mit einer ganzen Kutsche voll Kinder werden jeden Augenblick und wenigstens auf den Besuch einer ganzen Woche, erwartet.

In dem Café auf dem Boulevard du Temple sitzt Pierre Guillot, der Chouan, und ein Anderer jener alten Bande der brigands, die Georg Cadoudal in Paris gemustert hatte. Auf Guillots Antlitz liegt ein Ausdruck ungewöhnlicher Zufriedenheit — es scheint offener als je, und ein Lächeln öffnet die breiten Lippen. Er verzehrt mit allem Anschein von bedeutendem Appetit sein Mahl und flüstert während der kurzen Pausen, die er sich von dieser Beschäftigung absparen kann, seinem Freunde leise etwas zu. Sein Freund aber scheint diese heiteren Gefühle seines Gefährten nicht zu theilen — er sieht blaß aus, und Schreck und Angst liegen auf seinem Angesicht — Ihr könnt bemerken, daß die in seiner Hand ruhende Zeitung wie ein Espenblatt zittert.

In dem Garten der Tuilerien schaaren sich mehre der umherwandernden Spaziergänger zusammen.

„Nichts über den Mörder gehört?“ fragte der Eine.

„Nein — aber ein Mann, der ein Freund Robespierre's war, muß sich heimliche Feinde genug gemacht haben.“

„Ce pauvre Dalibard! Er hat sich doch nicht mit den Schreckensmännern eingelassen.“

„Ah, — aber er war deshalb vielleicht um so gefährlicher. Ein schlimmer Bursche war Olivier Dalibard.“

„Was gibt's? sprechen Sie von Olivier Dalibard?“ sagte ein employé, der eben zur Gruppe heranschlenderte. — „Erst vor wenigen Tagen bekam er Marsans Stelle, jetzt soll er Pleyels haben. — Ich hörte es vorgestern etwa — kapitales Ding das — Peste, il ira loin! Wir werden ihn bald als Senator sehen.“

„Reden Sie lieber per ich,“ fiel ein ci-devant Abbé lachend ein; „mir wenigstens sollte es sehr fatal seyn, ihn bald wieder zu sehen, wo er auch ist.“

„Plait-il? Ich verstehe Sie nicht.“

„Wissen Sie denn nicht, daß Olivier Dalibard ermor-

det ist? erstochen gefunden und noch dazu in seinem eignen Haus?"

„Ciel! o bitte, erzählen Sie mir Alles, was Sie darüber wissen. Seine Stelle ist also leer?"

„Ih nun, es scheint, als ob Dalibard, der früher Medizin studirt hatte, noch immer gern seine chemischen Experimente fortsetzte. Er miethete sich eine kleine Dachkammer für solche wissenschaftliche Unterhaltungen, über denen er dann manchmal einen ganzen Theil der Nacht zubrachte. Morgens fanden sie ihn todt, in Blut gebadet, mit drei fürchterlichen Wunden in der Seite, und die Finger bis auf die Knochen zerschnitten. Er muß hart mit dem Messer, das ihn erschlug, gekämpft haben."

„In seinem eignen Haus?" — sagte ein Advokat — „vielleicht ein Diener oder ein verschwenderischer Verwandter."

„Er hat keinen Erben als den jungen Bellanger, der nun Millionen reich wird, und der ist — noch auf der Schule in Lyon. Nein, es scheint, daß das Fenster aufgelassen war, das mit den Dächern der benachbarten Häuser in Verbindung steht. Dort war der Mörder hereingekommen und auf dem Weg ist er auch wieder entflohen, denn sie fanden die Dachrinnen voll Blut. Das Nachbarhaus ist unbewohnt. — Wie leicht war es dort hineinzukommen und den Tag über versteckt zu bleiben."

„Hm!" sagte der Advokat — „der Mörder konnte doch aber Dalibard's Gewohnheiten nur von Jemandem im Haus erfahren haben. War der Todte verheirathet?"

„Ja — an eine Engländerin."

„Sie hatte vielleicht Liebhaber —"

„Puh — Liebhaber — das glücklichste Paar, was ich je gekannt habe. Sie sollten sie nur zusammen gesehen haben. Ich speiste letzte Woche da."

„Sonderbar," meinte der Advokat.

„Und er stand sich so ausgezeichnet," murmelte ein etwas hungrig aussehender Mann.

„Und sein Platz ist leer," wiederholte der Employé, als er die Menge, in Gedanken vertieft, mied.

Im Hause Olivier Dalibard's sitzt Lucretia allein und in ihrem eigenen gewöhnlichen Morgenkabinet. Der zu solchem Zweck durch das französische Gesetz bestimmte Beamte hat seinen Besuch gemacht, seine Bemerkungen notirt, gegen die Wittwe sein Bedauern ausgesprochen, ihr Gerechtigkeit und Vergeltung zugesichert und sein Siegel auf die Schlösser gedrückt, bis die Repräsentanten des gesetzlichen Erben eintreffen konnten, und dieser gesetzliche Erbe ist gerade jener Knabe, der so ganz unerwartet zu dem Reichthum Jean Bellanger's, des Lieferanten, kam. Lucretia hat aber schon vorher alles das erhalten, was sie von dem Uebrigen zu behalten wünscht. Ein offener Kasten steht auf der Diele und ihre Hand legt leise ein gebundenes Manuscript hinein. Am Zeigefinger dieser Hand befindet sich ein Ring, doch ist er größer und massiver, als die gewöhnlich von Frauen getragenen — Lucretia trug ihn früher nie. Weshalb hatte sie diesen Ring mit solcher Sorgfalt aus dem Nachlasse des Todten hervorgesucht? welcher Reichthum liegt in dem matten, unscheinbar gefaßten Opal? Mit dieser Hand legte sie leise das Manuscript in den Kasten, so leise wie die, die Euch das Buch lehrt zu verderben, in das Grab sinken mögen. Die Spuren einer kürzlichen und gefährlichen, noch jetzt nicht einmal ganz besiegten Krankheit haben Linien in das junge Antlitz gegraben und das Feuer dieser Augen gedämpft. Aber Muth — der Kraft des Giftes ist begegnet — der Vergifter lebt nicht mehr — ein Geist, wie der Deine, Du ernste Frau, ist in Decken von Stahl gekleidet und der Rost hat bis jetzt noch nicht tiefer als die Oberfläche gefressen.

So spielt über das vom körperlichen Schmerz der jungen Frau gezeichnete Antlitz ein ruhiges, triumphirendes Lächeln. List hat über List gesiegt.

Aber jetzt wende Dich zur Rechten — vorbei an diesem engen Corridor — Du bist im Schlafzimmer des Gatten. Die Fenster sind geschlossen — große Kerzen brennen am Fuße des Bettes. Nun gehe zu jenem engen Corridor zurück — unbeachtet, bei Seite geworfen liegt dort ein Tuch

und ein Besen; das Tuch ist noch feucht, nur hie und da sind rothe Flecke, trocken und zusammengeklebt, wie von geronnenem Blut, und die Borsten des Besens starren zersetzt und verbraucht empor, als ob auch sie hier Sinne hätten und Entsetzen fühlen könnten, als ob selbst leblose Dinge Theil nähmen an Menschenfurcht, wenn sie Zeugen so gräßlicher menschlicher Thaten wurden. Wenn Du durch den Corridor gingst und dort zufällig im Schatten der Mauer das einfache Stück der Haushaltung wie weggeworfen und vergessen erblicktest, hättest Du vielleicht über die nachläßige Hausordnung gelächelt. Sobald Du aber erfährst, daß eine Leiche hier diese Stufen zur Linken herunter und durch den Gang hin in das Ehebett getragen ward, während das Blut noch hervorquoll und strömte und — als die Träger mit ihrer Last hier vorbei passirten — den Boden näßte — dann erregt das todte Ding da auch schnell jenes Grausen eines Todten — es erzählt seine eigene Geschichte von Gewalt und Mord — es war in das Blut des erschlagenen Mannes getaucht — es ist ein Zeuge des Verbrechens geworden. Kein Wunder, daß ihm die Borsten dort im Schatten der Wand so wild und starr emporstehen.

Der erste Theil der Tragödie endet hier — laßt den Vorhang fallen. Wenn er wieder aufsteigt, sind Jahre entschwunden — ungezählte Gräber haben neue Höhlen in unsere fröhliche Gruft in die grüne Erde gewühlt. Nimm ein Sandkorn vom Ufer, nimm einen Tropfen aus dem Ocean — weniger als Sandkorn und Tropfen ist auf der Menschen Planet ein Tod und ein Verbrechen. Auf der Karte aber folge den Seen — überfliege alle Ufer — und mehr als Seen — mehr als alle Länder wird vor Gottes Gericht ein einziger Tod, ein einziges Verbrechen gelten.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Lucretia, oder die Kinder der Nacht ein Roman

Bd.: 1. bis 3. Bändchen

Stuttgart 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.9(15#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714786-2